Hom. 2101 i-2

Hom. 599

Ex libris P. Wolfgangi Kollendorfer, pp. nd. Prof. Lambac.
...roch. in Aichkirchen.

181

<36618782640012

<36618782640012

Bayer. Staatsbibliothek

Erklärung
der
festtäglichen Evangelien
in
kurzen Predigten
für das
Landvolk.

Von
Anton Michl, Weltpriester.

Zweiter Theil.

Domkapitel
München
Ausgeschieden
B. Metr. Kap. München

Zweite Auflage.

Mit Erlaubniß des Hochw. Ordiariats
zu Freysing.

München,
bei Joseph Lentner. 1809.

Nro. 1503.

Erklärung der festtäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk.

Imprimatur

Sigmund Graf von Spreti,
Präsident.

München, im Churfürstl.
Censur - Collegio, den
30. Dec. 1795.

Registr. Fol. 184.

von Schmöger, Oberlandesregierungs- und Censur - Collegii - Sekretär, dann Bücher - Spediteur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/00/38

Vorrede.

Hier folgt der zweite Band der Erklärung der festäglichen Evangelien. Es wird auch der dritte und letzte Band in Bälde folgen. — Ich wünsche meinen geistlichen Mitbrüdern bey

Vor=

Vortragung dieser Predigten eine eben so gute Wirkung, als bey Ausarbeitung derselben meine Gesinnung gut war.

Innhalt

Innhalt

der Predigten des zweiten Bandes.

Erste Predigt.

Seite

Am Gründonnerstag. 1

1. Man kann sich in Gedanken versündigen.
2. Wie kann man sich in Gedanken versündigen?

Seite

Zweite Predigt.

Am Charfreytag. 15

Der heutige Tag ist für uns ein Tag der Traurigkeit und des Triumphes.

1. Ein Tag der Traurigkeit, wenn wir betrachten, was Jesus wegen uns Menschen gelitten hat.

2. Ein Tag des Triumphes, wenn wir bedenken, was Gutes aus dem Leiden Jesu für uns Menschen folgt.

Dritte Predigt.

Am heiligen Ostertag. 31

1. Unser Leib wird bey seiner Auferstehung das Grab verlassen; und so soll unsere Seele bey ihrer geistlichen Auferstehung die Sünde verlassen.

2. Unser Leib wird nach seiner Auferstehung nicht mehr in das Grab zurückkehren; und so soll auch unsere Seele nach ihrer geistlichen Auferstehung nicht mehr zur Sünde zurückkehren.

Seite

Vierte Predigt.

Am Fest des heiligen Georg. 43

1. Die Trägheit in zeitlichen Dingen sollet ihr besiegen durch ein arbeitsames Leben.

2. Die Trägheit in geistlichen Dingen sollet ihr besiegen durch ein christliches Leben.

Fünfte Predigt.

Am Fest der heiligen Apostel Philippus und Jakobus. 57

1. Ihr weichet von dem Weg, der Jesus ist, durch unreine Reden.

2. Ihr weichet von der Wahrheit, die Jesus ist, durch lügenhafte Reden.

3. Ihr weichet von dem Leben, das Jesus ist, durch zornige Reden.

Sechste Predigt.

Am Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes. 70

Wenn ihr in das Himmelreich eingehen wollet, so müsset ihr auf das Neue wieder geboren werden.

1. Ihr müsset nämlich den alten, sündhaften Menschen gänzlich ablegen.

Seite

2. Und einen neuen, tugendhaften Menschen anziehen.

Siebente Predigt.

Am Fest des heiligen Johann von Nepomuk. 83

1. Die Geschwäzigkeit ist eine Thorheit,

2. Und zwar eine schädliche Thorheit.

Achte Predigt.

Auf die Bitttage der Kreuzwoche. 96

1. Ein gutes Leben ist der Grund zu einem guten Gebet,

2. Und ein gutes Gebet ist der Grund zu einem guten Leben.

Neunte Predigt.

Am Fest der Himmelfahrt Jesu Christi. 108

1. Wenn Gott mit uns wirkt, können wir alles.

2. Wenn Gott nicht mit uns wirkt, können wir nichts.

Zehnte Predigt.

Am heiligen Pfingstfest. 121

Wenn wir den Frieden Gottes in unserer Seele erhalten wollen, so müssen wir

Seite

1. Für unsere eigene Person alle Gelegenheit zur Sünde meiden.

2. Und auch unserem Nebenmenschen keine Gelegenheit zur Sünde geben.

Eilfte Predigt.

Am Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit. 135

Der Gedanke an die Gegenwart Gottes ist

1. Ein Gedanke des Trostes für den Gerechten.

2. Und ein Gedanke zur Buße für den Sünder.

Zwölfte Predigt.

Am Fest des Fronleichnams Jesu Christi. 149

1. Wir haben bisher durch unser Leben nicht gezeigt, daß Jesus in uns, und wir in ihm seyen.

2. Aber künftighin wollen wir zeigen, daß Jesus in uns, und wir in ihm seyn und bleiben wollen.

Dreyzehnte Predigt.

Am Fest des heiligen Johann des Täufers. 162

Seite

1. Eine gute Erziehung ist der Eltern Pflicht,

2. Und der Kinder Nutzen.

Vierzehnte Predigt.

Am Herz Jesu Fest. 175

1. Ein Christ hat von seiner Geburt bis zu seinem Grabe viele Vorzüge vor andern Menschen.

2. Aber alle diese Vorzüge sind ihm nicht nützlich, wenn er nicht alle Pflichten des Christenthums bis an sein Ende erfüllt.

Fünfzehnte Predigt.

Am Fest der heiligen Apostel Peter und Paul. 188

1. Die Kinder sind ihren Eltern Ehrfurcht,

2. Und Liebe schuldig.

Sechszehnte Predigt.

Am Fest der Heimsuchung Mariä. 201

Eine Heimsuchung mit Kreuz und Leiden ist eine Gnade Gottes. Ich werde euch davon überzeugen, wenn ich euch erkläre

1. Warum uns Gott mit Kreuz und Leiden heimsucht.

Seite

2. Und wie wir uns bey einer solchen Heimsuchung betragen müssen.

Siebenzehnte Predigt.

Am Skapulierfest. 214

1. Es ist ungewiß, wann wir sterben. Es ist also auch ungewiß, ob wir Zeit haben werden zu büßen.

2. Es ist ungewiß, wie wir sterben. Es ist also auch ungewiß, ob wir Gelegenheit haben werden zu büßen.

3. Es ist ungewiß, ob wir in der Gnade Gottes sterben. Es ist also auch ungewiß, ob wir die Gnade Gottes haben werden zu büßen.

Achtzehnte Predigt.

Am Fest der heiligen Magdalena. 228

1. Nur die Liebe Gottes ist eine wahre Liebe. Das beweisen ihre gute Eigenschaften.

2. Die Liebe der Welt ist keine wahre Liebe. Das zeigen ihre böse Eigenschaften.

Neunzehnte Predigt.

Am Fest des heiligen Apostels Jakob. 242

1. Es ist gewiß, daß wir sterben werden. Es ist also nothwendig, daß wir büßen.

Seite

2. Es ist gewiß, daß wir bald sterben werden. Es ist also nothwendig, daß wir bald büßen.

3. Es ist gewiß, daß, wann wir todt sind, die ganze Welt für uns gleichsam wie todt ist. Es ist also nothwendig, daß wir ernstlich büßen.

Zwanzigste Predigt.

Am Fest der heiligen Anna. 257

1. Schröcklich ist das sonderheitliche Gericht, das jeden einzelnen Menschen am Ende seines Lebens erwartet.

2. Noch schröcklicher ist das allgemeine Gericht, das uns alle am Ende des Weltlaufes erwartet.

Predigt

am grünen Donnerstag.

Vos mundi estis, sed non omnes. Ioan. 13. v. 10.

Ihr seyd rein, aber nicht alle.

Judas Ischarioth hatte am Tage des Abendmahles seinen Meister noch nicht verrathen. Der Teufel hatte ihm nur erst den Gedanken dieses schröcklichen Verbrechens in das Herz gelegt; und doch redete der Heiland von ihm, wie von einem wirklichen Verräther. Er nannte ihn unrein, da doch derselbe seine lieblose That noch nicht ausgeführt, und sich der

schändlichen Verrätherey vor der Welt noch nicht schuldig gemacht hatte. Es war also schon der Gedanke, Jesum zu verrathen, eine Sünde vor Gott, und folglich ist es nicht allzeit nothwendig, daß der Mensch im Werke sündigt: er kann schon in seinen Gedanken ein Sünder seyn. — Es ist zwar nicht jeder böse Gedanke an sich selbst eine Sünde. Denn solche Gedanken stehen nicht allzeit in unserer Willkühr. Wir können es nicht allemal verhindern, wenn unreine Vorstellungen, und böse Begierden in uns aufsteigen. Was wir aber nicht verhindern können, das kann uns nicht als eine freiwillige Uebertretung, folglich auch nicht als eine Sünde zugerechnet werden. Wenn wir uns aber in bösen Gedanken freiwillig lange aufhalten, wenn wir eine Freude daran haben, wenn wir sie gutheißen, und in dieselbe verwilligen, dann machen wir unsere Seele unrein, und werden Sünder.

Es giebt viele Menschen, welche glauben, daß man sich eigentlich nur in Reden oder in Handlungen, aber nicht so leicht in Gedanken versündigen könne. Deswegen machen sie

sich wegen ihren bösen Gedanken auch kein schweres Gewissen, und klagen sich darüber selten in dem Beichtstuhle an.

Da sich solche Leute in einem gefährlichen Irrthume befinden, so will ich ihnen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt zeigen,

1. Daß man sich in Gedanken versündigen könne.

2. Wie man sich in Gedanken versündigen könne.

Man kann sich in Gedanken versündigen. Das lehrt die göttliche Offenbarung und die natürliche Vernunft.

Man kann sich in Gedanken versündigen gegen Gott mit zerstreuten, gegen den Nächsten mit lieblosen, gegen sich selbst mit unreinen Gedanken.

Lernet heute eure Gedanken reinigen. Dann werden auch eure Reden und eure Handlungen reiner werden.

Erster Theil.

Man kann sich in Gedanken versündigen. Das lehrt die göttliche Offenbarung und die natürliche Vernunft. —

„Böse Gedanken," sagt der weise Mann, sind vor Gott ein Greul, und sie trennen den Menschen von Gott." Es ist aber in den Augen Gottes nichts so häßlich, und nichts kann diesen liebenden Vater von seinen geliebten Menschenkindern trennen, als die Sünde. Folglich muß man sich in Gedanken, wenn auch das Werk nicht folgt, versündigen können. — „Wer immer," sagt der Heiland, „ein Weib mit Begierlichkeit anschauet, hat im Herzen die Ehe mit demselben schon wirklich gebrochen." So ein begierlicher Anblick ist aber nichts als ein unkeuscher Gedanke, und ist noch weit von dem Werke entfernt; und doch heißt selben der Erlöser einen wirklichen Ehbruch, der allemal eine schwere Sünde ist. Bey einer andern Gelegenheit sagt er: „Aus dem Herzen entspringen die böse Gedanken: diese verunreinigen den Menschen."

Was

Was kann aber wohl den Menschen innerlich unrein machen, als die Sünde? Man kann sich also wirklich, nach dem Zeugniß der göttlichen Offenbarung, in Gedanken versündigen. —

So klar die Offenbarung spricht, eben so deutlich redet hierüber die Vernunft.

Einen bösen Gedanken hat der Mensch, wenn er eine innerliche Freude hat an dem, was Gott beleidigt. So ist z. B. ein unkeuscher Gedanke nichts, als eine mit Freude verbundene Vorstellung dessen, was man Unkeuschheit nennt. Unkeuschheit beleidigt Gott, und ist Sünde. Folglich muß auch die Freude an Unkeuschheit, der böse Gedanke, Gott beleidigen und Sünde seyn. — Böß ist böß; es mag hernach ein Wort, ein Werk, oder nur ein Gedanke seyn. Was aber sittlich böß ist, ist Sünde. Es muß also auch der böse Gedanke unter die Sünden gezählet werden. — Selbst böse Worte und böse Werke sind eigentlich nur sündhaft wegen dem bösen Willen und Gedanken. — Wenn z. B. der Scharfrichter einen Verbrecher hinrichtet, sündigt er

nicht. Wenn aber jemand aus euch vorsätzlicher Weiße seinen Mitbruder tödten würde, wäre es eine große Sünde. Warum sündiget nun ihr in einem solchen Falle? und warum der Scharfrichter nicht? Es geschieht doch von beyden Seiten ein Todschlag. Man kann hierüber nichts antworten, als daß in diesem Falle zwar beyderseits eine gleiche Handlung, aber nicht aus gleich guten Absichten seye. Wenn einer aus euch vorsätzlicher Weiße seinen Mitbruder tödtet, so geschieht es aus bösen Absichten, nämlich mit dem Gedanken, Rache zu nehmen. Wenn aber der Scharfrichter jemanden hinrichtet, so thut er es aus guten Absichten, und mit dem Gedanken, der Gerechtigkeit ein Opfer zu bringen. Es wird also eine Handlung gut oder böß, je nachdem der Gedanke dabey gut oder böß ist. Folglich besteht die Bosheit, oder was das nämliche ist, die Sünde einer Handlung, gröstentheils und hauptsächlich in dem bösen Gedanken. Man kann sich also wohl mit bösen Gedanken versündigen. — Stellet euch zween ungerathene Söhne eines unglücklichen Vaters vor. Einer ersieht eine gute Gelegenheit, und

schlägt

schlägt seinen Vater fast bis auf den Tod. Der andere will das nämliche thun: er denkt immer, sich an seinem Vater eben so nachdrücklich, wie sein Bruder, zu rächen. Da aber indessen der Vater sich mit der Flucht rettet, so fehlt es diesem Sohne an Gelegenheit, seinen bösen Gedanken auszuführen, obwohlen es ihm an dem bösen Willen nicht fehlt. Vor der Welt wird dieser zweite Sohn gelinder behandelt als der erstere, weil die Menschen nicht einander in das Herz sehen können. Aber vor Gott, der die Herzen und Nieren prüfet, ist seine Bosheit, und folglich auch seine Sünde, so gros, wie des ersteren, weil es ihm nicht an dem nämlichen bösen Willen, sondern nur an der nämlichen guten Gelegenheit fehlte. Und so ist es mit jedem Menschen, der böse Gedanken hat: er würde dieselbe gewis ausführen, wenn er die Gelegenheit dazu hätte. Er unterläßt also die Sünde im Werke nicht deswegen, weil er nicht sündigen will, sondern nur deswegen, weil er nicht sündigen kann, und ist folglich ein Sünder in Gedanken, obwohlen er kein Sünder im Werke ist. — Gute Gedanken führen zu

Gott. Denn diejenige, welche rein im Herzen, das heißt, rein in ihren Gedanken sind, werden Gott anschauen. Wenn gute Gedanken zu Gott führen, so muß der Mensch durch böse Gedanken von Gott abgeführt werden. Was kann aber den Menschen von Gott abführen, als die Sünde? Wer will also noch zweifeln, daß man sich in Gedanken versündigen kann?

Aber wie kann man sich in Gedanken versündigen? Man kann sich versündigen wider Gott mit zerstreuten Gedanken, wider den Nächsten mit lieblosen Gedanken, wider sich selbst mit unreinen Gedanken. Ich werde euch dies zeigen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Man kann sich in Gedanken versündigen wider Gott mit zerstreuten, wider den Nächsten mit lieblosen, wider sich selbst mit unreinen Gedanken. —

Man kann sich versündigen wider Gott mit zerstreuten Gedanken. — Gott ist unser Ziel

und Ende. Wir können also nicht oft genug und nicht aufmerksam genug an ihn denken. Wenn nun unsere Gedanken immer auf andere Gegenstände gerichtet sind, so weichen wir von unserm Ziel und Ende, von Gott, ab, und das ist Sünde. — Auch der sündigt, der geflissentlich das Unvollkommene dem Vollkommenen vorzieht. Und thut das nicht derjenige, der lieber auf zeitliche Gegenstände denkt, die vielen Unvollkommenheiten unterworfen sind, als auf Gott, der alle Vollkommenheiten in sich faßt? — Oder denken wir vielleicht oft und mit Aufmerksamkeit an Gott? — Die beste Gelegenheit an Gott zu denken ist in dem Gebet. Aber wie beten wir? Trift uns nicht der Vorwurf, den Gott den Israeliten gemacht hatte: „dies Volk ehret mich mit den Lefzen. Aber sein Herz ist weit von mir.“ Wenn wir manchmal nach verrichtetem Gebet Rechenschaft von unseren Gedanken geben sollten, könnten wir uns wohl der unzähligen Gegenstände, an die wir oft in einer einzigen Betstunde denken, erinnern? Und würden wir nicht tausend Gedanken an zeitliche Dinge finden, bis wir einen einzigen lebhaf-

ten Gedanken an Gott antreffen würden? Wahrlich ist es Schade für so viele und so gute Gelegenheiten, bey denen wir an Gott denken könnten und sollten, und bey denen wir lieber an eitle und sündhafte Gegenstände denken. Sollte wohl, wann wir aufwachen, nicht unser erste Gedanke an Gott seyn? Wir haben die ganze Nacht ruhig geschlafen. Wir haben dadurch von der Arbeit des vergangenen Tages ausgeruhet, und unsere Glieder für den künftigen Tag zur neuen Arbeit gestärket. Wir haben dabey wenigst auf einige Stunden alle Mühseligkeiten unsers Lebens vergessen. Und wem haben wir die Wohlthat des Schlafes zu danken, als dem liebvollen Gott? Ist es also nicht Sünde der Undankbarkeit, wenn wir uns beym Aufwachen an keine dieser Wohlthaten erinnern, und auch an den Urheber derselben entweder gar nicht oder nur mit Zerstreuung und kaltsinnig denken? — Wir haben auch in der Kirche eine vorzüglich gute Gelegenheit an Gott zu denken. Er ist deswegen in den Tempeln gegenwärtig, um in denselben im Geist und in Wahrheit von uns angebetet zu werden, und folglich der Gegen-

stand

stand andächtiger Gedanken zu seyn. Wir werden in den Kirchen auch durch die Prediger, durch die Beichtväter, durch die Priester am Altare, durch die Austheilung der heiligen Sakramente an Gott und seine vielfältige Wohlthaten erinnert. Ist es also nicht Sünde der Gottlosigkeit, wenn wir in der Gegenwart Gottes Gott vergessen, und entweder gar nicht, oder nur mit Gleichgültigkeit an ihn denken? — Auch wann wir zu Tische gehen, wann wir arbeiten, wann wir uns zur Ruhe legen, hätten wir vielfache Gelegenheit an Gott zu denken. Aber auch da vergessen ihn die meisten. Sie essen ihr Brod, ohne an den Vater zu denken, der es ihnen giebt. Sie arbeiten, ohne an den Allmächtigen zu denken, der ihre Glieder zur Arbeit fähig und stark macht. Sie legen sich zur Ruhe, ohne an den großen Wohlthäter zu denken, der ihnen die Augen schließt. Ist das nicht Sünde der Unerkenntlichkeit? Und ist es also nicht wahr, daß wir uns wider Gott in unseren Gedanken versündigen können, und auch wirklich durch unsere Zerstreuung öfters versündigen.

Wir können uns auch wider unseren Nächsten versündigen in lieblosen Gedanken. Es ist nicht allein Sünde, wenn man von dem Nächsten lieblos spricht, oder lieblos gegen ihn handelt. Es ist auch Sünde, wenn man lieblos und schlecht von ihm denkt. Unsere Gedanken sind die Quelle unserer Worte und Handlungen. Wenn also das Wasser, das aus der Quelle fließet, nicht rein ist, so kann auch die Quelle nicht rein seyn. — Gott will, daß wir unseren Nächsten lieben sollen, als wie uns selbst. Wer nun wider dieses Gebot handelt, der sündigt. Wie lieben wir aber uns selbst? Verlangen wir nicht, daß man nicht allein gut von uns reden, gut mit uns handeln, sondern auch gut von uns denken solle? Es ist also auch unsere Pflicht, gut von dem Nächsten zu denken. Sonst verletzen wir das Gebot der Liebe und sündigen. — Dergleichen lieblose Gedanken-Sünder sind die Rachgierige, welche Tag und Nacht darauf denken, wie sie Böses mit Bösem vergelten, und ihrem Nächsten, der sie vielleicht nur in ihrer Einbildung beleidigt hat, zu Grunde richten können. Wenn es ihnen schon an Gele-

genheit

genheit mangelt, ihre Rache auszuführen, so sind doch ihre Gesinnungen bößartig, lieblos, und folglich sündhaft. — Unter diese lieblose Gedanken-Sünder gehören auch die Verleumder und Ehrabschneider, die zwar nicht immer schlecht von ihrem Nebenmenschen reden, aber doch immer schlecht von ihm denken. — Endlich kann man unter diese lieblose Gedanken-Sünder auch diejenige zählen, welche an Betrug und Ungerechtigkeit ihre Freude haben. Wenn sie auch nicht immer Gelegenheit finden, ihren Nächsten mit ihren Betrügereien wirklich zu hintergehen, so haben sie doch immer den Kopf voll Ränke und List, und denken täglich auf neue Schlingen, in denen sie ihren unbehutsamen, aber gutherzigen Nächsten fangen können. Dergleichen Vergehungen, obwohlen sie nur in Gedanken bestehen, sind doch, weil sie die Liebe verletzen, allezeit Sünde. —

Wir können uns endlich wider uns selbst versündigen in unreinen Gedanken. — Die Begierde nach einem Weibe ist nur ein Gedanke, und noch weit von der Ausführung einer Schandthat entfernt, und doch nennt der

Erlöser

Erlöser einen solchen Gedanken einen wirklichen Ehebruch. Es ist also ausser allem Zweifel, daß ein unreiner, mit freywilliger Begierde verbundener Gedanke eine Sünde sey. Mit den unreinen geht es wie mit den lieblosen Gedanken. Ein Mensch, der an solchen Gedanken eine Freude hat, will die Sünde mit ganzem Ernste. Es darf nur noch eine gute Gelegenheit dazu kommen, dann wird er äusserlich zeigen, was er innerlich denkt und will. Sein sündhafter Gedanke wird in das Werk übergehen, und die im Geiste angefangene Bosheit wird er in der Handlung vollenden. — Und wenn auch so ein unreiner Gedanke immer Gedanke bleibt, und nie zur Ausführung kömmt, so wird dadurch doch Gott beleidigt, weil der Unreine anders denkt, als Gott will, daß man denken soll. Es ist aber jede Beleidigung Gottes eine Sünde. Es bleibt also wahr, daß man sich mit unreinen Gedanken wider sich selbst versündigen könne. —

Herr! der du uns die Kraft zu denken, zu wollen und zu begehren gegeben hast, heilige unsere Gedanken, bessere unsern Willen,

reinige

reinige unsere Begierden. Lasse uns mit Freude denken an dich unseren Vater, mit Liebe an unsere Mitmenschen, mit unschuldiger Schamhaftigkeit an uns selbst. Nicht allein unsere Worte und Handlungen, sondern auch unsere Gedanken sollen rein seyn, damit wir ganz deiner würdig werden, der du die Reinigkeit selbst bist. — Herr! wasche also von unserer Seele alle Unreinigkeit, damit wir mit deinen Jüngern einst ewig an dir Theil haben können. Amen.

Predigt

am heiligen Charfreytag.

Consummatum est. Ioan. 19. v. 30.

Es ist vollbracht.

Nun ist alles vollbracht! Jesus hat ausgelitten, und sein bitteres Leiden mit einem eben so bittern Tod am Kreuze beschlossen. Der

Kelch

Kelch der Schmerzen ist ausgeleert. Bis auf den letzten Tropfen hat ihn der geduldige Heiland getrunken. Das große Werk der Erlösung ist vollendet, die Hölle ist überwunden, das Menschengeschlecht ist gerettet, das Reich der Sünde ist vollkommen zerstört. Der heutige Tag sah noch vor seinem Untergange den Helden am Kreuz, den Erlöser der Welt, das Versöhnopfer für unsere Sünden. Es ist also der heutige Tag für uns ein Tag der Traurigkeit, und ein Tag des Triumphes, — ein Tag der Traurigkeit, wenn wir das Leiden Jesu betrachten, — ein Tag des Triumphes, wenn wir die glückliche Folgen, die aus dem Leiden Jesu entstanden sind, bedenken. — Wer soll nicht traurig werden, wenn er Jesum am Kreuz sieht, — den Göttlichen — mißhandelt von den niederträchtigsten Menschen, — den König der Juden — gemartert wie einen Verbrecher, — den Unschuldigen — hangend zwischen zween Missethätern? Himmel und Erde trauren über das Leiden Jesu. Der Himmel verfinstert sich, die Erde bebt. Soll nun wohl der Mensch allein, der doch

die Ursache dieses Leidens ist, unbewegt bleiben? — Wer soll aber heute nicht auch Triumph singen, wenn er die glückliche Folgen bedenkt, die aus dem Leiden Jesu entstanden sind? Wir empfinden und erkennen ja als Christen diese glückliche Folgen wirklich. Wir haben also heute Ursache, mitten unter der Traurigkeit Triumph zu singen. — Doch ich will von diesen allgemeinen, schon bekannten Folgen heute nicht zu euch reden, sondern euch einige sittlich gute Folgen, die aus dem Leiden Jesu unmittelbar für jeden einzelnen aus euch fließen, vor Augen legen.

In dieser Absicht wiederhole ich, was ich schon gesagt habe:

Der heutige Tag ist für uns ein Tag der Traurigkeit, und ein Tag des Triumphes.

1. Der heutige Tag ist für uns ein Tag der Traurigkeit, wenn wir betrachten, was Jesus wegen uns Menschen gelitten hat.

2. Der heutige Tag ist für uns ein Tag des Triumphes, wenn wir bedenken, was

Gutes aus dem Leiden Jesu für uns Menschen folgt.

Weinet, und freuet euch; denn ihr habt Ursache zu beyden. Ich erkläre es euch im Namen des für uns leidenden und sterbenden Jesus.

Erster Theil.

Der heutige Tag ist für uns ein Tag der Traurigkeit, wenn wir betrachten, was Jesus wegen uns Menschen gelitten hat. —

Ich will nichts reden von dem Elende, das Jesus schon in seiner Kindheit ausstehen muste, nichts von den Mühseligkeiten, die er bis zum Anfang seines Lehramtes übertrug, nichts von den Verfolgungen, die er während seinem Lehramte von den Pharisäern und übrigen Juden erduldete. Nur sein leztes Leiden will ich anführen, und ihr werdet einsehen, daß wir heute Ursache zur Traurigkeit haben.

Der Anfang dieses Leidens war auf dem

Oel-

Oelberg. Es kam an diesem Orte der Gedanke von allen Bitterkeiten, die noch auf ihn warteten, lebhaft in seine Seele. Darüber fieng er sich zu entrüsten und zu betrüben an, und seine Seele ward traurig bis in den Tod. Er sank vor Traurigkeit auf die Erde, und sein Schweiß wurde, wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen. Daraus läßt sich abnehmen, wie schröcklich diese Angst gewesen seyn muß, und wie viel dabey Jesus zu leiden hatte. — Und wegen wem hat Jesus dieses gelitten? Wegen dir, o Mensch! wegen deinen vielen und schweren Sünden, und wegen dem daraus vorhergesehenen bitteren Leiden hat er diese Angst ausgestanden. Sünder! Jesum ängstigen deine Missethaten bis zum Blutschwizen; und du kannst lachen und fröhlich seyn, wann du sündigst! Deinem Erlöser geht ein fremdes Unglück mehr zum Herzen, als dir dein eigenes. Er wird traurig bis in den Tod über dich; und du vergießest keine einzige Thräne über ihn? Traure doch über den Traurenden, oder sage nicht, daß ein Menschenherz in deinem Leibe ist. —

An Stof zur Traurigkeit kann es dir nie fehlen, wenn du das Leiden Jesu betrachtest. Siehe nur nochmal hin auf den Oelberg, und siehe da den Verräther, den treulosen Judas, wie er zu Jesu hingeht, ihn umarmet, ihn küßt, als wenn er der beste, der aufrichtigste Freund seines Meisters wäre, und wie er durch eben diesen Kuß denselben seinen ärgsten Feinden mit einer unerhörten Falschheit überliefert! Stelle dir vor, wie sehr diese Treulosigkeit eines Jüngers, eines Schülers, eines Freundes das Herz des so gutdenkenden, seine Jünger so zärtlich liebenden Jesus wird verwundet haben. — Und wegen wem ist Jesu diese Wunde gemacht worden? wegen dir, o Sünder! der du deinen Heiland schon öfters eben so meineidig, wie Judas, behandelt hast. Ist Jesus nicht auch dein Meister, dein Lehrer, dein Freund? Warum verrathest du ihn? Warum küßest du ihn mit dem Munde, da du doch sein Feind in dem Herzen bist? Warum hassest du den, der dich schon von Ewigkeit her so unbegreiflich geliebt hat? Beweine doch deinen Meineid, und beweine zugleich denjenigen, der deine Treulosigkeit schon,

ehe

ehe du warst, schon im Gethsemani so tief gefühlt, so bitter empfunden hat. —

Weine fort, Sünder! und setze deinen Thränen kein Ziel, so wie auch das Leiden Jesu kein Ziel hat. Siehst du dort Jesum, im Hofe des Pilatus, seiner Kleider entblößt und an eine Säule gebunden? Siehst du die grausamen Henkersknechte, wie sie mit scharf verwundenden Geißeln auf den zarten Leib Jesu losstürmen, und denselben unmenschlich zerfleischen? Siehst du die Ströme Bluts, die aus tausend Wunden fließen, und die Erde befeuchten? Wie sehr wird sich Jesus bey seiner Entblößung geschämt, welche Schmerzen wird er in der fürchterlichen Geißlung empfunden haben? Ach! wer konnte so grausam seyn, den guten Heiland so sehr zu martern? — Du warst so grausam, o Sünder! Deine Unverschämtheiten haben Jesum entblößet. Dein zur Wollust mißbrauchter Leib hat den Leib Jesu zerfleischet. Dein von unreiner Begierlichkeit wallendes Blut hat das Blut Jesu aus so vielen Wunden getrieben. Du hast ihn so gemartert. Habe doch Mitleiden mit ihm,

und zum Beweis, daß du es hast, vergieße über deine Unkeuschheit so viele Bußthränen, als Jesus in der Geißlung Blutstropfen vergossen hat. —

Wollte Gott, das Leiden Jesu wäre mit der schmerzlichen Geißlung geendigt gewesen! Aber nun kam es zu einer anderen Marter. „Die Soldaten des Landpflegers," sagt das Evangelium, „legten Jesu einen Purpurmantel an, und flochten eine Krone aus Dornen, setzten ihm dieselbe auf sein Haupt, gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand, bogen die Knie vor ihm, spotteten seiner, und sprachen: sey gegrüßet, o König der Juden! Sie gaben ihm auch Backenstreiche, spieen ihn an, nahmen das Rohr, und schlugen ihn damit auf den Kopf, und beteten ihn spottweise an." Jesus fühlte also auf einmal eine doppelte Marter, die Marter der schmerzlichsten Krönung, und die Marter der verächtlichsten Verspottung. Da sein Leib durch die Geißlung schon gänzlich zerfleischt war, wurde nun auch sein Haupt durch die Dörnern Krone auf allen Seiten verwundet.

Er sah kaum einem Menschen mehr gleich. und in dieser Entstaltung wurde er öffentlich dem Spotte der niederträchtigsten Menschen preis gegeben. Und wer war Ursache an dieser Mißhandlung des Besten der Menschenkinder? Wer war Ursache, als wir sündhafte Menschen? Unsere böse Gedanken, von denen unser Kopf gemeiniglich voll ist, haben das unschuldige Haupt Jesu mit Dörnern verwundet. Unsere Gleichgültigkeit im Christenthume, unsere Verachtung geistlicher Dinge, unsere Verspottung der Gesalbten des Herrn, haben Jesum dem allgemeinen Spott ausgesetzt. O gütiger Heiland! wie war es möglich, daß wir dich so sehr mißhandeln konnten? Wahrlich, wir haben Ursache, über dein Leiden und zugleich über unsere Bosheit zu trauren. —

Geliebte! die gröste Ursache zur Traurigkeit giebt uns erst die Vollendung des Leidens Jesu. Er wurde zum Tod des Kreuzes verurtheilt, — einem schmählichen, — einem schröcklichen Tod. Da er von den vorhergehenden Martern schon halb todt war, muste er doch das schwere Kreuz auf seinen verwundeten Schultern bis zum Ort der Kreuzigung tragen.

Alsdann wurde er schmerzhaft an dasselbe geheftet, unter zween Missethätern, gleichsam als wenn er auch einer wäre, öffentlich aufgestellt, zuletzt noch mit Eßig getränket, und so gab er endlich, nachdem alles vollbracht war, seinen Geist auf. — Ja, göttlicher Erlöser! nun ist alles vollbracht, aber auf eine sehr bittere Art ist alles vollbracht. Nun hast du ausgelitten, aber dein Leiden war schmerzhaft, dein Tod erschröcklich. — Und wer hat dich zum Tod des Kreuzes verurtheilt? Wer hat dir das schwere Kreuz auf deine Schultern gelegt? Wer hat dich gekreuziget? Wer, als wir hartnäckige, in unsern Lastern immer verharrende, nie an eine wahre Besserung denkende Sünder? Es war uns nicht genug, daß wir dich durch unsere Sünden in die Todesangst setzten, daß wir dich geißelten, daß wir mit einer Dörnern Krone dich marterten. Das war uns nicht genug. Wir wollten nicht aufhören, boßhaft zu seyn, bis du aufhörtest zu leben. Wir wollten dich kreuzigen, — tödten. — Wie viel Bosheit von unserer, und wie viel Leiden von deiner Seite? — Wir müßten ein Herz von Stein haben, wenn wir über so

viele Unbilden, die wir Jesu zugefügt haben, nicht trauren wollten. — Ja, der heutige Tag ist für uns mit Recht ein Tag der Traurigkeit, wenn wir betrachten, was Jesus wegen uns Menschen gelitten hat. — Es ist aber der heutige Tag für uns auch ein Tag des Triumphes, wenn wir bedenken, was Gutes aus dem Leiden Jesu für uns Menschen folgt. — Dies wollen wir untersuchen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Der heutige Tag ist für uns ein Tag des Triumphes, wenn wir bedenken, was Gutes aus dem Leiden Jesu für uns Menschen folgt. —

Das sittliche Gute, das aus dem Leiden Jesu für uns Menschen fließt, und von dem ich heute allein reden will, besteht in dem herrlichen Beyspiel, welches uns der leidende Jesus zur Nachahmung hinterlassen hat. Denn sein Leiden, so wie es eine Kette der bittersten Schmerzen ist, ist auch eine Sammlung der grösten Tugenden. Ich will von denselben

nur drey der wichtigsten ausheben, und zwar diejenigen, welche uns am meisten zu mangeln scheinen, nämlich seine vollkommene Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters auf dem Oelberg, seine ausserordentliche Geduld in seiner Geißlung, Krönung, und öffentlichen Verspottung, seine unbegränzte Liebe am Kreuze.

Wie sehr Jesus auf dem Oelberg seine Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters zeigte, erzählt uns das Evangelium. „Als ihn sein vorhergesehenes Leiden in große Traurigkeit gesetzt hatte, fiel er," heißt es, „auf die Knie nieder, betete und sprach: Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir! allein es geschehe nicht mein Wille, sondern der deinige. — Und da Petrus zur Vertheidigung seines Meisters sein Schwert aus der Scheide zog, sagte dieser zu ihm: Stecke dein Schwert in die Scheide. Oder soll ich vielleicht den Kelch nicht trinken, welchen mir der Vater gegeben hat? Wie würde aber die Schrift erfüllt werden, weil es also geschehen muß?" Sehet, so bitter der Kelch des Leidens dem Heiland vorkam,

kam, so war er doch entschlossen, denselben zu trinken, wenn es sein Vater so haben wollte. Und so gut es Petrus mit seiner Vertheidigung meinte, so wollte sie Jesus doch nicht zugeben, weil er wußte, daß der Wille seines Vaters entgegen sey. — Ein schönes Beyspiel für uns! Wollte Gott, daß es von uns nachgeahmet würde. Wir wissen im Leben und im Leiden, was Gottes Wille sey. Gott will, daß wir christlich leben, und geduldig leiden sollen. Diesen Willen hat er uns durch Vernunft und Offenbarung verkündigt. Aber wie leben, wie leiden wir? Führt unser Leben ein Kennzeichen des Christenthums? Ein wahrer Christ soll gerecht, gottesfürchtig, nüchtern und keusch leben. Er soll jedermann Gutes, aber Niemanden Böses thun. Der Gedanke an Gott und Ewigkeit soll alle seine Handlungen heiligen. Wenn aber diese die Kennzeichen eines guten Christen sind, so sind wir wahrlich mitten im Christenthume weit von dem Christenthume entfernt. — Und wie sehr wenige aus uns christlich leben, so wissen auch die meisten aus uns nicht, mit Geduld zu leiden. Eine Kleinigkeit bringt uns schon in Zorn, und

wenn

wenn das Kreuz schwerer wird, so folgt Schwermuth, Kleinmüthigkeit — Verzweiflung. — Lasset uns doch nach dem Willen Gottes leben, und nach dem Willen Gottes leiden, damit das Beispiel Jesu an uns wirke, und so der heutige Tag, wie er ein Tag der Traurigkeit ist, auch ein Tag des Triumphes für uns sey. —

Jesus hat in seinem Leiden gezeigt, daß er nicht allein den Willen seines Vaters erkenne, sondern auch denselben zu vollziehen bereitwillig sey. Deswegen äusserte er in seiner Geißlung, Krönung und öffentlichen Verspottung die ausserordentlichste Geduld. Man hörte keine Klage, kein Wort, keinen Seufzer von ihm. Unter den empfindlichsten Schmerzen war er wie unempfindlich; er litte, und — schwieg. — Haben auch wir in unseren Drangsalen schweigen gelernt? Sind wir nicht, wie Kinder, die bey dem geringsten Schmerzen erbärmlich jammern und winseln? Murren wir nicht sogar wider Gott, wenn er das Kreuz nicht den nämlichen Augenblick, da er es aufgelegt hat, wieder von uns nimmt? Sehet! Jesus war die Unschuld und Heiligkeit selbst, und

doch war er in dem bittersten Leiden geduldig. Wir sind Sünder, und haben weit mehr Böses, als wir wirklich ausstehen, verschuldet, und doch sind wir bey der geringsten Trübsal ungeduldig. Lasset uns doch nach dem Beyspiel Jesu geduldiger werden. Ein Jünger Christi muß Kreuz tragen, muß es mit Geduld tragen, sonst ist er seines Heilandes nicht werth. —

Obwohlen Jesus von den Menschen und wegen den Menschen so vieles leiden muste, so gab er doch am Kreuze noch das glänzendste Beyspiel einer unbegränzten Menschenliebe. Er äusserte seine Liebe gegen den Missethäter, der am Kreuze neben ihm hieng, da er demselben seine Sünden verzieh, und den Himmel versprach. Er äusserte seine Liebe gegen seine Mutter Maria und seinen geliebten Jünger Johannes, da er diesen zum Sohn Mariä, und jene zur Mutter des Johannes ernannte. Er äusserte seine Liebe sogar gegen seine Feinde, da er noch in seinen letzten Augenblicken zum Vater rief: „Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ O Heiland! wie liebvoll bist du. Bis zum letz-

ten Athemzug liebst du. Deine Freunde und Feinde liebst du. Mit der zärtlichsten, uneigennüzigsten Liebe liebst du. Welch' ein lehrreiches Beyspiel für uns? — Unsere Nächstenliebe dauert oft kaum etliche Augenblicke. Die Feinde zu lieben scheint Vielen eine Unmöglichkeit. Sie können ihre Feinde nicht einmal gut ansehen, viel weniger lieben. Und wenn bisweilen eine Liebe in uns zu seyn scheint, so gründet sich dieselbe auf Eigennutz, und hört wieder auf, sobald wir keinen Nutzen davon zu erwarten haben. Lasset uns doch einander menschlicher, lasset uns christlicher lieben. Durch die Liebe soll sich ein Christ vor allen andern Menschen auszeichnen. Das Beyspiel Jesu seye unsere Anmahnung zur Liebe, und die Liebe selbst, verbunden mit Geduld und Ergebenheit in den göttlichen Willen, sey unser Triumph.

So wird der heutige Tag ein Tag des Triumphes für uns seyn, wie er ein Tag der Traurigkeit ist.

Lasset uns trauren, weil Jesus wegen uns Menschen so vieles gelitten hat. Lasset uns

froh-

frohlocken, weil das Leiden Jesu für uns Menschen so gute Folgen hat. Lasset uns aber von diesen Folgen eine gute Anwendung machen, damit das Leiden Jesu an uns nicht verloren gehe, und unser Triumph durch unsere Seligkeit vollkommen werde. Amen.

Predigt

am heiligen Ostertag.

Surrexit. Marci 16. v. 6.

Er ist auferstanden.

An dem heutigen Tage ist unsere Mutter, die katholische Kirche, voll Freude. Sie rufet ihren Kindern mit lauter Stimme zu: „Hallelujah!“ das heißt: „Kinder, lobet den Herrn.“ Wir haben heute auch Ursache den Herrn zu loben. Denn dies ist der Tag, an dem eigentlich das große Werk der Erlösung vollkommen vollendet worden. Die Auferstehung

hung Jesu Christi war der letzte und kräftigste Beweis von seiner Gottheit, und zugleich die lebhasteste Ueberzeugung, daß auch wir einst eben so, wie er, dem Leibe nach auferstehen werden. Christus hat nicht allein für sich, sondern auch für uns den Tod überwunden. Wie also er das Grab verlassen hat, und nicht mehr in dasselbe zurückgekehrt ist, so werden auch wir einst aus unserm Grabe auferstehen, und nicht mehr in dasselbe zurückkehren.

Lasset uns von dieser Auferstehung des Leibs, die uns der Glaube verkündigt, einen Uebergang zur Auferstehung der Seele machen, und eine dem heutigen Tag angemessene Sittenlehre aufsuchen.

In dieser Absicht sage ich zum Vortrag meiner heutigen Predigt:

Wie wir einst dem Leibe nach auferstehen werden, so müssen wir jetzt der Seele nach auferstehen.

1. Unser Leib wird bey seiner Auferstehung das Grab verlassen, und so soll unsere Seele bey ihrer geistlichen Auferstehung die Sünde verlassen.

2. Unser

2. Unser Leib wird nach seiner Auferstehung nicht mehr in das Grab zurückkehren; und so soll auch unsere Seele nach ihrer geistlichen Auferstehung nicht mehr zur Sünde zurückkehren.

Gott gebe, daß uns diese Betrachtung nützlich, und dadurch die Freude des heutigen Tages vollkommen werde.

Erster Theil.

Unser Leib wird bey seiner Auferstehung das Grab verlassen; und so soll unsere Seele bey ihrer geistlichen Auferstehung die Sünde verlassen. —

Die Sünde kann man wohl mit einem Grabe vergleichen. Was sieht man, wann man ein Grab öfnet? Man sieht nichts als einzelne, zerstreut herumliegende Menschengebeine, mit Koth, Würmen und Faulung umgeben. Und was sieht man, wenn man eine Seele betrachtet, die im Grabe der Sünde liegt? Man sieht nichts als zerrüttete Geisteskräften, vom Koth der Sünde bemackelt, vom

Gewissenswurm zernagt, und von sittlicher Faulung angegriffen. Wie nun bey der Auferstehung des Leibs sich die zerstreuten Gebeine wieder vereinigen, Haut, Fleisch und Leben bekommen, dann das Koth, die Würme und die Faulung von sich abstreifen, und so endlich wie verjüngt aus dem Grabe hervorsteigen werden, eben so muß die Seele bey ihrer geistlichen Auferstehung ihre zerrütteten Geisteskräften wieder sammeln, von der göttlichen Gnade wieder belebt werden, die sittliche Faulung von sich abstreifen, und so endlich gleichsam in ihrer ersten Unschuld aus dem Grabe der Sünde hervorsteigen. — Aber eben dies kömmt Vielen zu schwer vor. Sie wünschen zwar, geistlicher Weise auferstehen zu können. Sie wünschen aber zugleich, die Sünde nicht ganz verlassen zu müssen. Das heißt im Grunde eben so viel, als auferstehen, und nicht auferstehen wollen. Denn sehet, wenn am Tage des allgemeinen Gerichts auf den Ruf der Posaune alle Menschen ihre Gräber verließen, und zu Gottes Richterstuhl eilten, ein einziger aber sein Grab nicht verlassen, sondern noch immer in demselben verbleiben

wollte,

wollte, könnte man wohl sagen, daß dieser eben so, wie die übrige, einen ernstlichen Wunsch zur Auferstehung hätte? Gewis nicht. Eben so hat ein Sünder keinen ernstlichen Wunsch zur geistlichen Auferstehung, wenn er die Sünde, die Gelegenheit zur Sünde, und seine ganze vorige Lebensart nicht vollkommen verlassen will. — Stellet euch einen Kranken vor, der den Artzt zu sich rufen läßt. Der Artzt kömmt, bereitet dem Kranken eine Arzenei, schreibt ihm auch sonst vor, was er in seiner Krankheit brauchen, und was er meiden solle. Der Kranke verspricht alles Gute, und äussert den Wunsch, nur recht bald gesund zu werden. Sobald aber der Artzt aus dem Hause ist, wirft der Kranke die Artznei weg, handelt nicht nach der gegebenen Vorschrift, sondern nach seinem eigenen Willen, und lebt durchaus nach seiner vorigen Lebensart. Ist es wohl so einem Kranken Ernst, wirklich gesund zu werden? Wenn es sein Ernst ist, warum braucht er nicht, was seine Gesundheit befördert, und warum meidet er nicht, was ihn bisher krank gemacht hat? Eben so ist es mit einem Sünder. Wenn es

ihm Ernst ist, sich zu bekehren, und von der Sünde frey zu werden, warum will er dann die Sünde nicht gänzlich verlassen? Warum will er die Gelegenheit zur Sünde nicht meiden? Warum will er sein voriges böses Leben nicht ändern? — Stellet euch einen Bettler vor, der euch sein Elend mit wehmüthigen Ausdrücken vorträgt, die heißeste Sehnsucht äussert, von seiner Noth befreiet zu werden, und euch deswegen um ein Allmosen bittet. Ihr bietet ihm nun mitleidig eure Hilfe an. Aber eben da ihr ihm helfen wollet, stosset er eure Hand zurück, und eilet davon. Soll es wohl so einem Bettler Ernst seyn, von seiner Armuth befreiet zu werden? Und soll es einem Sünder Ernst seyn, sich zu bekehren, wenn er die Mittel zur Bekehrung zwar immer aufsucht, wenn er sie aber gefunden hat, dieselbe doch nicht braucht, sondern freiwillig in seiner geistlichen Armuth verbleibt? — Stellet euch einen Gefangenen vor, dem seine Fesseln wirklich zu schwer werden, der deswegen immer um Erlösung seufzt, und nichts sehnlicher als die Entlassung aus seinem Kerker zu wünschen scheint. Da nun der Kerkermeister kömmt,

ihm seine Fessel abnehmen, und ihn frey lassen will, widersetzet er sich, spielt mit seinen Fesseln wie mit einer Rosenkette, und bleibt, wie zuvor, in seinem Kerker. Hat wohl so ein Gefangener eine wahre Sehnsucht nach Freyheit? Und will wohl ein Sünder von den Fesseln der Sünde frey werden, wenn er dieselbe, auch da er könnte, geflissentlich nicht von sich legt? — Stellet euch endlich einen Menschen vor, der in einem baufälligen Hause wohnet. Er sieht den baldigen Einsturz desselben wirklich als unvermeidlich vor. Er kann sich nicht einmal die Sicherheit eines einzigen Tages versprechen. Und doch macht er keine Anstalt zum Ausziehen. Er ißt, trinkt und schläft ruhig in dieser baufälligen Wohnung. So ein Mensch hat ja keinen ernstlichen Gedanken, sein Leben zu retten, sondern er will vielmehr freywillig zu Grunde gehen. Eben so leichtsinnig geht der Sünder seinem Untergange entgegen, wenn er die Gefahr, in der er sich befindet, wirklich einsieht, und sich doch dieser Gefahr nicht entreissen, sondern vielmehr immer in derselben verbleiben will. — Wem seine geistliche Auferstehung am Herzen

liegt, der muß das Grab der Sünde gänzlich verlassen, wie einst der Leib das Grab bey der allgemeinen Auferstehung verlassen wird. — Und wie der erstandene Leib nicht mehr in das Grab zurückkehrt, so soll auch unsere Seele nach ihrer geistlichen Auferstehung nicht mehr zur Sünde zurückkehren. — Die Ursachen davon will ich euch erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Unser Leib wird nach seiner Auferstehung nicht mehr in das Grab zurückkehren; und so soll auch unsere Seele nach ihrer geistlichen Auferstehung nicht mehr zur Sünde zurückkehren. —

Wenn wir durch die Buße zur geistlichen Auferstehung gelangen, so versprechen wir ja Gott und dem Priester, lieber tausendmal zu sterben, als nur noch eine einzige schwere Sünde zu begehen. Was man aber verspricht, muß man halten. Wer also einmal aufgestanden ist, darf nicht mehr fallen. Wer sich einmal

mal zu Gott bekehret hat, soll nicht wieder zur Sünde zurückkehren. Sonst war sein Versprechen ohne Aufrichtigkeit, und seine Buße ohne Ernst. — Oder saget mir, was haltet ihr von einem Menschen, der eben aus einem Walde herkömmt, in welchem er ausgeraubt, und schröcklich mißhandelt worden? Er erzählt euch seine Angst, die er ausgestanden. Er klagt euch seine Armuth, in die er durch die Räuber versetzt worden. Er zeigt euch seine Wunden, die er von diesen bösen Leuten empfangen hat. Er schwört zuletzt bey Gott, daß er niemals mehr in diesen gefährlichen Wald gehen wolle. Aber schon morgen höret ihr, daß er wieder in den nämlichen Wald gegangen, wieder ausgeraubt, wieder mißhandelt, und endlich erschlagen worden. War es wohl einem solchen Menschen Ernst, denen Räubern zu entgehen, da er sich ihren Mißhandlungen zum zweitenmale freiwillig ausgesetzt hat? Und wie soll es einem Sünder Ernst seyn, aus dem Grabe der Sünde aufzustehen, wenn er gleich nach der Auferstehung dem vorigen Grabe, das heißt, der alten bösen Gelegenheit, zueilt, und sich freiwillig wie-

der dem sittlichen Tod in die Arme wirft? — So ein Sünder, sagt der heilige Augustin, ist wie eine Person, die in einem Schauspiele einen König vorstellt. Eine solche Person ist an sich selbst gemeiniglich von geringem Stande. Doch so lange das Schauspiel dauert, glaubt man, man habe einen wirklichen König vor sich. Sobald aber selbes vollendet ist, zieht er seine königlichen Kleider aus, und ist wieder die vorige geringe Person. Eben so glaubt man oft, der Sünder, wenn man ihn in der Kirche und bey dem Beichtstuhl sieht, sey ein wahrer, reumüthiger, ernstlicher Büßer. Aber kaum hat er die Kirche und den Beichtstuhl verlassen, so ziehet er die Bußkleider wieder aus, und ist der vorige, boshafte Sünder. Wer wird einem so veränderlichen Menschen den Namen eines wahren, ernstlichen Büßers beylegen wollen? — Wer nach seiner ersten geistlichen Auferstehung öfters zum Grabe der Sünde wieder zurückkehrt, wird es so lange treiben, bis er zuletzt gar nicht mehr auferstehen kann. Denn er wird nach und nach ein Gewohnheits-Sünder. Und die Erfahrung zeigt, wie schwer es sey, eine sünd-

hafte

hafte Gewohnheit abzulegen. — Sündigen, Büßen, und immer wieder sündigen, heißt so oft eine Artzenei nehmen, bis endlich keine mehr angreift. Die zweite Krankheit ist allzeit gefährlicher, als die erste, weil die Natur immer schwächer, und folglich die Artzenei immer unwirksamer wird. Je öfter der Sünder zum Falle kömmt, desto härter steht er auf. Das Sündigen wird ihm gleichsam zur Natur, und die Heilsmittel machen auf seine Seele immer wenigern Eindruck. — Selbst der geistliche Artzt kann einem solchen sittlichen Kranken nicht immer helfen. Denn er hat die Pflicht auf sich, seine geistliche Mittel nur dort anzuwenden, wo sich eine Besserung des Kranken erwarten läßt. Wenn der Sünder immer mit den nämlichen Sünden daher kömmt, so ist es die Pflicht des Priesters, ihm die Lossprechung zu versagen, um ihn dadurch entweder in einen heilsamen Schröcken zu setzen, oder, wenn er sich gar nicht bessern will, seinem traurigen Schicksale zu überlassen. — Und wenn der Sünder auch einen Geistlichen finden sollte, der ihm aus Uebereilung die Lossprechung ertheilen würde, was würde es ihm

nützen? Gott im Himmel übereilt sich nicht in seinem Urtheile. Er durchschauet das ganze Herz des Sünders, und spricht ihn von seinen Sünden nicht eher los, bis ihn die Gerechtigkeit losspricht. — Und, o wie streng ist diese Gerechtigkeit? Schon auf eine einzige schwere Sünde hat Gott die ewige Verwerfung als eine Strafe gesetzt, und viele sind wirklich gleich nach der ersten Sünde zu Grunde gegangen. Wie kann nun jener Sünder eine Verzeihung hoffen, der nicht einmal, sondern viele tausendmal schon gesündiget, und die Gerechtigkeit Gottes gleichsam mit Gewalt wider sich herausgefodert hat? — Das Maas der Sünden muß ja doch einmal voll werden. Und je öfter man sündigt, desto eher erreicht es seine Völle. Wenn es aber voll ist, dann ist für den Sünder nichts, als die gewisse Strafe mehr übrig. — Mit Gott, sagt die Schrift, läßt sich nicht scherzen. Was der Mensch aussäet, wird er einerndten. Und wie seine Werke sind, so wird seine Vergeltung seyn. Der Sünder kann also nie was Gutes hoffen, und der öfter fallende, der Gewohnheits-Sünder am allerwenigsten. —

Wer

Wer also gefallen ist, der stehe auf, und falle nicht mehr. Eine wahre Auferstehung fodert, daß man das Grab gänzlich verlasse, und nicht mehr in dasselbe zurückkehre. So ist Christus auferstanden. So wird unser Leib einst am allgemeinen Gerichtstage auferstehen. Und so soll auch unsere geistliche Auferstehung beschaffen seyn. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Georgs.

Omnem palmitem in me non ferentem fructum tollet eum. Ioan. 15. v. 2.

Wenn eine Rebe an mir keine Frucht bringt, wird er sie abschneiden.

In dem heutigen Evangelium vergleicht Jesus seinen himmlischen Vater mit einem Weingärtner, sich selbst mit einem Weinstocke, und uns mit den Reben. Die gröste Freude eines

Weingärtners ist, wenn sich die Reben fest um den Weinstock winden, und so an ihm Frucht bringen. — Geliebte! sind wir wohl solche Fruchtbringende Reben? Machen wir dem himmlischen Weingärtner eine Freude? Hangen wir fest an dem Weinstocke, der Jesus ist? Sagt uns nicht vielmehr unser Gewissen, daß wir ausgedorrte Reben sind, von welchen keine Frucht zu erwarten ist? — Unsere Trägheit, das ist, unsere Lauigkeit, Gleichgültigkeit, Nachläßigkeit in Erfüllung unserer Pflichten macht uns zu so unnützen Reben. Jeder Mensch hat gewisse Pflichten, durch deren Erfüllung er sein zeitliches und ewiges Wohlseyn befördert. Das zeitliche Wohlseyn wird gröstentheils befördert durch ein arbeitsames Leben, das ewige Wohlseyn durch ein christliches Leben. Wer also in seiner Arbeit nachläßig, oder im Christenthume lau und gleichgültig wird, der macht sich der Sünde der Trägheit schuldig. Dieses Laster ist um so mehr verabscheuungswürdig, je allgemeiner es heut zu Tag schon geworden ist. Man findet überall Menschen, welche voll von Gesundheit und Kraft sind, und doch ganze Wochen hindurch

durch ohne Arbeit und im Müssiggange herumgehen. Es giebt überall Christen, welchen das Christenthum auf allen Seiten vorgetragen wird, und welche doch zu faul und zu gleichgültig sind, nach demselben zu leben. Sie sitzen gleichsam mitten im Heiligthum, und nehmen doch aus Nachläßigkeit keinen Antheil an demselben. Es herrscht also überall das Laster der Trägheit, sowohl in zeitlichen, als in geistlichen Dingen. Ich will euch heute lehren, wie ihr dieses Laster besiegen sollet. Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Die Trägheit in zeitlichen Dingen sollet ihr besiegen durch ein arbeitsames Leben.

2. Die Trägheit in geistlichen Dingen sollet ihr besiegen durch ein christliches Leben.

Der heilige Georg, der von aller Trägheit weit entfernt, und eine würdige Rebe des himmlischen Weingärtners war, sey heute mein und euer Fürbitter, damit meine Predigt Frucht an euch bringe.

Erster Theil.

Die Trägheit in zeitlichen Dingen sollet ihr besiegen durch ein arbeitsames Leben. —

Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Flug. „Im Schweiße deines Angesichtes," sagte Gott zu Adam, „wirst du dein Brod gewinnen." Wir sind Kinder Adams, und haben die nämliche Bestimmung zur Arbeit, wie unser Vater Adam. — Gott hat uns Gesundheit und Kräften zum Arbeiten gegeben. Wir handeln also wider Gottes Absicht, wenn wir nicht arbeiten, sondern müssiggehen wollen. Was würdet ihr von einem Menschen denken, der frische, gesunde, gute Augen im Kopfe hat, womit er alles, was um ihn her ist, wohl unterscheiden und sehen kann, wenn er doch geflißentlich nichts anschauen, und seine Augen freiwillig für allzeit verschließen wollte? Würdet ihr so einen Menschen nicht für närrisch oder für äusserst boshaft halten müssen? Und handelt der Müssiggänger nicht eben so thöricht und boshaft, da er die Hände, mit welchen er arbeiten

ten könnte, gleichsam in den Sack steckt, und lieber dem Müssiggange als der Arbeit sich wiedmet? — Ihr verlanget Arbeit von den unvernünftigen Thieren. Wenn euer Pferd am Wagen nicht hurtig zieht, so werdet ihr unwillig, und ihr suchet, es mit der Peitsche zu treiben. Warum wollet dann ihr als vernünftige Menschen eure Kräften zur Arbeit nicht anstrengen, da ihr doch dieses von unvernüftigen Thieren verlanget? Und wirklich können viele Menschen in diesem Punkte von unvernünftigen Thieren was lernen. „Gehe zur Ameise, du Fauler!“ sagt die Schrift, „und lerne von ihr, wie fleißig sie im Sommer sammelt, um im Winter sich ernähren zu können.“ — Nicht wahr? täglich wollen wir alle essen. Warum wollen wir denn nicht auch alle arbeiten? Stellet euch vor, wie es uns gehen würde, wenn alle Menschen Müssiggänger seyn wollten, so wie es wirklich einige giebt. Wer würde denn ein Brod zu essen haben, wenn Niemand das Getraid einerndten wollte? Und wer würde es einerndten können, wenn es Niemand angebaut hätte? Und wer würde es anbauen, wenn lau-

ter Müssiggänger wären? Wir würden uns anfangs unsers stillen, ruhigen Lebens erfreuen, aber bald vor Elend und Hunger verschmachten müssen. — Es ist die Anordnung Gottes, daß jeder, der essen will, auch arbeiten solle. Einige arbeiten mit den Händen, und strengen die Kräften des Leibs an. Andere arbeiten mit dem Kopfe und mit den Kräften des Geistes; und so verdienen sie, was sie genießen. Der Müssiggänger, der weder seinen Leib, noch seinen Geist zur Arbeit anstrengt, ist des Luftes nicht werth, den er athmet. — Ja, er ist nichts werth, sondern vielmehr verabscheuungswürdig, weil er durch seinen Müssiggang nicht allein ein unnützer, sondern auch ein böser Mensch wird. Der heilige Chrysostomus erklärt dies durch ein paar Gleichnissen, welche die Sache wahr und faßlich ausdrücken. „Sage mir," so redet der heilige Mann in einer Homilie über den Brief an die Ephesier, „sage mir, wenn du einen Diener hättest, der weder ein Dieb, noch ein unfriedlicher Mensch, weder ein Trunkenbold, noch sonst ein Lasterhafter wäre, wenn er aber doch immer müssig sitzen, und nichts

von dem, was ein Diener seinem Herrn leisten solle, thun wollte, würdest du ihn nicht als einen verkehrten Menschen mit der Geisel züchtigen? Aber du wirst mir sagen, so ein Mensch hätte ja nichts Böses gethan? — Wie? ist nicht eben das böß genug, daß er nichts gethan hat? Er ist ein Müssiggänger: er erfüllt seine Berufspflichten nicht, folglich ist er böß, und nicht werth, ein Diener zu seyn. — Setzen wir," fährt er fort, „einen andern Fall aus dem gemeinen Leben. Stellet euch einen Bauern vor, der Niemand beleidiget, keinen Diebstahl begehet, ja nicht einmal einen Gedanken auf ein fremdes Gut hat. Er thut nichts, als daß er mit feyrenden Händen müssig da sitzt, nicht säet, nicht pflüget, seine Ochsen nicht anspannet, den Weinberg nicht bauet, und von allen jenen Arbeiten, welche zum Feldbau gehören, keine verrichtet. Ist so ein Bauer nicht strafwürdig? — Aber er hat Niemand beleidigt? — Doch selbst sein Müssiggang ist Beleidigung. Denn derjenige beleidiget seine Mitmenschen, der ihnen nicht so nützlich ist, als er soll." Ich

weiß nicht, wie man die Bosheit des Müssiggängers deutlicher darstellen könnte, als es der heilige Chrysostomus durch diese beyde Gleichnissen gethan hat. — Es zeiget sich die Bosheit des Müssiggangs auch in seinen bösen, traurigen Folgen. Denn das bekannte Sprüchwort wird nur gar zu sehr durch die Erfahrung bestättigt, daß nämlich der Müssiggang aller Laster Anfang sey. Unser Land ist voll von Galgen, und alle Galgen sind voll von Müssiggängern. Denn die meisten Diebe fiengen ihr Handwerk damit an, daß sie an der Arbeit keine Freude hatten, und dann, weil sie doch essen wollten, sich auf das Stehlen verlegten. Auch die meisten Laster der Unzucht haben von dem Müssiggange ihren Ursprung. David ward ein Ehebrecher, als er müssig an seinem Fenster die Frau des Urias sah. Samson ward gefangen, als er müssig im Schoose der Dalila lag. Salomon hörte auf, ein Weiser zu seyn, sobald er von seinen Geschäften nachließ, und müssig mit fremden Weibern umgieng. — „Wachet also,“ rufe ich euch zu mit dem heiligen Augustin, „wachet, meine Brüder! denn ihr seyd nicht hei-

liger als David, nicht stärker als Samson, nicht weiser als Salomon." Wachet, und fliehet den Müssiggang. Besieget die Trägheit in zeitlichen Dingen durch ein arbeitsames Leben. — Lasset aber auch keine Trägheit in geistlichen Dingen überhand nehmen, sondern besieget dieselbe durch ein christliches Leben. Ich will euch dazu aufmuntern im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Die Trägheit in geistlichen Dingen sollet ihr besiegen durch ein christliches Leben. —

Gott will von uns Menschen von ganzem Herzen, aus allen Kräften, und mit ganzer Seele geliebt seyn. Das ist, sagt er selbst, das erste und gröste Gebot. Unsre Liebe darf also nicht träg, nicht lau, nicht gleichgültig seyn, sondern wir müssen dieselbe durch eine thätige Erfüllung der Pflichten des Christenthums an den Tag legen. — Wenn ein Christ von seinem ersten Eifer nachläßt, und sich nicht unermüdet in den christlichen Tugenden übet,

so wird er bald in die entgegengesetzte Laster verfallen. Lasset ein Wasser lange ohne Bewegung in einem Geschirre stehen, und ihr werdet bemerken, daß es nicht allein fault, sondern auch einen übeln Geruch bekommt, und Würme hervorbringt. Lasset einen Acker mehrere Jahre unangebaut liegen, und ihr werdet sehen, daß derselbe nicht allein von guten Früchten leer, sondern auch von Unkraut und wilden Gewächsen voll seyn wird. Eben so geht es mit einem Christen, der im Christenthume träg und unthätig wird. Er wird bey dieser Unthätigkeit nicht lange stehen bleiben, sondern bald eine schädliche Thätigkeit, nämlich ein lasterhaftes Leben, an sich nehmen. — Und wenn solche träge Christen auch nicht gleich lasterhaft werden, so werden sie doch auch nicht tugendhaft, und sind folglich nur dem Namen nach, aber in der That keine Christen. Sie gleichen den Bäumen in dem Evangelium, welche Blätter, aber keine Früchten haben. Wer hat wohl eine Freude an den eiteln Blättern eines Baumes, wenn man vielmehr von demselben gute Früchten erwartet hat? Und welche Freude wird wohl der himmlische Weingärtner

gärtner haben, wenn seine Reben, die Christen, keine Trauben, das heißt, keine Früchten des ewigen Lebens hervorbringen? — Der unnütze, faule Knecht, der seine Talente vergraben hat, war ein Greul in den Augen seines Herrn. Eben so werden auch die träge Christen, welche die Talente ihres Geistes vergraben, und nichts Gutes wirken, in den Augen Gottes ein Greul seyn. — Die thörichten Jungfrauen wurden von der Hochzeit ausgeschlossen, weil sie zur Zeit, da sie sich auf die Ankunft des Bräutigams hätten vorbereiten, und ihre Lampen mit Oel füllen sollen, ruhig und sorglos geschlafen hatten. Eben so werden einst viele Christen von dem Himmelreich ausgeschlossen werden, weil sie jetzt, da sie sich zur Reise in die Ewigkeit vorbereiten, und ihre Lampen mit dem Oele christlicher Tugenden füllen sollen, ihr Leben in einem sittlichen Schlafe, nämlich in träger Unthätigkeit zubringen. — Es ist doch unbegreiflich, daß mancher Christ so wenig für seine Seligkeit thun mag, da er doch oft so viel für die Welt thut. Um von der Welt geehret zu werden, um in der Welt Reichthümer

zu sammeln, um die Freuden der Welt genießen zu können, unternimmt er alles. Um aber Gott zu gefallen, Schätze von guten Werken zu sammeln, und das Vergnügen eines guten und ruhigen Gewissens zu genießen, unternimmt er nichts. — Ja er arbeitet oft mehr für die Hölle, als für Gott. Bedenket nur, wie viele Mühe sich der Lasterhafte giebt, bis er seine sündhafte Begierden befriedigt. Tag und Nacht ist er unruhig. Er sinnt immer auf neue Mittel, seinen Ausschweifungen einen höheren Grad von Bosheit zu geben, und arbeitet mit rastloser Thätigkeit an seinen eigenen Fesseln, welche ihm die Freyheit des Geistes nehmen, und ihn in den Untergang ziehen. Wenn so ein Mensch nur halb so viel für Gott thun wollte, als er wirklich für die Hölle unternimmt, wie heilig, wie vollkommen, und einst wie glücklich würde er werden? — Geliebte! was werden wir einst dem göttlichen Richter antworten können, wenn er uns an die viele Gelegenheiten erinnert, welche wir hatten, gute Christen zu seyn, und wenn er uns zugleich durch unser sündhaftes Leben überzeuget, daß wir schlechte, unthätige,

träge Christen gewesen sind? Oder was mangelt uns wohl, auf dem Wege des Heils täglich größeren Fortgang zu machen? Giebt uns nicht das Christenthum die reinste, unmittelbar zur Seligkeit führende Lehre? Haben wir in den großen Beyspielen der Heiligen nicht den kräftigsten Antrieb, immer einen höhern Grad von christlicher Vollkommenheit zu erreichen? Werden uns diese Beyspiele und diese Lehre nicht vielfältig und nachdrücklich durch unsere Seelsorger auf ein neues in unser Gedächtniß gebracht? Werden wir in unseren menschlichen Schwachheiten nicht augenscheinlich von der Gnade Gottes gestärkt? Werden uns nicht bisweilen von der Hand des ewigen Vaters sogar Züchtigungen zugeschickt, um vom Schlafe der Unthätigkeit aufzuwachen, und im Guten mit doppeltem Eifer zu wandeln? Wenn nun das alles keinen Eindruck auf uns macht, wenn wir alle diese gute Gelegenheiten unbenutzt vorbey gehen lassen, wenn wir, wie die Blinde, mitten im Licht nicht sehen, und bey den feurigsten Stralen der Sonne kalt, wie Eis, bleiben, was werden wir dem göttlichen

Richter antworten können? Wer aus uns wird vor seinen Augen bestehen? — —

Lasset uns doch, da wir noch Zeit haben, auf eine gute Antwort uns vorbereiten. Lasset uns nämlich mit dem heiligen Georg alle Trägheit sowohl in zeitlichen, als in geistlichen Dingen ablegen, und die Kräften unseres Leibs, wie auch die Kräften unseres Geistes nach dem Willen Gottes zum Guten anwenden. Auf dieser Erde müssen wir thätig seyn, und keine Ruhe suchen, als die Ruhe eines guten Gewissens. Jenseits des Grabes erwartet uns dann sicher die ewige Ruhe. Amen.

Predigt

am Fest der heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Ego sum via, veritas et vita. Ioan. 14. v. 6.

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Geht es uns nicht, wie den Jüngern des Herrn, da wir, wie sie, zum Himmel berufen sind, aber eben so, wie sie, den Weg nicht wissen, der dahin führt? Die Jünger wurden über diesen Punkt von ihrem Meister belehrt. „Ich," sagte er zu demselben, „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Ich bin der Weg, den ihr wandeln, die Wahrheit, die ihr immer reden, das Leben, nach welchem ihr trachten sollet. Die Jünger, und unter diesen vorzüglich Philipp und Jakob, folgten dieser Lehre. Sie wandelten, wie Je-

sus, unschuldig und rein. Sie redeten, wie Jesus, wahr und ohne Lüge. Sie lebten, wie Jesus, in Geduld und Sanftmuth. — Folgen auch wir der Lehre Jesu? Wandeln wir nicht vielmehr den Weg des Fleisches? Sind wir nicht Freunde der Lüge, und des Betrugs? Sind wir in unserm Leben nicht immer zornig und ungeduldig? Wenn wir das nicht eingestehen wollen, so müssen wir sehr wenige Kenntniß von unsern Handlungen haben. — Doch unsere Reden verrathen es, wie wir handeln. Wir führen immer unzüchtige Reden, lügenhafte Reden, zornige Reden. Wir sind also unzüchtig, lügenhaft, zornig. Jesus sagte in dem heutigen Evangelium: „wenn ihr meinen Worten nicht glaubet, so sehet nur auf meine Werke.“ Und ich kann euch sagen: „wenn ihr eure Werke nicht kennt, so merket nur auf eure Worte.“

Da viele glauben, daß es kaum möglich sey, durch Worte zu sündigen, und so von dem Weg, der Wahrheit und dem Leben, das Jesus ist, abzuweichen, so sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Ihr weichet von dem Weg, der Jesus ist, durch unreine Reden.

2. Ihr weichet von der Wahrheit, die Jesus ist, durch lügenhafte Reden.

3. Ihr weichet von dem Leben, das Jesus ist, durch zornige Reden.

Lasset euch heute durch gute Worte von der Schädlichkeit eurer sündhaften Worte überzeugen im Namen Jesu, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Erster Theil.

Ihr weichet von dem Weg, der Jesus ist, durch unreine Reden. —

Unzüchtige Reden und unzüchtige Lieder nennet man bey unsern Zeiten einen erlaubten und unschuldigen Scherz. Aber dieser Scherz wird einst in einen traurigen Ernst verwandelt werden, und Gott wird deshalben die Welt einer Sünde überweisen. Denn bey unzüchtigen Reden und Liedern sündiget der, welcher sie vorbringt, und der, welcher sie gern hört. — Unter den Christen, sagt der heilige Paulus,

lus, soll nicht allein keine Unzucht im Werke begangen, sondern nicht einmal genennet werden. Was man aber nicht nennen darf, von dem ist es nicht erlaubt zu reden. — Was die gute Sitten verderbt, ist selbst wider die gute Sitten und sündhaft. Aber eben die unzüchtige und böse Reden, sagt der nämliche heilige Apostel, verderben die gute Sitten. Denn dergleichen Reden sind wie süßes Gift, das tief in die Seele des Hörenden eindringt. Man denkt über solche Worte nach, durch dieses Nachdenken entstehen unreine Vorstellungen, aus diesen Vorstellungen werden Begierden, und die Begierden gehen endlich in unreine Handlungen über. — „Wenn man unter unschuldigen Leuten unzüchtige Worte redet, ist es, wie wenn man einen Stein in ein Wasser wirft,“ sagt der heilige Basilius. Nicht allein das Wasser, das nahe bey dem Stein ist, wird durch einen solchen Wurf bewegt, sondern auch dem entferntern Wasser und zwar in vervielfältigten Kreisen, theilt sich diese Bewegung mit. Eben so entsteht nicht selten durch eine einzige unreine Rede nicht nur ein einzelner unreiner Gedanke,

ke, sondern die ganze Seele wird mit unreinen Bildern angefüllt, und tausend unzüchtige Begierden setzen den ganzen Menschen in Bewegung. Wer weiß aber nicht, daß dergleichen unzüchtige Begierden, wenn auch kein böses Werk folgt, schon an sich selbst sündhaft seyen? — Und es ist nicht wahrscheinlich, daß derjenige, der gern unzüchtige Reden führt, züchtig in seinen Werken und Handlungen seye. Von dem das Herz voll ist, sagt das Sprichwort, fließt der Mund über. Wer also immer unrein im Reden ist, der kann nicht rein in dem Herzen seyn. Aus einem übelriechenden Munde schließen die Aerzte auf eine innerliche Krankheit; denn meistens hat ein Mensch, dessen Mund übel riecht, ein heimliches Uebel im Leibe. Eben so und mit gleichem Grunde läßt sich aus einem Munde, der immer unreine Reden hervorbringt, auf eine Krankheit der Seele schließen; denn ein unreines Herz verhüllet sich gern in unreine Worte. — Lasset aber alle unzüchtigen Werke weit von uns entfernet seyn: es ist genug, wenn wir unzüchtig im Reden sind. Denn durch jedes unzüchtige Wort weichen wir ab

von dem Wege, der Jesus ist. Dieser strenge Sittenrichter wird uns einst wegen jedem müssigen Worte, als wegen einer Sünde, zur Verantwortung ziehen. Wie schwerer wird die Verantwortung wegen einem unzüchtigen Worte seyn? Wir sollen als Jünger Jesu nach seinem Beyspiele durch fromme Reden einander erbauen. Wie sehr muß es also Sünde seyn, wenn wir durch unzüchtige Reden einander verführen? — Zweifelt nicht: wenn ihr gern unrein redet, so sündiget ihr, und weichet ab von dem Wege, der Jesus ist, so wie ihr durch lügenhafte Reden von der Wahrheit abweichet, die Jesus ist, wovon ich euch überzeugen will im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Ihr weichet von der Wahrheit, die Jesus ist, durch lügenhafte Reden. —

Denn wer immer aus Jesu ist, liebt die Wahrheit, und wer sie nicht liebt, der ist nicht aus Jesu. „Euer Vater ist der Teufel," sagte der Heiland zu den lügenhaften

Pharisäern, „denn auch dieser blieb nicht bey der Wahrheit.“ Aus Gott können die Lügner nicht seyn, denn sie handeln wider die Absichten Gottes. Gott hat uns die Zunge gegeben, um unsere Gedanken einander zu eröfnen. Aber der Lügner eröfnet seine Gedanken nicht, weil er anders redet, als er denkt. Er sagt zum Beyspiel: er liebe seinen Nächsten, da er doch nichts als Rache und Haß in seinen Gedanken hat. Er handelt also wider die Absichten Gottes. Dies muß Gott beleidigen. Deswegen sagt der Psalmist: „Herr! du wirst alle Lügner zu Grunde richten.“ — Der Lügner handelt auch wider die Liebe des Nächsten. Die Menschen erwarten von dem, der redet, seine wahre Gesinnungen, deswegen fragen sie ihn. Er eröfnet ihnen aber ganz andere Gesinnungen, als sie von ihm erwarten. Er beleidigt sie also, und handelt wider die Liebe. — Er beleidigt aber nicht allein einzelne Menschen, sondern er beleidigt die ganze Gesellschaft, in der er sich befindet. Oder was hält das Band einer Gesellschaft fester zusammen, als Wahrheit und Redlichkeit? Was macht die Menschen glücklicher, als

Treue und Glaube? Lasset diese verschwinden; dann wird bald Betrug und Ungerechtigkeit, aus diesen Mißtrauen und Uneinigkeit, und endlich die gänzliche Zerstörung der Gesellschaft folgen. — Das Sprichwort sagt nicht umsonst: „wer gerne lügt, der stiehlt gerne.“ Denn die Lüge ist nie ohne Betrug, und der Betrug ist nie weit vom Diebstahl. — Auch ist der Lügner zugleich allzeit ein Heuchler. Denn Heucheley ist Verstellung, und derjenige muß sich verstellen, der lügen will. Er muß Wahrheit vorgeben, obwohlen er Unwahrheit sagt. Er muß das Gesicht eines ehrlichen Mannes an sich nehmen, obwohlen er einen Schelm im Herzen hat. Er muß redlich scheinen, obwohlen er in der That falsch und unredlich ist. Giebt es aber wohl ein schändlicheres Laster, als die Heucheley ist, bey welcher das Gewissen dem Menschen immer den Vorwurf macht: „du willst für einen Engel gehalten werden, und siehe! du bist ein Satan.“ — Doch auch diese Heucheley wird bald entdeckt. Unvermuthet wird die Verstellung des Lügners offenbar, und dann steht er da vor allen ehrlichen Menschen mit

Spott

Spott und Schande bedekt. Die Folge davon ist eine allgemeine, und sich so weit ausdehnende Verachtung, daß man ihm in keinem Falle mehr trauet, und daß man ihm zulezt auch sogar da keinen Glauben mehr beymesset, wann er wirklich die Wahrheit redet. — Was hat er alsdann von seinen lügenhaften Reden, als daß er ein Sünder vor Gott wird, und ein Greul in den Augen der Menschen? Es wird an ihm erfüllt, was in den Sprüchwörtern geschrieben steht: „die Lüge kömmt dem Menschen anfangs vor, wie ein süßes Brod, am Ende aber wird sein Mund mit Sande erfüllt.“ — „Lasset uns also,“ wie der heilige Paulus sagt, „die Lüge ablegen. Jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten. Denn wir sind alle Glieder eines Leibes,“ dessen Haupt Jesus ist, von welchem wir nie durch die Wahrheit, wohl aber durch die Unwahrheit abweichen können. —

Wir können auch von dem Leben, das Jesus ist, abweichen durch zornige Reden. Ich zeige es euch im dritten Theile.

Dritter Theil.

Ihr weichet von dem Leben, das Jesus ist, durch zornige Reden. —

— Jesus war sanftmüthig und geduldig von Herzen. Aber zornige Reden sind nicht der Ausdruck von Sanftmuth und Geduld, folglich auch nicht das, was Jesus gerne hört. — Er ist ein Gott des Friedens, und wohnet also nicht gern unter Menschen, die immer Gott lästern, und fluchen, schimpfen und zanken, und durch Frieden störende Reden alles Vergnügen, alle Eintracht, alle Ruhe aus ihren Häusern verbannen. — Oder was störet den häuslichen Frieden mehr, als zornige Reden? Es geht in einem solchen Falle, sagt die heilige Schrift, wie wenn man unter einen Schwarm von Vögeln einen Stein wirft; keiner bleibt mehr an dem nämlichen Orte, sondern alle fliegen miteinander davon. Eben so kann ein Mensch, der immer mit zornigen Reden herumwirft, ein ganzes Haus in Unruhe setzen, und den Frieden aus allen Gemüthern vertreiben. — Und wie leicht ist es, daß man im

Zorne seinem Nächsten unrecht thut! Denn der Zornige überlegt nicht, was er redet. Es spricht nur seine Leidenschaft, nicht die Gerechtigkeit der Sache aus ihm, und da er alles übertreibt, beurtheilt er nichts aus dem gehörigen Gesichtspunkt. — Dadurch entstehen die grösten und unversöhnlichsten Feindschaften, und aus diesen manchmal das gröste Unheil. Denn derjenige, der durch die Schimpfungen des Zornigen beleidiget wird, suchet wieder zu beleidigen, und Unbild mit Unbild zu vergelten. Deswegen schreibt der heilige Paulus an die Galater: „wenn ihr immer einander beißet und naget, so habet Acht, daß ihr nicht ganz einander aufzehret." — Wenigst zehrt der Zornige am Ende sich selbst auf. Denn der Zorn erhitzet das Blut, vermehret die Galle, und schwächet entweder nach und nach die Gesundheit, oder zerstört dieselbe durch einen unvermutheten Schlagfluß auf einmal. Aus dieser Ursache schreibt der heilige Hieronymus: „derjenige, der im Zorn jemanden eine Unbild zufüget, ist elender, als derjenige, der die zugefügte Unbild leidet." Denn die Folgen des Zorns empfindet gemeiniglich

der Zornige selbst am meisten, und der andere bleibt kälter dabey. — Es leidet aber im Zorn nicht nur die Gesundheit des Leibs, sondern vorzüglich die Gesundheit der Seele. Denn der Zornige, der immer voll Rachgierde gegen seinen Nebenmenschen ist, kann nicht mit Zuversicht Gott um Verzeihung seiner Sünden anflehen. Oder wie will er Verzeihung verlangen, da er selbst nicht verzeiht? „Gehe hin,“ sagt der Heiland, „und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder, dann komme und opfere deine Gabe:“ dann bitte, um was du willst, und der Vater im Himmel wird es dir geben; dann suche Verzeihung, und du wirst sie erhalten. Aber im Zorn läßt sich für Leib und Seele nichts Gutes hoffen. Das zeitliche und ewige Leben geräth in Gefahr. Lasset uns also alle zornige Reden sorgfältig vermeiden, damit wir nicht von dem Leben weichen, das Jesus ist. Lasset uns vielmehr mit jedermann gelassen und sanftmüthig reden, damit man schon aus unsern Worten erkenne, wessen Jünger wir seyen. —

Unsere Reden, Geliebte! sind die Ausleger unserer Herzen. Denn der Mensch ist

mei-

meistentheils innerlich so beschaffen, wie er sich äusserlich durch Worte ausdrückt. Aus dem Gesang, heißt es, kennt man den Vogel, und so aus den Reden einen Menschen. Redet also allzeit, was Gott gefällig, und vor denen Menschen erbaulich ist. Vermeidet alle unkeusche Reden, denn Jesus, der Weg, den ihr wandeln müsset, ist ein Liebhaber der Reinigkeit. Vermeidet alle lügenhafte Reden, denn Jesus, die Wahrheit, die ihr allzeit suchen müsset, ist ein Freund der Redlichkeit. Vermeidet alle zornige Reden, denn Jesus, das Leben, nach dem ihr trachten müsset, ist ein Beyspiel der Sanftmuth. Ihr wisset, daß ihr durch Niemand selig werden könnet, als durch Jesum: er führt euch zum Vater, der im Himmel ist, und er sendet euch, wie denen Aposteln, seinen Geist, da ihr noch auf Erden seyd. Bleibet also bey Jesu. Ihr könnet nicht irr gehen, denn er ist der Weg. Ihr könnet nicht betrogen werden, denn er ist die Wahrheit. Ihr könnet nicht zu Grunde gehen, denn er ist das Leben. Amen.

Predigt

am Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Nisi quis renatus fuerit denuo, non potest videre regnum Dei. Ioan. 3. v. 3.

Wer nicht vom neuen wird geboren werden, der kann das Reich Gottes nicht sehen.

Die Erfindung des heiligen Kreuzes, wovon wir heute das Fest feyren, erinnert uns an die große Wohlthat, welche uns der gekreuzigte Jesus durch sein Leiden und Sterben erwiesen hat. Wir sind dadurch gleichsam neu geboren worden, und haben das Leben des Geistes, welches durch die Sünde verloren war, wieder erhalten. Aber zu bedauren ist es, daß wir dieses so theuer erworbene Leben

durch unsere wirkliche Sünden wieder verloren haben. Jesus ist für uns gestorben, damit wir leben sollen. Wir aber sterben dem Geist nach freiwillig durch jede schwere Sünde. Kaum hat uns der Heiland dem Tode entrissen, so eilen wir demselben muthwillig wieder entgegen. — Geliebte! wollen wir denn immer im Tode bleiben? Ist denn das Leben nicht wünschenswerther, als der Tod? Oder glaubt ihr vielleicht, daß ihr im sittlichen Tode bleiben, und doch zugleich in das ewige Leben eingehen könnet? Geliebte! das ist nicht möglich. Ihr müsset euch dem Tod der Sünde wieder entreissen, und auf das Neue geistlicher Weise zu leben anfangen, wenn ihr einst ewig leben wollet. „Denn wer nicht vom neuen wird geboren werden, der kann das Reich Gottes nicht sehen." — "Wie aber," werdet ihr mit Nikodemus fragen, „wie kann der Mensch neu geboren werden, wenn er alt ist?" Ich antworte euch mit Jesu: „der Mensch kann neu geboren werden aus dem Wasser und dem heiligen Geiste." Das Wasser sind die Thränen der Buße über

euer vergangenes Leben, und der heilige Geist ist die Gnade der Nachlassung eurer Sünden durch die Lossprechung des Priesters. Beydes aber hat eine wahre, innerliche, vollkommene Bekehrung, oder was das nämliche ist, eine neue geistliche Geburt zum Grunde. Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Wenn ihr in das Himmelreich eingehen wollet, so müsset ihr auf das neue wieder geboren werden.

1. Ihr müsset nämlich den alten, sündhaften Menschen gänzlich ablegen.

2. Und einen neuen, tugendhaften Menschen anziehen.

Erster Theil.

Wenn ihr in das Himmelreich eingehen wollet, müsset ihr den alten, sündhaften Menschen gänzlich ablegen. —

Denket zurück an euer vergangenes Leben.

War

War es nicht, als wenn ihr todt gewesen, und lange Zeit in dem Grabe gelegen wäret? Ein todter, in dem Grabe liegender Mensch ist nicht allein ganz ohne Empfindung, sondern er giebt auch einen übeln Geruch von sich, geht in Faulung über, und aus dieser Faulung entstehen die abscheulichsten Würme. War der Zustand eures vergangenen Lebens nicht auch so? War eure durch die Sünde erstorbene Seele nicht ganz ohne Empfindung für alles Gute? Habt ihr nicht durch eure schlimme Sitten einen übeln Geruch der Aergerniß unter euren Nebenmenschen verbreitet? Waren nicht alle eure Handlungen von einer sittlichen Faulung angesteckt, und entstanden aus dieser Faulung für euch nicht die abscheulichsten, traurigsten Folgen? — Wie könntet ihr glauben, daß ihr bey solchen Umständen würdig wäret, in das Himmelreich einzugehen? Das ist ja nicht möglich, wenn ihr nicht neu wieder geboren werdet, und den alten, sündhaften Menschen gänzlich ableget. — Wenn ihr also im vergangenen Leben hoffärtig gewesen seyd, so müsset ihr jetzt alle Hoffart,

allen Hochmuth, allen Stolz von euch ablegen. Bedenket nur, wer ihr seyd, alsdann wird euch bald alle Lust zur Hoffart vergehen. Euer Ursprung ist aus der Erde. Eure Fortdauer ist eine Kette von Gebrechlichkeiten. Euer Ende ist Staub und Asche. Ihr seyd Würme, die im Koth herumkriechen, bis sie von dem Fuß des Todes zertreten werden. Seyd also nicht hoffärtig, da ihr es ja nicht Ursache habt! — Wenn ihr im vergangenen Leben geizig gewesen seyd, so müsset ihr jetzt allen Geiz, und alle übertriebene Liebe zu zeitlichen Gütern ablegen. Bedenket, daß ihr von allem, was ihr besitzet, in die andere Welt nichts mit euch nehmet. Wenn ihr keine gute Werke sammelt, so nützen euch alle übrige Schätze nichts. Je mehr ihr euch jetzt in das Zeitliche verliebet, desto härter werdet ihr einst dasselbe verlassen. Euer Herz wird zuletzt so hart werden, wie euer Geld, und ihr werdet endlich, gegen Himmel und Hölle unempfindlich, kalt, trostlos, unglücklich dahinsterben. Höret also auf geizig zu seyn, wenn ihr nicht unglücklich sterben wollet. — Wenn ihr im vergangenen Leben unkeusch und

wohl-

wohllüstig gewesen seyd, so müsset ihr jetzt alle Unreinigkeit ablegen. Bedenket, daß ihr euch durch das Laster der Unkeuschheit dem Vieh gleich machet, da ihr doch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen seyd. Je tiefer ihr euch in diese Sünde einlasset, desto schwerer werdet ihr euch von derselben losmachen können. Denn nichts ist unüberwindlicher, als eine unreine Gewohnheit. — Wenn ihr im vergangenen Leben neidig und gegen euren Nächsten mißgünstig gewesen seyd, so müsset ihr jetzt allen Neid und Mißgunst ablegen. Bedenket, daß euer Nächster deswegen nicht unglücklicher wird, wenn ihr ihn um das, was ihm Gott geschickt hat, beneidet. Euer Neid martert nur euch selbst, und ihr raubet euch freiwillig eure innerliche Ruhe, ohne euch dabey zu nützen, oder eurem Nächsten dadurch zu schaden. — Wenn ihr im vergangenen Leben in Speiß und Trank unmäßig gewesen seyd, so müsset ihr jetzt alle überflüßige Verschwendung und Unmäßigkeit ablegen. Durch eine solche Unmäßigkeit verschleudert ihr euer Geld, das ihr zu eurem Hauswesen brauchen könntet. Ihr verlieret die Zeit, die ihr zur Arbeit anwenden

solltet. Ihr zerstöret eure Gesundheit, die ihr erhalten habt, um mit derselben Gott und eurem Nächsten, und nicht eurem Bauche zu dienen. Und wer weiß nicht die übrige traurigen Folgen, und abscheulichste Laster, welche gemeiniglich mit der Unmäßigkeit, besonders im Trinken, verbunden sind? Ein betrunkener Mensch verliert seine Vernunft; und was läßt sich Gutes erwarten von einem Menschen, welcher der Vernunft beraubt ist? Die Erfahrung lehrt uns durch die schröcklichsten Beyspiele, was sich von einem solchen Menschen erwarten läßt. Gotteslästerungen, Raufereien, Todschläge, Hurereien sind nicht selten die traurige Folgen der Trunkenheit. — Wenn ihr im vergangenen Leben zornmüthig und ungeduldig gewesen seyd, so müsset ihr allen Zorn und Ungeduld von euch ablegen. Der Zorn machet eine Sache nicht besser. Er schadet der Gesundheit desjenigen, der sich erzürnt, und erbittert denjenigen, gegen welchen man den Zorn äussert. Ein gutes Wort, heißt es, findet ein gutes Ort. Aber durch Zorn und Ungeduld wird nicht viel ausgerichtet. Es kann in unserm Leben nicht immer alles so

gehen,

gehen, wie wir es wünschen. Mühseligkeiten, Widerwärtigkeiten, Kreuz und Leiden sind das Loos eines jeden Sterblichen. Wir müssen uns also mit Sanftmuth und Geduld darein fügen, weil durch Zorn und Ungeduld nichts geändert, sondern das Schlimme vielmehr schlimmer gemacht, und doppelt empfunden wird. — Wenn wir im vergangenen Leben in geistlichen und zeitlichen Dingen träg, faul und nachläßig gewesen sind, so müssen wir jetzt alle Liebe zum Müßiggang und alle Trägheit von uns ablegen. Vom Müßiggang haben wir nicht zu leben, und es ist schändlich, wenn ein Mensch Kräften zur Arbeit hat, und dieselbe nicht anwendet. Es ist auch unverantwortlich, wenn wir so viele Gelegenheiten, Gott zu dienen und Gutes zu thun, unbenutzt vorbey lassen. Bedenket nur, daß ihr einst dem göttlichen Richter für jeden Augenblick Rechenschaft geben müsset. Lasset also keinen vorbeyfließen, ohne in zeitlichen und geistlichen Dingen eure Schuldigkeit zu erfüllen. — Das heißt, den alten, sündhaften Menschen gänzlich ablegen. — Aber um neu geboren zu werden, ist dies noch nicht genug. — Ihr müsset auch

einen

einen neuen, tugendhaften Menschen anzie-
hen. —

Zweiter Theil.

Wenn ihr in das Himmelreich eingehen, und deswegen neu geboren werden wollet, so müsset ihr einen neuen, tugendhaften Menschen anziehen. — Ein Mensch, der geboren wird, hat, die Erbsünde weggerechnet, nichts Böses, sondern vielmehr tausendfache Anlagen zum Guten an sich. Es fehlt nichts, als daß seine Geistes- und Leibs-Kräften allmählig entwickelt, und dann nach ihrer Bestimmung wohl angewendet werden. — Eben so ist es bey der sittlichen Wiedergeburt eines Menschen. Wenn er sich wahrhaft und ernstlich bekehret, so ziehet er den alten, sündhaften Menschen ganz aus, und hat nichts mehr Böses, wohl aber durch die innerlich heiligende Gnade der Buße alle Anlage zu einem bessern, und Gott gefälligern Leben an sich. Nichts fehlt, als daß er diese Anlage gut gebrauche, alles vergangene Böse durch eben so viel Gutes ersetze, und so durchaus einen neuen Menschen an-

ziehe. — Wenn also der alte Mensch hoffärtig gewesen, so muß der neue Mensch demüthig werden. „Gott," sagt die Schrift, „widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wird der Herr nicht verachten." lasset uns also demüthigen vor dem Allmächtigen, damit er nicht gezwungen werde, uns durch seine Strafgerichte zu demüthigen. Die Demuth ist der Grund aller übrigen Tugenden, und je mehr sich ein Mensch zu verdemüthigen weiß, desto höher wird er in der christlichen Vollkommenheit steigen. — Wenn der alte Mensch geizig, und in das Zeitliche zu sehr verliebt gewesen ist, so muß der neue Mensch freygebig, und gegen seinen nothleidenden Nebenmenschen barmherzig werden. Er muß mit seinen zeitlichen Gütern gleichsam für die Ewigkeit wuchern. Er muß von seinen Schätzen die Arme Theil nehmen lassen, damit auch er einst seinen Theil an den Schätzen des Himmels erhalte. — Wenn der alte Mensch unrein und wohllüstig gewesen ist, so muß der neue Mensch reine Sitten an sich nehmen, und keusch leben. Er muß

beden=

bedenken, daß er Gottes Ebenbild sey, und folglich sich nicht bis zum Vieh erniedrigen solle. Er muß bedenken, daß sein Leib durch die heilige Taufe ein Tempel des heiligen Geistes geworden sey, und folglich nicht mehr zur Wohnung des Geistes der Unreinigkeit gemacht werden dürfe. Er muß bedenken, daß er zum Himmel bestimmt sey, wo sich lauter reine Geister befinden, die Niemand in ihre Gesellschaft aufnehmen, als der wieder rein und keusch ist, wie sie. — Wenn der alte Mensch neidig, und gegen seinen Nächsten mißgünstig gewesen ist, so muß der neue Mensch gutmüthig werden, und jedem andern von Herzen gönnen, was ihm Gott geschickt hat. Er muß bedenken, daß wir alle Kinder eines Vaters seyen, der im Himmel ist. Dieser gute und weise Vater theilt allen seinen Kindern von seiner Barmherzigkeit mit, einem zwar mehr, als dem andern, doch einem jeden so viel als er braucht. Hat ein anderer mehr, als du hast, so denke, der gute Vater, der es ihm gegeben hat, thut nichts ohne weiseste Absicht. Vielleicht würdest du, wenn du eben so viel bekommen hättest, unglücklich werden. Vielleicht ver-

verdient dein Nächster mehr als du. Vielleicht braucht er auch nach seinen Umständen mehr als du brauchest. Genug, Gott, der allgemeine Vater, hat ihm mehr, als dir, gegeben, und ein gutes Kind darf nicht um die Ursache fragen, warum ein so güter und ein so weiser Vater etwas gethan hat. — Wenn der alte Mensch unmäßig im essen und trinken gewesen ist, so muß der neue Mensch mäßig und nüchtern werden. Mäßigkeit erhaltet und stärket die Gesundheit, und ist, wie das Sprůchwort sagt, die beste Artzeney. Ein mäßiger und nüchterner Mensch ist auch aufgelegt zu allen Geschäften, und ist selten in Gefahr, sich zu übereilen. Der Mäßige sammelt sich auch leichter einen Kreuzer für die einfallende Nothdurft, da der Unmäßige auf einmal viel, und dann wieder gar nichts hat. Vorzüglich soll sich ein Christ durch Mäßigkeit auszeichnen, weil die christliche Religion ein Gesetz der Selbstverleugnung und Abtödtung ist. — Wenn der alte Mensch zornmüthig und ungeduldig gewesen ist, so muß der neue Mensch geduldig und sanftmüthig werden. Geduld macht alles Kreuz geringer, und

Sanftmuth bezwinget auch die verbittertste Herzen. Wir haben ja das herrlichste Beyspiel von Geduld und Sanftmuth an unserm Heilande. Dieser hat die grösten Unbilden mit aller Gelassenheit übertragen, und am Kreuze noch für seine Feinde gebetet. Lasset uns diesem Beyspiele folgen, damit wir in der That verdienen, Jünger Jesu Christi genennet zu werden. — Wenn der alte Mensch in zeitlichen und geistlichen Dingen faul und träg gewesen ist, so muß der neue Mensch in der Arbeit fleißig, und im Christenthum eifrig werden. Wir sind zur Arbeit geboren, und wir müssen Gott danken, wenn er uns gesunde Glieder zur Arbeit giebt, weil wir ja dadurch unsern eigenen Nutzen befördern. Aber diesen Dank sollen wir durch neuen Eifer im Christenthum ausdrücken. Wir waren lange genug lau und kaltsinnig im Guten. Lasset uns einmal mit Eifer und Nachdruck Gott dienen, damit wir auch den Lohn der Diener Gottes, den Himmel, erhalten. —

Nehmen wir uns also zum Beschluß nochmal und ernstlich vor, den alten Menschen mit aller seiner Bosheit ganz auszuziehen, und

durch-

durchaus andere, neue Menschen zu werden. Diese neue geistliche Geburt wird uns einst einen leichten, seligen Tod machen. Denn wer in Jesu neu geboren wird, der wird durch die Gnade Jesu christlich leben, und selig sterben. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Johann von Nepomuk.

Beatus est, qui non fuerit scandalizatus in me. Matth. 11. v. 6.

Selig ist, der sich an mir nicht ärgert.

So ist die böse Welt! Sie ärgert sich manchmal an etwas, woran sie sich erbauen soll. Und oft heißt sie wieder etwas gut, woran sie sich ärgern soll. Jesus that und predigte nichts als Gutes, und doch war sein Leben und seine Lehre den Juden ein Aerger-

niß. — Eben das erfuhr der heilige Marti=rer Johann von Nepomuk, dessen Fest wir heute begehen. Er war Beichtvater der Kö=nigin Johanna, Gemahlin des böhmischen Kö=nigs Wenzeslaus. Als Beichtvater hatte er die priesterliche Pflicht, über das, was ihm gebeichtet wurde, das genaueste Stillschweigen zu beobachten. Und er erfüllte sie auch diese Pflicht. Denn als der König einst die Beicht seiner Frau wissen wollte, gab ihm der heilige Johannes freymüthig die Antwort, daß ein Priester in diesem Stücke keine Erlaubniß habe, zu reden, wohl aber eine strenge Pflicht, zu schweigen. — Hätte sich der König über diese Standhaftigkeit des heiligen Johannes, der seiner priesterlichen Pflicht so getreu war, nicht erbauen und freuen sollen? — Aber anstatt sich zu erbauen, ärgerte er sich, und ließ den guten Heiligen wegen seinem Still=schweigen martern, da er ihn vielmehr deswe=gen hätte verehren sollen. — So ist die böse Welt! Noch heut zu Tag wird gröstentheils die Geschwäzigkeit gelobt, und das Stillschwei=gen getadelt, da man vielmehr die Geschwä=zigkeit tadeln, und das Stillschweigen loben sollte.

sollte. Denn das Reden, sagt ein altdeutsches Sprüchwort, hat schon viele gereuet, aber das Schweigen noch Niemand.

Um euch diese Wahrheit begreiflich zu machen, sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Die Geschwäzigkeit ist eine Thorheit.

2. Und zwar eine schädliche Thorheit.

Lernet aus dem Beyspiel des heiligen Johannes das Stillschweigen lieben, und aus meinen Gründen, die ich anführen will, die Geschwäzigkeit hassen. Ich ermahne euch dazu im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Die Geschwäzigkeit ist eine Thorheit. —

Denn die Schrift sagt es ausdrücklich: „im viel reden ist Thorheit." Und was die Schrift sagt, bestätiget die Vernunft eben so deutlich. — Man wird gewis keinen vernünftigen Menschen sehen, der viel redet, weil viele Worte wenigen Verstand verrathen. Ich will euch dieses durch etliche Gleichnissen recht

klar und begreiflich machen. — Was habt ihr, wann ihr in eine Mühle kommt, von dem rauschen der Mühlräder, wenn kein Mehl aufgeschüttet wird? Ihr werdet mit einem gelehrten Deutschen aufrufen: „Das Mehl her, nicht die Mühle.“ Eben so ist's mit einem Schwäzer. Was habt ihr davon, wenn er euch den ganzen Tag vorplaudert? Da er euch unmöglich immer wahres und vernünftiges vorsagen kann, so werdet ihr zulezt an seinen Reden satt werden, seine Thorheit merken, und ihn verachten. — Wenn ihr an ein Faß schlaget, das leer ist, so giebt es einen lauten Ton. Aber ein Faß, das voll ist, tönt ganz leise. Eben so macht ein Schwäzer deswegen viele Worte, weil er wenig im Kopf hat. Er weiß nur zu reden, aber nicht zu denken. Der Vernünftige hingegen redet wenig, weil er mehr denkt. Er hat wenige Worte im Munde, aber viel Verstand in dem Kopf. — Wo Vernunft herrscht, braucht man nicht viel zu reden. Ein Kluger kennt aus wenigen Worten den Mann, den er vor sich hat. Ein guter Wein, sagt das Sprüchwort, braucht keinen Kranz, der ihn anrühmt. Er wird

doch

doch bald bekannt, und mit Vergnügen getrunken. Eben so braucht ein vernünftiger Mensch nicht viel von sich selbsten zu schwätzen. Er verrathet seine Vernunft aus seinen Handlungen, wenn er auch kein Wort spricht. — Wenn ihr eine freystehende Kiste sehet, die kein Schloß hat, so werdet ihr nichts von hohem Werth darinn suchen. Ihr werdet denken, man würde die Kiste nicht offen und frey stehen lassen, wenn etwas von einigem Werth in derselben enthalten wäre. Eben so suchet man bey jenem Menschen nicht viel innerlichen Werth, nicht viele Weißheit, dessen Mund niemals geschlossen, und dem alles leichter ist, als das Schweigen. — Wer schweigen kann, sagt das Sprüchwort, ist auch ein Mann. Das heißt, wer schweigen kann, der zeigt, daß er eine männliche, gesunde Vernunft habe. Wer aber immer redet, der gleicht einem Kinde, das nie zu schweigen, aber auch nie was Gescheides zu reden weiß. — Oft haltet man einen Menschen von sehr geringem Verstande für klug, so lange er schweigt. Denn so lange er nicht redet, weiß man nicht, was hinter ihm steckt. Sobald er aber anfangt zu reden,

verrathet er sich, und zeigt, daß er ein Thor ist. Cicero, der berühmte römische Redner, ward einst zu einer Tafel geladen. Alle Gäste waren dabey gesprächig und munter. Nur ein einziger machte ein ernsthaftes Gesicht, und sprach kein Wort. Cicero hielt ihn wegen seinem Stillschweigen für einen sehr weisen Mann. Auf einmal fieng dieser Mensch zu plaudern an, und sagte so viel Dummes und Unsinniges daher, daß sich endlich Cicero gezwungen sah, aufzurufen: „Freund! wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein Weiser geblieben.“ O wie oft würden wir das nämliche bey unsern Schwätzern aufrufen müssen, die bey aller ihrer Geschwäzigkeit manchmal in einer ganzen Stunde kein vernünftiges Wort reden. — Solche Schwätzer beleidigen sogar die Natur, die gewis eine Feindin von aller Geschwätzigkeit ist. Denn sie hat dem Menschen gewis nicht umsonst zwey Ohren, aber nur einen Mund gegeben, damit er nämlich mehr hören, als reden soll. Und da in der ganzen Natur nichts überflüßiges ist, so muß jedes überflüßige Geschwätz widernatürlich und thöricht seyn. — So begreiflich es aus

diesen Gründen ist, daß die Geschwätzigkeit unter die Thorheiten gehöre, so giebt es doch Menschen genug, die diese Thorheit lieben, und sogar oft noch groß damit thun. Aber eben dadurch, daß sie einer Thorheit das Wort reden, begehen sie eine andere. Oder wie soll das wohl was großes seyn, wenn man bewegliche Lippen, und eine geläufige Zunge hat? Die Frösche im Sumpf hört man immer, ohne sie deswegen unter die vielbedeutende Thiere zu zählen. Dem Agesilaus, König der Lacedemonier, ward, wie Plutarch erzählt, einst ein Mann sehr gelobt, weil er über jede Kleinigkeit alsogleich eine weitläuftige Rede machen könnte. Aber der König gab die kluge Antwort: „so ein Mann gefällt mir eben so wenig, als ein Schuhmacher, der über jeden kleinen Fuß einen großen Schuh machen wollte.“ Er wollte dadurch sagen: eine Kleinigkeit ist so vieler Worte nicht werth. Man muß jede Sache so behandeln, wie sie es verdient. Und wie der Schuh dem Fuß angemessen seyn muß, eben so soll auch jede Rede dem Gegenstand angemessen seyn, von welchem man spricht. Was übertrieben, was überflü-

ßig, was zu viel ist, ist eine Thorheit. — Wer ist nun aus euch: der sich gern einer Thorheit beschuldigen läßt? Und man muß euch dieser beschuldigen, wenn ihr die Geschwätzigkeit dem Stillschweigen vorzieht. — Aber ihr werdet einwenden, jeder Mensch müsse eine Gattung von Thorheit haben, und so auch ihr die eurige. — Wenn die Rede von unschädlichen Thorheiten ist, kann diese Einwendung hingehen. Doch die Geschwätzigkeit ist keine unschädliche, sondern eine sehr schädliche Thorheit. Ich will euch das erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Die Geschwätzigkeit ist eine schädliche Thorheit. —

Denn der Geschwätzige schadet sich selbst, und schadet andern. —

Der Geschwätzige schadet sich selbst. — Jeder Mensch hat gewisse Heimlichkeiten, die er nicht jedermann bekannt machen will. Es wäre auch nicht gut, wenn jeder wissen sollte,

was

was in dem Herzen seines Mitbruders vorgeht. Deswegen hat Gott diese Herzenskenntniß sich allein vorbehalten. Ein Mensch weiß also von den innerlichen Gesinnungen seines Nächsten nur so viel, als ihm dieser freiwillig bekannt wachen will. Das übrige bleibt ein undurchdringliches Geheimniß und ein heiliges Dunkel. Aber so ist es bey dem Geschwätzigen nicht. Dieser hat nichts geheimes, weil ihm jeder bis in das innerste sehen kann. Denn er dringt seine Heimlichkeiten jedem, auch dem, der sie nicht wissen will, gleichsam mit Gewalt auf. „Der Thor,“ sagt die Schrift, „hat sein Herz im Munde, so wie der Weise seinen Mund im Herzen hat.“ In den Sprüchwörtern Salomons wird derjenige, der seine Zunge nicht im Zaum halten kann, mit einer offenen Stadt verglichen, die keine Mauren hat. Wenn der Feind vor eine solche Stadt kommt, so ist es ihm leicht, dieselbe zu erobern, und, wenn er will, auch zu Grunde zu richten. Denn wer wird ihm Widerstand thun, wenn ihm auf allen Seiten der Eingang geöfnet ist? Eben so leicht ist es, einen Geschwätzigen unglücklich zu machen,

weil

weil er ja selbst seinen Feinden die Waffen in die Hand giebt, und durch seine Geschwätzigkeit seine schwache Seite verrathet. — Oder glaubt man vielleicht, daß es in der Willkühr des Geschwätzigen stehe, was er heraussagen, und was er zurückhalten will? Man irrt, wenn man das glaubt. Der Geschwätzige verliert nach und nach diese Freyheit. Denn weil es ihm zur Gewohnheit geworden, immer zu reden, so sagt er zuletzt nicht heraus, was er will, sondern alles, was er weiß. Aus dem Ueberfluß seines Herzens fließt auch sein Mund über. Und wie leicht ist es, daß man alsdann sich verredet? Wir leben in Zeiten, wo man beynahe jedes Wort auf die Wagschaale legen soll. Die kleinste Unbehutsamkeit im reden hat heut zu Tag die schlimmste Folgen. Und unsere tägliche Erfahrung liefert uns Beyspiele genug, daß man durch ein einziges übereiltes Wort um Gut, Ehre und Leben kommen kann. Wenn nun eine kleine Unbehutsamkeit in unsern Zeiten so gefährlich ist, wie vielen Gefahren setzt sich nicht der Geschwätzige aus, der in seinen Reden gar kein Maas und Ziel, gar keine Zurückhaltung, gar keine Behutsam-

hutsamkeit hat? — Wer vernünftig ist, hat mit einem solchen geschwätzigen Menschen nicht vielen Umgang. Denn man kann und darf ihm nicht trauen. Wie er seine eigene Heimlichkeiten, ohne sich zu bedenken, heraussagt, eben so leichtsinnig würde er auch fremde Geheimniße, die man ihm anvertraut hatte, bekannt machen. Man scheuet ihn deswegen in jeder klugen Gesellschaft, und man hat auch Ursache dazu.

Denn der Geschwätzige schadet nicht allein sich selbst, sondern er schadet auch andern. Schon recht oft sind durch solche Schwätzer die grösten Feindschaften gestiftet worden. Man weiß zum Beyspiel Eheleute, die schon mehrere Jahre hindurch friedlich, ruhig und zufrieden miteinander gelebt haben. Man hätte gar nicht geglaubt, daß unter ihnen jemals eine Uneinigkeit möglich wäre. Aber gähling kam ein Schwätzer oder eine Schwätzerin in ihr Haus, und von diesem Augenblick hatte der Hausfrieden ein Ende. Denn solche geschwätzige Leute bringen Neuigkeiten von fremden Häusern mit sich, suchen wieder Neuigkeiten zu erforschen, was sie dann vom Mann

hören,

hören, sagen sie dem Weib, was ihnen das Weib sagt, eröfnen sie dem Mann, und was sie von beyden hören, machen sie denen Nachbarn bekannt. Ueberdas machen sie bey ihren Erzählungen gehäßige Zusätze, erdichten, um sich einzuschmeicheln, noch manche Umstände, und legen auf diese Art oft den Grund zu den schröcklichsten, unversöhnlichsten Feindschaften. — Es werden durch solche Schwätzereien machmal auch die grösten Aergernisse gegeben. Viele heimliche Sünden blieben ewig in ihren Finsternissen begraben, wenn sie nicht durch geschwätzige Leute an das Licht gebracht, und zum Aergerniß vieler unschuldigen und gutdenkenden Seelen bekannt gemacht würden. — Durch solche Bekanntmachung wird endlich auch die Ehre und der gute Name des Nächsten recht oft verkleinert. Es giebt Leute, die in einem großen Ansehen sind, die einem wichtigen Amte vorstehen, und die bisher alles Zutrauen, alle Achtung und Liebe sowohl von ihren Untergebenen als von andern Menschen erhalten haben. Solchen Leuten ist nun alles daran gelegen, daß ihr guter Name unverletzt bleibt. Sonst werden sie in ihrem

Amte

Amte wenig Nutzen schaffen. Aber sehet! sie sind Menschen: sie haben ihre Schwachheiten; der Schwätzer sammelt diese Schwachheiten auf, macht sie an allen Orten bekannt, und so ist Ehre, Zutrauen und Liebe auf einmal verloren. —

O Gott! wie thöricht und wie schädlich ist die Geschwätzigkeit! — Wer kann das, was ich heute gesagt habe, ernstlich überlegen, ohne ein Feind von allen Schwätzereien, und ein Freund des Stillschweigens zu werden? „Nur der," sagt der heilige Apostel Jakob, „ist ein vollkommener Mann, der sich im reden nicht verfehlet. Wer sich fromm zu seyn dünkt, aber seine Zunge nicht im Zaum hält, der irret sich: seine Frömmigkeit ist ein Blendwerk." Lasset uns also unsere Zungen im Zaum halten. Lasset uns mit dem heiligen Johann von Nepomuk schweigen lernen. Denn zu viel ist bald geredet, aber nicht leicht zu wenig. Amen.

Predigt

auf die Bittage der Kreuzwoche.

Petite, et dabitur vobis. Lucae 11. v. 9.

Bittet, so wird euch gegeben werden.

Trostreich ist das heutige Evangelium. Jesus vergleicht den himmlischen Vater mit einem guten Freunde unter den Menschen. Wenn jemand von einer Noth überfallen wird, in welcher er sich selbst nicht zu helfen weiß, eilt er zu seinem guten Freunde, und bittet um Hilfe. Denn er weiß, daß er erhört werden wird, wenn er auch mitten in der Nacht kömmt. Wenn nun, sagt der Erlöser, ein Mensch dem andern auch seine Bitte erhört, wie viel mehr wird uns unser Vater im Himmel erhören, wenn wir ihn um etwas bitten? — Doch, wer einen Menschen um etwas bittet, muß recht bitten. Er darf zwar

mit Ungestümm in seinen Freund dringen. Aber mit Grobheit, mit befehlenden Ausdrücken, oder mit Schimpfwörtern darf er nichts fodern; sonst wird er abgewiesen. Es wird auch, um von einem Menschen erhört zu werden, erfodert, daß der Bittende als ein Mann bekannt sey, welcher die empfangene Wohlthaten gut anwendet, und keine derselben mißbraucht. Einem Unwürdigen, der das Gegebene unnütz verschleudert, giebt man nicht gerne. — Eben so geht es uns allen, wenn wir den himmlischen Vater um etwas bitten. Wenn wir erhört werden wollen, so müssen wir recht bitten, und wenn wir recht bitten wollen, so müssen wir uns vorher durch ein gutes Leben würdig machen, erhört zu werden. Wir werden also recht zu Gott beten, wenn wir gelernt haben, recht zu leben, und wir werden recht leben, wenn wir gelernt haben, recht zu beten. —

Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Ein gutes Leben ist der Grund zu einem guten Gebet,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

2. Und ein gutes Gebet ist der Grund zu einem guten Leben.

Ihr werdet heute einsehen, warum ihr bisher so oft nicht erhört worden seyd, und ihr werdet zugleich das leichteste Mittel vernehmen, in die Zukunft gewisser erhöret zu werden.

Erster Theil.

Ein gutes Leben ist der Grund zu einem guten Gebet. —

Das Gebet ist eine Erhebung des Gemüthes zu Gott. Wie also das Gemüth eines Menschen beschaffen ist, so ist auch sein Gebet. Man erkennet aber das Gemüth eines Menschen aus den Handlungen seines Lebens. Führt er nun ein frommes, gutes Leben, so schreibt man ihm mit Recht ein gutes Gemüth zu. Folglich ist ein gutes Leben, woraus ein gutes Gemüth entspringt, auch der Grund zu einem guten Gebet. — Die Bewegung des Mundes und die Aussprechung einiger Worte macht noch kein Gebet aus. Das Herz muß

das mitempfinden, was der Mund ausspricht. Denn Gott, der die Herzen und Nieren durchforschet, will nicht, daß wir ihn nur mit den Lippen verehren sollen. Wie kann aber ein Herz gute Empfindungen haben, wenn der Lebenswandel eines Menschen nicht gut ist? Wie kann wohl der Gotteslästerer mit Empfindung beten: „geheiliget werde dein Name, himmlischer Vater!" wenn er eben diesen Namen nicht allein mit dem Munde, sondern auch in seinem Herzen und in seinen Gedanken täglich entheiligt? Wie kann der Kleinmüthige mit wahrer Empfindung beten: „Herr! dein Will geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden," da er doch in seiner Zaghaftigkeit sich gar nicht zu mäßigen, und in keiner Trübsal sich ganz und vollkommen dem Willen Gottes zu überlassen weiß? Wie kann der Rachgierige mit wahrer Empfindung beten: „Vergieb uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldnern," da doch seine Seele immer auf Rache denkt, und kein Gedanke von Verzeihung in seinem Herzen ist? Wie kann der Gewohnheitssünder mit wahrer Empfindung beten: „führe uns

nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel," da er geflißentlich keiner Versuchung ausweicht, und gleichsam schon ein Vertrauter der Sünde geworden ist? Alle diese beten zwar mit dem Munde. Aber ihr Gebet ist doch nicht gut, weil auch ihr Leben nicht gut ist. Ihre innerliche Empfindung widerspricht ihren Worten, und ihre Worte den Handlungen. — Stellet euch einen Vater unter den Menschen vor, der mehrere Kinder hat, gute und böse. Jedes dieser Kinder trägt eine Bitte vor. Saget mir: wird er wohl die Böse eben so gern erhören, wie die Gute? Wird er nicht vielmehr sagen: „ihr Böse! werdet vorher gut, wie eure Brüder. Dann traget eure Bitten vor, und ihr werdet erhöret werden. So lange ihr aber böß seyd, könnet ihr keine aufrichtige gute Bitte thun, die erhört zu werden verdiente." Sehet, eben so macht es der himmlische Vater, der unter seinen Menschenkindern Gute und Böse hat. Die Gute erhört er mit Freuden, weil sie gut beten, indem sie gut leben. Aber die Böse findet er keiner Erhörung würdig, weil ihr Gebet unmöglich gut seyn kann, da

ihr Leben nicht gut ist. — Deswegen spricht der Erlöser: „nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern derjenige, der den Willen meines Vaters erfüllt, der im Himmel ist.“ Wer erfüllt aber den Willen des himmlischen Vaters, als der gut lebt? Welches Gebet ist also das beste, und Gott das angenehmste, als das Gebet desjenigen, dessen Leben gut, wie sein Gebet ist? — Ein gutes Leben macht auch ein kurzes Gebet gut, und der Erhörung weit würdiger, als vor Gott ein langes Gebet mit bösen Sitten ist. Wer seine Pflichten erfüllt, und dem Herrn diese Erfüllung im Herzen aufopfert, der betet, wenn er auch den Mund nicht bewegt. Es haben nicht alle Menschen Zeit und Gelegenheit, den ganzen Tag zu beten, aber alle Menschen haben Zeit und Gelegenheit, jeden Augenblick ihre Schuldigkeit zu thun, und ihre Pflichten zu erfüllen. Gott will deswegen von einem Vorgesetzten nicht, daß er sich den ganzen Tag dem Gebet wiedme, und ein gleiches von seinen Untergebenen verlange. Aber das will Gott, daß der Vorgesetzte über seine

Untergebene wache, und sie durch Furcht und Liebe zu leiten wisse. — Gott will von einem Hausvater nicht, daß er immer von einer Kirche zur andern herumgehe, und allen Andachten beywohne. Aber das will Gott, daß er ein christliches Hauswesen führe, fleißig arbeite, und seinen Dienstbothen auch ein Beyspiel zu einem tugendhaften Lebenswandel gebe. — Gott will von einem Untergebenen und Dienstbothen nicht, daß selber ohne Unterlaß bete. Aber das will Gott, daß er sich gegen seinen Vorgesetzten gehorsam, gegen seinen Hausvater redlich und treu, auch gegen andere Menschen gutwillig, und überhaupt in allen seinen Handlungen fleißig, ordentlich und christlich betrage. — Dadurch will ich nicht behaupten, daß man gar nicht beten solle. Nur das will ich sagen, daß man das Wesentliche des Christenthums nicht im Gebet allein setzen, sondern einen guten Lebenswandel führen, und diesen als den wahren Grund eines guten Gebetes ansehen solle. —

Führet also ein gutes Leben, Geliebte! Dann kümmert euch nicht, ob ihr gut betet. Dem Gott der Liebe, der an guten Handlun-

gen

gen sein Wohlgefallen hat, wird auch euer Gebet, so lange ihr gut bleibet, nicht mißfallen. Denn er sieht mehr auf ein gutes Gemüth, als auf äusserliche Gebärden, und er beurtheilet die Worte des Menschen aus seinen Werken, nicht die Werke aus seinen Worten. — Doch wie ein gutes Leben der Grund zu einem guten Gebet ist, eben so ist ein gutes Gebet der Grund zu einem guten Leben. Das will ich euch erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Ein gutes Gebet ist der Grund zu einem guten Leben. —

Niemand kann gut leben ohne Gnade Gottes. „Denn ohne mich könnet ihr nichts thun," sagt der Erlöser. Wir Menschen sind so vielen Irrthümern des Verstandes, und so vielen Schwachheiten des Herzens unterworfen, daß wir uns in Wirkung des Guten niemal ganz allein auf unsere Kräften verlassen können. Wir sind wie Kranke, die zwar gesund zu werden wünschen, die aber

wegen ihrer geschwächten Natur die Hilfe eines Arztes brauchen, wenn sie wirklich gesund werden wollen. Wir gleichen auch einem Menschen, der zwar die Kraft hat zu sehen, der aber doch nichts wirklich sieht, wenn er an einem finstern Orte ist, wo es ihm an Licht von aussen fehlt. Dieses äusserliche Licht, das unsere Kraft in Wirkung setzen muß, ist die Gnade Gottes, ohne welche wir zwar Augen haben, aber nicht sehen, Kräften haben, aber dieselbe nicht anzuwenden wissen. — Ist uns aber wohl Gott seine Gnade schuldig? Ist es nicht lauter Barmherzigkeit, wenn er uns schwachen Kindern seine Vaterhand reichet, damit wir auf dem Wege des Guten aufrecht fortwandeln können? Was aber Barmherzigkeit und keine Schuldigkeit ist, das kann man auf keine andere Weise, als durch bitten erhalten. Ein Bettler muß gute Worte geben, wenn er ein Allmosen will, und er darf dasselbe nicht mit Ungestümm fodern. Und so müssen auch wir ein demüthiges Gebet zu Gott schicken, wenn wir seine Gnade erhalten, und mit derselben ein gutes Leben führen wollen. Ein gutes Gebet ist also der Grund zu einem

guten

guten Leben. — Deswegen hat selbst unser Heiland bey allen wichtigen Unternehmungen zu seinem Vater gebetet, um uns durch sein Beyspiel die Lehre zu geben, daß auch wir vorher um Gnade zu Gott beten müssen, wenn wir etwas Gutes und Heilbringendes für uns oder andere unternehmen wollen. — Auch zu seinen Jüngern sagte er: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Was ist aber die Versuchung, als eine Hinderniß im Guten, ein Stein, der sich in den Weg legt, wenn wir zur Seligkeit, die unsere Bestimmung ist, fortschreiten, und dieselbe durch ein gutes Leben gewis machen wollen? Wenn nun die Hindernissen zum Guten nur durch das Gebet weggeräumt werden können, so ist es offenbar, daß man beten muß, wenn man gut leben will. — Ein gutes Leben besteht vorzüglich darinn, daß wir das Gute mit Standhaftigkeit wirken, und das Böse mit christlicher Geduld übertragen. Woher aber diese Standhaftigkeit, wenn sie uns Gott nicht auf unser Gebet giebt? Woher die Geduld, als von dem Vater der Tröstungen, der uns nicht mehr leiden läßt, als wir tragen können?

Wie wenig Gutes wir aus uns selbst thun können, überzeugt uns hinlänglich unsere tägliche Schwachheit. Sind wir nicht wie wankende Moosrohre, die jeder leichte Wind hin und her treibt, jede böse Gelegenheit vom Guten abwendig macht, jede kleine Versuchung zum Fall bringt? Wie wenig Böses wir leiden können, überzeugt uns hinlänglich unsere tägliche Kleinmüthigkeit. Sind wir nicht, wie verzärtelte Kinder, die kaum eine rauhe Luft ausstehen können, die vor jedem kleinen Kreuze kummervoll zittern, die jeder geringen Mühseligkeit unterliegen? Und wir Schwache, wir Kleinmüthige, die wir uns nirgends selbst helfen können, wollen doch nicht um Hilfe zu Gott beten? Vielleicht verlassen wir uns auf Menschenhilfe in Wirkung des Guten, und auf Menschentrost in Uebertragung des Bösen? Doch heißt das nicht eben so viel, als wenn ein Blinder dem andern die Hand reichen, ein schwacher Greis sich auf ein mürbes, gebrechliches Rohr stützen, ein unerfahrner Schiffmann sich einem halbzertrümmerten Schiffe anvertrauen wollte? Wie kann ich von einem Menschen Hilfe und Trost er-

warten, der sich selbst in tausend Fällen nicht helfen, sich selbst in keiner Mühseligkeit trösten kann? Es ist keine Hilfe, es ist kein Trost, als bey Gott. Diesen müssen wir um seine Gnade bitten; dann werden wir das Gute standhaft wirken, und das Böse mit Geduld übertragen, oder, was das nämliche ist, durch ein gutes Gebet werden wir den Grund legen zu einem guten Leben. — Wird aber Gott unser Gebet wohl erhören? — Wenn wir gut beten, so haben wir keine Ursache, an der Erhörung zu zweifeln. Gott wird ja gegen uns nicht unbarmherziger seyn, als ein Vater gegen seine Kinder ist. „Wenn nun," sagt der Erlöser, „jemand aus euch seinen Vater um ein Brod bittet, wird ihm wohl der Vater einen Stein für das Brod geben? — Wenn ihr nun, da ihr arg seyd, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie vielmehr wird euer himmlischer Vater den heiligen Geist denjenigen geben, welche ihn darum bitten?"

Betet also, Geliebte! betet mit Vertrauen zum himmlischen Vater, und ihr werdet von ihm die Gnade erhalten, gut zu leben.

Lebet gut, und ihr werdet so glücklich seyn, allzeit recht zu beten. Denn ein gutes Leben ist der Grund zu einem guten Gebet, und ein gutes Gebet ist der Grund zu einem guten Leben. Jetzt sind die von der Kirche vorzüglich bestimmte Tage des Gebets. Heiliget dieselbe nicht allein durch eure Andacht, sondern auch durch ein christliches Leben, damit ihr erhaltet, um was ihr bittet. Amen.

Predigt

am Fest der Himmelfahrt Jesu Christi.

Domino cooperante. Marci 16. v. 20.

Der Herr wirkte mit ihnen.

Alles kann der Mensch, wenn Gott mit ihm wirkt. Die Apostel waren geringe, rohe, ungelehrte Menschen. Und doch breiteten sie durch Gottes Mitwirkung den christlichen Glau-

Glauben in der ganzen Welt aus, und bestätigten ihre Lehre mit vielen Wundern. — Alles kann der Mensch, wenn Gott mit ihm wirkt. Nur zu bedauren ist es, daß so wenige Menschen diese Wahrheit recht einsehen wollen. Einige sind hochmüthig, und glauben, daß sie Gottes Mitwirkung nicht brauchen, sondern sich selbst in allen Umständen wohl helfen können. Andere sind kleinmüthig, und glauben, daß Gott nicht an sie denke, sondern sie hilflos ihrer menschlichen Schwachheit überlassen habe. Die Hochmüthige zeigen zu viel Vertrauen auf ihre eigene Kräften. Die Kleinmüthige haben zu wenig Vertrauen auf die Fürsichtigkeit Gottes. Wer seine menschliche Gebrechlichkeit bedenkt, der wird leicht einsehen, daß seine Kräften nicht hinreichen, und daß er ohne Mitwirkung Gottes nicht viel zu Stand bringen könne. Wer hingegen die väterliche Fürsorge, mit welcher Gott alle seine Geschöpfe umfasset, reif überlegt, und seine eigene tägliche Erfahrung zu Rath zieht, der wird bald erkennen, daß dem Menschen durch Gottes Mitwirkung alles möglich sey, und daß er wirklich alles, was er

zu

zu Stande bringt, dieser göttlichen Mitwirkung zu danken habe.

Wir wollen diese wichtige Wahrheit heute näher betrachten, und

1. Wie viel wir können, wenn Gott mit uns wirkt, wollen wir sehen im ersten Theile.

2. Wie wenig wir können, wenn Gott nicht mit uns wirkt, will ich euch erklären im zweiten Theile.

Ich will durch meine heutige Predigt den Kleinmüthigen einen Trost, und den Hochmüthigen eine Lehre geben.

Deswegen bitte ich um Gottes Mitwirkung und um eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn Gott mit uns wirkt, können wir alles. — Eine Wahrheit, welche die heilige Schrift an vielen Orten bestätigt.

In welche Gefahr ward die keusche Susanna durch die unreinen zween Alte gesetzt?

Weil sie nicht ihres Willens werden wollte, so wurde sie von diesen alten Sündern einer Schandthat mit einem jungen Menschen beschuldigt. Es wurde Gericht über sie gehalten, und nach dem Urtheile der Menschen wurde sie des Todes würdig gefunden. Man führte sie wirklich zum Richtplaz. Aber sehet, da jedermann die Susanna als ein Opfer des Todes ansah, ward sie durch die Mitwirkung Gottes ein Kind des Lebens. Denn Gott schickte den Jüngling Daniel, der mit Einwilligung des Volks die Klage der zween Alten nochmal untersuchte, die Bosheit dieser Alten, so wie die Unschuld der Susanna, sonnenklar aufdeckte, und so die Ehre und das Leben der Unschuldigen rettete. — Wie gros war die Gefahr des ägyptischen Josephs, der eben so, wie Susanna, deswegen unglücklich werden sollte, weil er unschuldig bleiben, und mit Putiphars Weib nicht sündigen wollte? Die Unverschämte war so keck, daß sie den reinsten Jüngling eines Lasters beschuldigte, welches nicht er, sondern vielmehr sie zu begehen im Sinne hatte. Joseph schien nach dieser Beschuldigung menschlicher Weise wirklich verloren

zu seyn. Aber Gott war mit ihm, und durch Gottes Mitwirkung änderten sich die Umstände so, daß eben derjenige, den man zum Tod bestimmt zu seyn glaubte, zur Regierung Aegyptens gerufen wurde. — In welcher Gefahr war das Volk Israels, als der stolze Goliath einen aus ihnen zum Kampf herausfoderte, Niemand aber wegen seiner Riesenstärke mit ihm kämpfen wollte? Die Philister träumten schon von Sieg und Triumph, und Israel wäre ohne Mitwirkung Gottes ein Spott seiner Feinde geworden. Aber Gott schickte einen unbedeutenden Hirtenknaben, den jungen David, der den stolzen Goliath tödten, und so das Volk Israels von einem fürchterlichen Feinde befreyen muste. — Welche schwache, geringe und ungelehrte Leute waren die Apostel? Wer hätte glauben sollen, daß sie im Stande wären, mitten im wollüstigen Heidenthum die strenge Sittenlehre Jesu Christi zu verbreiten, und selbst die gelehrteste Männer auf ihre Seite zu ziehen? Aber Gott war mit ihnen, und so brachten sie leicht zu Stande, was ihren menschlichen Kräften unmöglich gewesen wäre. Er bestätigte ihre

Worte

Worte durch Wunderzeichen. Sie konnten im Namen Jesu Teufel austreiben, fremde Sprachen reden, Kranke gesund machen, und sogar Todte zum Leben erwecken. Dadurch fand ihre Lehre Eingang, und ihre apostolische Arbeiten brachten die reichlichsten Früchten hervor. — Welcher Heldenmuth beseelte in den Zeiten des aufkeimenden Christenthums die heiligen Martirer? Ihre Verfolger dachten alles aus, was den menschlichen Körper martern, und so die christliche Helden in ihrem Glauben wankend machen könnte. Aber alle diese grausame Erfindungen machten keinen wirksamen Eindruck. Nicht allein christliche Männer, sondern auch Weiber und Kinder giengen dem schröcklichsten Tod mit Freuden entgegen, und die Henkersknechte wurden eher müde im martern, als die Christen im leiden. Woher diese Stärke bey schwachen Menschen? Woher, als von Gott, der mit ihnen wirkte, und sie gegen alle ihre Feinde unüberwindlich machte? — Sehet, so viel kann der Mensch, wenn Gott mit ihm wirkt! —

Ich berufe mich, wenn ihr an dieser Wahrheit noch zweifeln wollet, auf eure eigene

Erfahrung. — Wie oft war euer Hauswesen in mißlichen Umständen? Alle eure Mühe, empor zu kommen, war vergebens. Die größte Anstrengung eurer Kräften blieb ohne Wirkung. Es schien euch auf allen Seiten Noth und Elend zu drohen. Ihr wußtet euch wirklich nicht mehr zu helfen. Aber kaum habt ihr Gottes Hilfe gesucht und auch erhalten, da bekamen alle eure Sachen eine bessere Wendung. Eure Arbeit wurde gesegnet. Und Glück und Ueberfluß wohnte wieder in euren Häusern. — Wie oft waret ihr von Kreuz und Leiden fast zu Boden gedrückt? Einheimische und auswärtige Verdrüßlichkeiten marterten euer Herz. Tausendfältige Sorgen, die euch Niemand erleichtern konnte, raubten euch eure Ruhe. Die Mühseligkeiten, die euch umgaben, waren zu viel, als daß ihr mit eurer eigenen Klugheit hättet durchdringen können. Auch fremde Hilfe und Trost war sehr oft ohne Wirkung. Aber kaum kam in solchen Umständen Hilfe von oben, so wurden eure Sorgen weniger, euer Kreuz geringer, eure Last leichter. Euer Herz schlug wieder munterer. Eure traurige Seele wurde wieder fröh-

licher;

licher; und selbst in euren Gesichtszügen zeigte sich die nach trüben Stunden zurückkehrende Freude. — Wie oft waren einige aus euch von schmerzvollen, gefährlichen, beynahe unheilbaren Krankheiten geplagt? Eure Nächte waren schlaflos, und eure Tåge voll Jammer. Ihr suchtet Hilfe bey Menschen, und ihr fandet sie nicht. Ihr wolltet euch selbst helfen, und ihr waret zu schwach. Das Uebel nahm über Hand, und die Schröcken des Todes wandelten vor euren Augen. Aber kaum sendete euch der Herr über Leben und Tod seine Hilfe, da floß wieder gesundes Blut in euren Adern. Eure Schmerzen verwandelten sich in Wohlseyn, und neues Leben stärkte eure Glieder. — Sehet, so gut geht es mit einem Menschen, wenn Gott mit ihm wirkt. Ich hab euch diese Wahrheit aus Beyspielen von andern und aus eurer eigenen Erfahrung bewiesen. Ihr könnet also sicher auf Gott vertrauen, und habt nicht Ursache, kleinmüthig zu seyn. — Nun aber will ich euch zeigen, wie wenig wir können, wenn Gott nicht mit uns wirkt. —

Zweiter Theil.

Wenn Gott nicht mit uns wirkt, können wir nichts. — Eine Wahrheit, welche uns die heilige Schrift durch viele Beyspiele vorstellt. — Die Menschen vor der allgemeinen Sündfluth waren ausschweifend und gottlos. Sie reitzten durch ihre große Sünden den Allmächtigen zur Strafe. Dieser beschloß, das böse Menschengeschlecht bis auf etliche wenige durch Wasser zu vertilgen. Der fromme Noah verkündigte den ausgearteten Menschenkindern diese göttliche Drohung, und ermahnte sie zu einer schleunigen und ernstlichen Buße. Aber sie verlachten den Alten, sündigten fort, und glaubten, daß ja nichts leichteres sey, als dem herabstürzenden Wasser zu entgehen. Das Wasser kam, und die Sünder eilten auf hohe Berge, um vor der allgemeinen Ueberschwemmung sicher zu seyn. Aber Gott zeigte bald, wie wenig alle menschliche Klugheit hinreiche, wenn er nicht mitwirkt. Denn das Wasser überstieg auch die höchsten Berge, und ersäufte alle Menschen bis auf den Noah und seine

Familie. — Bald nach der Sündfluth fiengen die Menschen wieder an, Sünder zu werden. Um also der Strafe ihrer Voráltern, einer allgemeinen Ueberschwemmung, sicher auszuweichen, machten sie, wie sie glaubten, eine sehr kluge Erfindung. Sie nahmen sich vor, einen Thurm zu bauen, der fast bis an die Wolken reichen, und folglich ein sicherer Zufluchtsort wider jede Ueberschwemmung werden sollte. Sie fiengen die Arbeit an. Aber sie kamen nicht weit, weil Gott nicht mit ihnen wirkte. Es kam eine solche Verwirrung unter sie, daß sie von dem angefangenen Bau nachlassen, und, wie eitel alle menschliche Unternehmungen ohne Mitwirkung Gottes seyen, zu ihrer Beschämung erkennen musten. — Pharao, der stolze König in Aegypten, hatte nichts geringers im Sinne, als die ausgewanderte Israeliten wieder einzuholen, und sie dann auf immer zu seinen Sklaven zu machen. Er sammelte deswegen in aller Eile ein auserlesenes Kriegsheer, setzte mit demselben den Israeliten nach, und zweifelte gar nicht, sie als Gefangene nach Aegypten zurückzuführen. Doch er bedachte nicht, daß Gott mit den Israeliten,

aber nicht mit ihm sey. Die Israeliten kamen durch Gottes Mitwirkung glücklich über das rothe Meer. Aber er gieng mit allen seinen Soldaten in demselben zu Grunde. — Aman, der stolze Hofherr des Assuerus, nahm sich vor, nicht allein den Mardochäus, sondern das ganze jüdische Volk zu vertilgen. Weil er ein Liebling des Königs war, brachte er es auch ziemlich weit. Er hatte schon wirklich einen königlichen Befehl ausgewirkt, daß alle Juden im ganzen Reiche des Assuerus an einem bestimmten Tag ermordet werden sollten. Auch ward vor seinem Hause ein Galgen für den guten Mardochäus aufgerichtet. Aber alle diese Anstalten wurden auf einmal vereitelt. Gott war auf der Seite der Juden, und Aman verließ sich auf seine eigene Macht. Er muste es aber bald fühlen, was es sey, ohne Gott oder wider Gott handeln. Mardochäus und die Juden kamen unvermuthet wieder in die Gnade des Königs, und Aman kam an den nämlichen Galgen, welchen er für den Mardochäus bereitet hatte. —

Sehet, so einen Ausgang nehmen die menschliche Handlungen, wenn Gott nicht mitwirkt!

Ich berufe mich zur Bestätigung dieser Wahrheit wieder auf eure eigene Erfahrung. — Wie viele Mühe habt ihr oft auf euer Hauswesen gewendet? Ihr habt verschiedene Anstalten getroffen, eure Sachen immer mehr zu verbessern, und reicher zu werden. Ihr habt verschiedene Projekten gemacht, wie ihr eure Kinder wohl versorgen, und an einen ansehnlichen Ort anbringen könntet. Ihr selbst habt euch in eurem Ueberfluße übernommen, alles Gute euren eigenen Kräften und Einsichten zugeschrieben, und dabey Gott, der euch alles gegeben hatte, vergessen. Aber was geschah? Euer Glück dauerte nicht lange. Gott zeigte euch bald, daß ihr ohne seiner Mitwirkung schwache, unvermögende Geschöpfe seyd. Er entzog euch seine Gnade; und so gieng es in eurem Hauswesen von Tag zu Tag schlechter. Eure Kinder machten euch vielen Verdruß, und wurden wegen schlechter Aufführung auch schlecht versorgt. Euer Reichthum verschwand, und euer Ueberfluß verwandelte sich in drückende Armuth. — Bey solchen Umständen waren einige aus euch so klug, daß sie sich zu Gott wendeten, und diesen gieng es dann besser.

Andere aber ließen sich auch durch Kreuz und Leiden nicht gut machen. Sie vertrauten noch immer auf ihre eigene Kräften, und glaubten, wohl Mittel zu finden, durch welche sie ihr Elend von sich wälzen, und wieder zu ihrem vorigen Glück und Ansehen, auch ohne Mitwirkung Gottes, gelangen könnten. Aber der Ausgang lehrte sie gar bald das Gegentheil. Ihr Elend wurde immer größer, und sie fanden sich zuletzt wider ihren Willen gezwungen, sich in die Arme Gottes zu werfen, weil sie endlich einsahen, daß der Mensch ohne Gottes Mitwirkung nichts könne. — Eben so gieng es auch denen, die in ihren Krankheiten ohne Gottes Hilfe wieder gesund werden wollten. Sie ließen die erfahrenste Aerzte zu sich rufen. Sie ließen sich die kostbarste Artzeneien bereiten. Sie brauchten und beobachteten alles, was zu ihrer Wiederherstellung dienlich seyn konnte. Es war aber alles umsonst. Sie fanden keine Hilfe, so lange Gott seinen Segen nicht dazu gab. Und sie wurden erst wieder hergestellt, nachdem sie sich zu Gott gewendet, und aus Erfahrung gelernt hatten, daß alles menschliche Bemühen ohne Gottes Mit-

wirkung nichts sey. — Sehet, so schlimm geht es mit einem Menschen, wenn Gott nicht mit ihm wirkt. —

Lasset uns also unsere menschliche Schwachheit erkennen, und auf unsere geringe Kräften nicht hochmüthig seyn. Denn alle unsere Kraft ist von Gott, und ohne Gott können wir nichts. Lasset uns aber auch nicht kleinmüthig seyn. Denn mit Gott können wir alles. — Und Gott ist mit uns, wenn wir ihn darum bitten. — Amen.

Predigt
am heiligen Pfingstfest.

Pacem meam do vobis.: non quomodo mundus dat, ego do vobis. Ioan. 14. v. 27.

Meinen Frieden gebe ich euch; ich gebe euch denselben nicht so, wie ihn die Welt giebt.

Der Erlöser hatte eine wahre Liebe zu sei-

nen Jüngern. Das zeigte er in seinem Leben und nach seinem Tode. In seinem Leben unterhielt er sich mit Niemand öfter, als mit ihnen. Er sprach, aß und trank mit ihnen: er wusch ihnen sogar die Füße. Nach seinem Tode und der darauffolgenden Auferstehung unterhielt er sich wieder mit seinen Jüngern, legte ihnen die Schrift aus, redete mit ihnen vom Reiche Gottes, und hinterließ ihnen endlich seinen Frieden. Dieser war gleichsam das letzte Unterpfand seiner Liebe. Denn er wußte, daß den Menschen nichts glücklicher mache, als der wahre Friede. — Worinn muß aber wohl der wahre Friede, der Friede, den Gott giebt, bestehen, da ihn der Erlöser von dem Frieden der Welt so sehr unterscheidet? — Die Welt macht gemeiniglich nur einen äußerlichen, scheinbaren Frieden, da doch Haß und Rache im Herzen bleibt. Der Friede der Welt ist auch meistentheils kurz und ohne Beständigkeit. Die Welt sucht endlich mitten im Frieden gleichsam wieder neue Kriege, da sie immer die alte Wunden wieder aufreißt, und die alte Gelegenheiten wieder aufsuchet,

die den Frieden so oft schon gestört haben. Aber der Friede Gottes, der in einer innerlichen, vollkommenen Seelenruhe bestehet, ist dauerhaft, und bleibt es vorzüglich dadurch, daß ein Mensch, der diesen Frieden hat, alles vermeidet, was seine Seelenruhe im mindesten stören könnte. Er flieht nicht nur die Sünde, sondern auch jede Gelegenheit, die ihn oder andere zum Fall bringen könnte; und so erhaltet er mit der Gnade Gottes den wahren Frieden in seinem Herzen.

Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heütigen Predigt:

Wenn wir den wahren Frieden, den Frieden Gottes, in unserer Seele erhalten wollen, so müssen wir

1. Für unsere eigene Person alle Gelegenheit zur Sünde meiden.

2. Und auch unserm Nebenmenschen zur Sünde keine Gelegenheit geben.

Wie ich euch diesen Frieden wünsche, so wünsche ich heute eure vorzügliche Aufmerksamkeit zu eurem eigenen Besten.

Erster Theil.

Wenn wir den wahren Frieden, den Frieden Gottes, in unserer Seele erhalten wollen, so müssen wir für unsere eigene Person alle Gelegenheit zur Sünde meiden. —

Wer in der Gelegenheit zur Sünde bleibt, ist einer immerwährenden Gefahr zu sündigen ausgesetzt; und wer die Gefahr liebet, geht in derselben zu Grunde. Die heilige Schrift erkläret das Gefährliche einer bösen Gelegenheit durch zwo schöne Gleichnissen. „Wer kann," heißt es, „Feuer in seinem Busen verbergen, ohne seine Kleider zu verbrennen? Wer kann auf Kohlen wandeln, ohne seine Füße zu verletzen?" Würdet ihr wohl Mitleiden haben mit einem Menschen, welcher sein Kleid verbrennt, weil er geflißentlich ein Licht unter dasselbe verbirgt. Der thörichte wußte es ja vorher, daß die Flamme des Lichts alles um sich her verzehrt. Er ist also selbst Ursache an seinem Unglück. — Eben so weis derjeni-

ge,

ge, der mit bloßen Füssen auf glühenden Kohlen wandelt, ja vorher, daß glühende Kohlen brennen. Wenn er also doch muthwillig auf denselben wandelt, wem kann er den darauffolgenden Schmerzen zuschreiben, als sich selbst? Oder wäre es nicht thöricht, wenn er zu seiner Entschuldigung sagen wollte: „ich habe nicht geglaubt, daß diese Kohlen mich brennen würden?" Eben so wenig gilt die Entschuldigung desjenigen, der immer in der alten Gelegenheit bleibt, und dann in derselben sündiget, wenn er vielleicht sagen wollte: „ich habe nicht geglaubt, daß diese oder jene Gelegenheit mir die Ursache zum sündigen werden könnte." Da er das erstemal in der nämlichen Gelegenheit gefallen ist, wie kann er das zweitemal behaupten, daß er in dieser Gelegenheit keine Gefahr vermuthet habe? Wer einmal auf dem Eise strauchelt, kann der wohl das zweitemal behaupten, er habe nicht geglaubt, daß er nochmal straucheln könnte?" Bleibt der Mensch nicht immer der nämliche Mensch? immer schwach? immer fehlerhaft? immer gebrechlich? Wenn nun die nämliche

Gelegenheit wieder kömmt, in welcher er schon einmal gesündiget hat, wie soll er sich alsdann von der Gefahr der nämlichen Sünde frey-sprechen können? — Ein schwacher Baum, dessen Aeste der erste Sturm gebrochen hat, hat wohl Ursache auch bey dem zweiten Sturme zu zittern. — Was würdet ihr von einem Schiffer halten, sagt der heilige Cyprian, welcher eine sehr gefährliche Klippe in dem Meere weiß, an der sein Schiff schon wirklich einmal zertrümmert worden ist, der aber auch zum zweitenmale auf die nämliche Klippe zufährt, und dann doch, wenn er wieder Schiffbruch leidet, von keiner vorhergesehenen Gefahr wissen will? So ein Schiffer kann den ersten Schiffbruch dem Unglück, aber den zweiten nur seiner eigenen freiwilligen Unbehutsamkeit beymessen. — Wenn in einem Hause eine Feuersbrunst entsteht, sagt eben dieser heilige Lehrer, so eilt jedermann, der im Hause ist, das Beste in Sicherheit zu bringen, bevor die Flammen zu weit um sich greifen, und alles verzehren. Denn jedermann weiß es entweder aus eigener, oder aus fremder Erfahrung, daß dem Feuer nicht zu trauen ist, und daß

es

es alles, was ihm zu nahe kömmt, zerstöret. Wie soll nun ein Mensch der bösen Gelegenheit trauen können, da er theils aus eigener, theils aus fremder Erfahrung schon lange gelernt hat, wie gefährlich für den Sünder die Gelegenheit seye? — Ich will euch über die Gefahr der bösen Gelegenheit ein Beyspiel von einem Manne beybringen, dessen Worten ihr gewiß glauben dürfet, und der noch in seinen alten Tagen ein öffentliches Bekenntniß von den Schwachheiten seiner Jugend abgelegt hat. Dieser Mann ist der heilige Augustin, der von sich selbst erzählt, daß er einst in seiner Jugend Aepfel gestohlen habe. „Wenn ich allein gewesen wäre,“ sagt er, „hätte ich es nicht gethan. An den Aepfeln selbst fand ich keine Lust. Aber die böse Gelegenheit, in der ich war, die schlimme Gesellschaft, in der ich mich eben befand, erweckte in mir die Begierde zum Diebstahl. Ich sah, wie meine Kameraden die Aepfel vom Baume nahmen, und so entstand auch in mir die Lust zu stehlen. Darinn,“ fährt er fort, „besteht die Verführung, wenn es heißt, laßt uns miteinander gehen, laßt uns

Böses

Böses thun! Da entsteht eine falsche Schamhaftigkeit, so daß man sich schämen würde, wenn man unter Unverschämten nicht auch unverschämt wäre." Saget mir, wenn viele aus euch aufrichtig reden, und von dem Ursprung ihres lasterhaften Lebens ein öffentliches Bekenntniß ablegen wollten, würden sie nicht die nämliche Sprache, wie der heilige Augustin, führen? — Die Söhne des Seth waren fromm. Sobald sie sich aber mit den Töchtern des Kain verheuratheten, wurden sie bös. Sie sahen und hörten in der Gesellschaft dieser Weiber nichts Gutes, und so hörten sie endlich auch auf, gut zu seyn. — Würde wohl Petrus seinen Meister verläugnet haben, wenn ihm nicht die böse Dienstmagd, bey der er am Feuer stand, die Gelegenheit dazu gegeben hätte? — „Doch die Gelegenheit," werdet ihr sagen, „kann uns ja zur Sünde nicht zwingen. Wir können ja Widerstand thun." Geliebte! das heißt eben so viel, als wenn ihr mitten im Wasser stehen, und nicht naß werden wolltet. Ihr werdet in einer bösen Gelegenheit gewiß tausendmal sündigen, bis ihr euch nur ein einzigesmal rein

von der Sünde erhaltet. Es ist möglich, daß ihr nicht sündiget, aber wahrscheinlich ist es nicht. „Es ist so wenig wahrscheinlich," sagt der heilige Hieronymus, „als es nicht wahrscheinlich ist, daß einer, der nahe bey einer Schlange im Grase schläft, nicht von derselben gebissen werde." — Trauet also der Gelegenheit nicht. Sie macht Diebe, sagt das Sprüchwort, und so macht sie auch andere Lasterhafte. Trauet der Gelegenheit nicht, sonst werdet ihr nie von der Sünde frey werden, und so nie zu dem Frieden Gottes, zum wahren Frieden, zur vollkommenen Seelenruhe gelangen. —

Meidet aber nicht allein für eure eigene Person alle böse Gelegenheit, sondern gebet auch eurem Nebenmenschen keine Gelegenheit zur Sünde. Denn auch das störet die Seelenruhe. — Ich will es euch zeigen im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wenn wir den wahren Frieden, den Frieden Gottes in unserer Seele erhalten wollen,

so müssen wir auch unserm Nebenmenschen zur Sünde keine Gelegenheit geben. —

Wenn wir unserm Nebenmenschen zur Sünde Gelegenheit geben, so setzen wir ihn der Gefahr zu sündigen aus. Wenn er nun wirklich sündigt, so haben wir Theil an seiner Sünde, weil er ohne uns nicht gesündiget hätte. — Stellet euch einen in Zorn gebrachten, wüthenden Menschen vor, der in seiner Wuth immer aufruft: „Gebt mir ein Messer her; ich will mich tödten." Wenn nun jemand aus euch diesem Zornigen wirklich ein Messer reichte, würde er nicht dadurch denselben der Gefahr, sich zu ermorden, aussetzen? Und wenn dann die Mordthat wirklich erfolgte, würde derjenige nicht einen großen Theil daran haben, der durch Darreichung des Messers die Gelegenheit dazu gab? Und würde wohl ein solcher eine einzige ruhige Stunde in seinem Leben noch haben können? — Wie in diesem Falle, so ist es bey jeder Gelegenheit. Denn unser Nächster ist auch ein Mensch, wie wir, fehlerhaft, gebrechlich und schwach. Wenn nun wir in bösen Gelegenheiten schon öfters gefallen sind, so können wir uns leicht

vor-

vorstellen, daß auch unser Nächster nicht immer stehen bleiben wird. — Wenn von zween Blinden wirklich einer in die Grube stürzt, warum soll bey gleichen Umständen der andere nicht hineinstürzen? — Gleiche Ursachen bringen nach dem gewöhnlichen Gang der Natur gleiche Wirkungen hervor. Kann und wird nun die Gelegenheit, die bey uns die Ursache zur Sünde gewesen ist, nicht auch die Ursache zum Fall bey einem andern seyn? — Doch wie können wir an einer Wahrheit zweifeln, welche die traurigste Erfahrung täglich bestätigt? Wenn ihr einen Menschen sehet, der ein Flucher, ein Spieler, ein Trunkenbold, ein Unzüchtiger ist, fraget ihn, wie er dann in einen solchen Abgrund von Lastern gefallen sey. Und wenn er aufrichtig ist, wird er euch sagen: „Mein dermaliges Unglück fieng in meiner Jugend schon an. Schon in dem Hause meiner Eltern fand ich Gelegenheit zum Bösen: ich sah und hörte nicht viel Gutes von ihnen: sie erlaubten mir auch immer den Umgang mit bösen Gesellen, von denen ich wieder nichts Gutes lernte: sie nahmen mich sogar mit sich in die Wirthshäuser

und zu allen andern schlüpfrigen Gelegenheiten, bey denen das Laster, wo nicht öfentlich gelobt, doch öfentlich und ohne Scheu begangen wird. Es kamen mir dadurch verschiedene Gedanken in den Kopf, die ich nicht hätte haben sollen, und die sich nachher alle zu meinem grossen Nachtheil entwickelten. Mit einer so schlechten Erziehung und schon halb lasterhaft kam ich, da ich erwachsen war, unter fremde Leute. Ich fand bald überall meines Gleichen. Es gab zwar auch einige Gute. Weil ich aber von Jugend auf nicht gelernt hatte, gut zu seyn, so gesellte ich mich lieber zu den Bösen, that, was sie thaten, wollte in keiner Bosheit der schlechtere seyn, sondern suchte oft, andere in der Bosheit zu übertreffen. Dadurch wurde ich immer mehr mit dem Laster vertraut, gewohnte die Sünde, und kam so in den schröcklichen Abgrund, aus dem ich mir jetzt nicht mehr zu helfen weiß." Sehet! so würde euch mancher Lasterhafte seinen traurigen Zustand schildern, und keine andere Ursache seines Verderbens angeben, als daß man ihm von Jugend auf so viele Gelegenheiten

zur Sünde gegeben hat. — Ist es aber nothwendig, daß ich mich über diesen Punkt auf andere berufe? Werden nicht selbst viele aus euch in dieser Schilderung ihren eigenen ganzen Lebenswandel finden, und aufrichtig bekennen müssen, daß auch sie von Jugend auf durch böse Gelegenheiten verführet worden? O, wie vielen wird in der Stille das Herz bluten, wenn sie auf ihre erste Unschuld zurück denken, zugleich aber sich an jenen traurigen Zeitpunkt erinnern, in welchem sie sich in die erste böse Gelegenheit eingelassen, und dadurch ihre Unschuld verloren haben? Wie werden sie im Alter über diejenige fluchen, welche ihnen in der Jugend Gelegenheit zur Sünde gegeben, und sie frühzeitig verführt haben? — Wie wird und kann dann erst einem Verführer zu Muth seyn, wenn ihm sein Gewissen sagt: „du bist derjenige, der diese oder jene Person verführt, zur Sünde gereitzt und endlich unglücklich gemacht hat. Hättest du ihr keine Gelegenheit zur Sünde gegeben, so wäre sie vielleicht noch unschuldig, wie sie vorher war. Durch dich ist sie mit dem Laster bekannt, und folglich durch dich un-

glücklich geworden.“ Wie wird bey solchen Gewissensvorwürfen dem Verführer zu Muth seyn? Wäre es wohl möglich, daß in der Seele eines solchen Menschen der Friede Gottes, der wahre Friede, eine vollkommene, innerliche Ruhe herrschen könnte? Wird er nicht vielmehr von den Gedanken an seine Schandthaten, von der Erinnerung an so viele Verführte, von der Betrachtung so vieler Uebel, zu denen er Gelegenheit gab, nicht jeden Augenblick äußerst beunruhiget, und bis zur Verzweiflung gemartert werden?

O Gott! wie viel glücklicher ist derjenige, der den Frieden Gottes, den wahren Frieden, eine vollkommene Ruhe, in seiner Seele hat! Lasset uns nach diesem Frieden trachten, und denselben dem Frieden der Welt, der nicht glücklich macht, vorziehen. Lasset uns nicht allein für unsere eigene Person alle Gelegenheit zur Sünde meiden, sondern auch Niemand andern zur Sünde eine Gelegenheit geben. Der Friede Gottes ist alles werth. Denn er zieht den ewigen Frieden, den Himmel, nach sich. Amen.

Predigt

am Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit.

Ego vobiscum ſum omnibus diebus usque ad conſummationem ſaeculi. Matth. 28. v. 20.

Ich bin bey euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

Groß wird die Freude der Apoſteln geweſen ſeyn, da ſie der Erlöſer nach ſeiner Auferſtehung als Lehrer aller Völker beſtellt, und zugleich verſichert hat, daß er bey ihnen ſeyn werde alle Tage bis zum Ende der Welt. Denn was konnte für dieſelbe troſtreicher ſeyn, als die Verſicherung, daß ſie bey ihrem Lehramte den Einfluß und die Gegenwart desjenigen fühlen würden, ohne welchen ſie nie was großes und wichtiges zu Stande bringen konnten? — Geliebte! ſind nicht auch wir des

nämlichen Trostes versichert? Wissen wir nicht, daß Gott wirklich bey uns sey, und zu allen Zeiten bey uns bleiben werde? Lehrt uns nicht der Glaube und die Vernunft, daß Gott alle unsere Gedanken wisse, daß er alle unsere Reden höre, daß er alle unsere Handlungen sehe? Und wie könnte er das, wenn er nicht bey uns wäre? — Ja, Gott ist bey uns an allen Orten, in allen Umständen und zu allen Zeiten. Er ist bey uns, wann wir wachen und wann wir schlafen. Er wandelt mit uns im Lichte, und begleitet uns in der Finsterniß. Er hört es, wann wir vor Fröhlichkeit lachen, und er sieht es, wann wir vor Traurigkeit weinen. Er ist überall gegenwärtig: in uns und außer uns ist er. — Gott ist überall gegenwärtig, — ein höchst würdiger und ein höchst wichtiger Gedanke. — Doch wie wenige Menschen giebt es, die sich öfters und lebhaft an die Gegenwart Gottes erinnern! —

Um euch von der Wichtigkeit dieser Erinnerung zu überzeugen, sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Der

Der Gedanke an die Gegenwart Gottes ist ein wichtiger Gedanke: denn er ist

1. Ein Gedanke des Trostes für den Gerechten,

2. Und ein Gedanke zur Buße für den Sünder.

O Gott! der du auch hier in dieser Kirche mitten unter uns bist, lehre uns heute, deine Gegenwart schätzen, und mit Trost und Furcht vor dir wandeln.

Erster Theil.

Der Gedanke an die Gegenwart Gottes ist ein Gedanke des Trostes für den Gerechten. — Denn der stets gegenwärtige Gott weiß alles gute, das der Gerechte denket: er hört alles auferbäuliche, das der Gerechte redet: er sieht alles tugendhafte, das der Gerechte thut, und alles schlimme, das der Gerechte geduldig leidet. —

Der stets gegenwärtige Gott weiß alles gute, das der Gerechte denket. — Gott ist

ja derjenige, der, wie die Schrift sagt, die Herzen und Nieren der Menschen durchforschet. Er ist derjenige, der uns schon kannte, bevor er uns im Leibe unserer Mutter gebildet hat. Er ist derjenige, sagt der weise Mann, dessen Blick bis in die Hölle hinabdringt: wie vielmehr wird selber die Herzen der Menschen durchdringen? Wir können nur, was äusserlich ist, sehen. Aber Gott durchschauet auch die Gedanken. Wie trostreich ist das für den Gerechten! Der Gerechte denkt allzeit gut von Gott und von den Menschen. Er denkt gut von Gott, dessen Vollkommenheiten er täglich bewundert, und dadurch zur feurigsten Liebe gegen dieses vollkommenste Wesen hingerissen wird. Er wirft sich deswegen öfters in stiller Anbetung vor dem Höchsten nieder, und seine ganze Seele wird von der zärtlichsten Andacht durchglühet. Seine fromme Gedanken steigen wie Weihrauch zum Throne Gottes empor, und der Allwissende schauet mit göttlichem Wohlgefallen auf den gutdenkenden Gerechten herab. Kein einziger guter Gedanke bleibt vor Gott verborgen, so wie auch keiner ohne Belohnung bleibt. — Der Gerechte denket auch

gut

gut von den Menschen. Er beurtheilet alle mit christlicher Liebe. Er vermuthet von Niemanden Böses, und seine Gesinnungen sind allzeit gegen jedermann aufrichtig. Die Welt mißkennt zwar seine gute Denkungsart oft. Er wird nicht selten für seine Aufrichtigkeit mit Undank belohnt, und seine beste Gesinnungen werden ihm übel ausgelegt. Aber er wird deswegen dennoch nicht kleinmüthig, weil er überzeugt ist, daß es ja Gott weiß, wie gut er denkt, wenn es auch die Menschen nicht wissen, oder nicht wissen wollen. Der Gedanke an die Gegenwart Gottes ist sein größter Trost, und setzet ihn über alle widrige Urtheile der Menschen hinweg. „Gott," denkt er, „in dessen Angesicht ich stehe, und der immer um mich ist, Gott weiß es, daß ich es mit jedermann gut meine, daß meine Gesinnungen rein und ohne Betrug sind, daß ich redlich und aufrichtig denke. Gott weiß es: das ist mir genug. Was kümmern mich die Urtheile der Menschen?" So kann sich der Gerechte trösten mit dem Gedanken an die Gegenwart Gottes. —

Gott ist stets gegenwärtig. Er hört also auch alles auferbäuliche, das der Gerechte redet. Wieder ein neuer Trost für den Gerechten! — Der Gerechte redet nichts, als was die Ehre Gottes und das Wohl des Nächsten befördert. Er redet gern von Gott und von göttlichen Dingen. Er unterrichtet als Vater seine Kinder in den Lehren und Pflichten der Religion. Er ermahnet als Hausvater seine Dienstbothen zu einem tugendhaften, gottgefälligen Leben. Er warnet als ein allgemeiner Menschenfreund jeden irrenden Mitmenschen mit den geistvollsten Worten vor dem gänzlichen Untergang. Er redet mit Nachdruck für die verletzte Ehre des Nächsten. Er gießet durch seine hinreißende Beredtsamkeit den trostvollsten Balsam in die Wunden des Unglücklichen. Er rathet mit aller Klugheit und Liebe den Zweifelnden. Nie öfnet er seinen Mund zum Bösen, und nie schließet er selben, so lange er Gelegenheit hat, Gutes zu reden. — Er suchet aber dabey nicht den Beyfall der Menschen, sondern der Gedanke an die Gegenwart Gottes belebt und regiert seine Zunge. „Gott," denkt er, „hört alles, was ich rede.

Ich will und darf also nichts reden, als was auferbäulich und recht ist. Gott hört mein Gebet, das ich zu seiner Verehrung entrichte. Gott hört meine Seufzer, mit welchen ich ihm meine Anliegenheiten vortrage. Gott hört alle meine gutgemeinten Worte, die ich zum Wohl meines Nebenmenschen vorbringe. Gott hört mich, der alle Menschenreden auf der Wage seiner Gerechtigkeit abwägt, und keine einzige gute Rede ohne Vergeltung lassen wird. Gott, der immer gegenwärtige Gott hört mich. Wie trostreich ist für mich dieser Gedanke!"

Doch der Trost des Gerechten hat keine Gränzen. Denn nicht allein weiß Gott alles Gute, das der Gerechte denket, hört alles Auferbäuliche, das der Gerechte redet, sondern er sieht auch alles Tugendhafte, das der Gerechte thut, und alles Schlimme, das der Gerechte leidet. — Gott sieht alles Tugendhafte, das der Gerechte thut. Gott sieht es, wie der Gerechte seine liebreiche Hand ausstreckt, die Arme und Nothleidende zu unterstützen: er sieht es, wie derselbe mit lebhaften

Schrit-

Schritten forteilt, sich gegen seinen Nächsten bey jeder Gelegenheit dienstfertig zu erzeigen: er sieht es, wie rastlos sich selber bemühet, jeden traurigen vergnügt, jeden trostlosen munter, jeden unglücklichen glücklich zu machen. Und so sieht Gott alles andere Tugendhafte, das der Gerechte thut, wenn auch dieser seine Tugenden noch so sehr zu verbergen sucht. — Gott sieht auch alles Schlimme, das der Gerechte geduldig leidet. Gott sieht es, wenn böse Menschen den Gerechten beleidigen, verfolgen und plagen, da hingegen dieser für ihre Beleidigungen nichts als Wohlthaten zurückgiebt: er sieht es, wenn der Gerechte auf dem Krankenbette schmachtet, und Gott zu lieb alle körperliche Schmerzen mit Geduld übertraget: er sieht es, wenn der Gerechte mit dem Unglücke kämpft, und mitten im Sturme, auf seinen Gott vertrauend, ruhig und heiter bleibt. Und wie trostreich ist das für den Gerechten, wenn er denkt, daß der stets gegenwärtige Gott alles das sieht, und einst alles mit überfließender Güte vergelten wird! Wie trostreich ist das für den Gerechten! —

Wahrlich, der Gedanke an die Gegenwart Gottes ist für den Gerechten ein Gedanke des Trostes! — Kann aber wohl auch der Sünder den Gedanken an die Gegenwart Gottes ertragen? Wie ist ihm, wenn er denkt, daß Gott alles weiß, alles hört, alles sieht? — Dieser Gedanke soll ihn zur Buße antreiben, wie ich zeigen will im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Der Gedanke an die Gegenwart Gottes ist ein Gedanke zur Buße für den Sünder. Denn der stets gegenwärtige Gott weiß alles Arge, das der Sünder denkt: er hört alles Aergerliche, das der Sünder redet: er sieht alles Böse, das der Sünder thut. —

Der stets gegenwärtige Gott weiß alles Arge, das der Sünder denket. Vor denen Menschen kann der Sünder seine Bosheit verbergen: er kann sich in einen Engel des Lichts verstellen, da er doch in seinem Herzen ein Satan ist: seine Handlungen können tugendhaft scheinen, obwohlen seine Gedanken bös

und

und lasterhaft sind. Aber vor Gott hilft keine Verstellung. Gott kennet den ganzen Menschen von innen und außen, nicht allein wie er scheint, sondern so, wie er ist. Alle Gedanken des Sünders sind dem Herrn offenbar, und nichts kann dem Allwissenden unbekannt bleiben. Gott weiß also alles Arge, das der Sünder denkt. Der Sünder denket nicht gut von Gott, und denket nicht gut von den Menschen. Der Sünder denket nicht gut von Gott: denn er haltet Gott kaum seiner Aufmerksamkeit würdig. Es fließen viele Tage vorbey, an denen er gar nicht, oder nur mit Zerstreuung an Gott denkt. Selbst in dem Gebet, da er vorzüglich sein Gemüth zu Gott erheben solle, ist er von Gott weit mit seinen Gedanken entfernet. Die Gegenstände, an die er am liebsten denkt, und denen er seine ganze Aufmerksamkeit wiedmet, sind meistentheils unheilig, unrein und sündhaft. Gott wird also durch solche Gedanken beleidigt, und der Sünder wird einst deswegen gestraft werden, oder er muß, wenn er dieser Strafe ausweichen will, frühzeitig zur Buße eilen. — Der Sünder denket auch nicht gut von denen

Menschen. Er hält jeden für fehlerhaft, nur sich selbst nicht. Bald hat er gegen seinen Nächsten Gedanken des Zorns, bald hat er Gedanken der Ehrabschneidung, bald hat er Gedanken der Ungerechtigkeit und des Betrugs. Er meint es mit Niemanden gut, und sein Kopf ist immer voll Ränke und List. — Wenn nun der Sünder bedenkt, daß der stets gegenwärtige Gott alle diese böse Gedanken und die verborgenste Absichten genau und umständlich weiß, und daß er als ein gerechter Gott jeden unrechten Gedanken strafen muß, und strafen wird, was bleibt dem Sünder übrig, als daß er eilends die Buße ergreife, alle böse Gedanken aus seiner Seele verbanne, und von Gott und denen Menschen gut denken lerne? —

Es weiß aber Gott nicht allein alles Arge, das der Sünder denkt, sondern er hört auch alles Aergerliche, das der Sünder redet. Denn er ist dem Sünder überall gegenwärtig. Gott hört es, wenn ihn der Ungläubige verspottet, der Abergläubige durch eitle Wortandacht beleidigt, der Zornige lästert. Gott hört es, wenn der Sünder seinen Nebenmenschen ver-

leumdet, wenn er denselben durch Schimpfreden mißhandelt, wenn er ihn durch unreine Reden verführet. Gott hört es, wenn aus dem Munde des Sünders Unwahrheit hervorgeht, und betrügerische Worte, wie vergifteter Honig, von seinen falschen Lippen herabfließen. — Oder glaubt vielleicht der Sünder, Gott höre ihn nicht? Wie? soll der, welcher das Ohr gepflanzt hat, nicht hören? „So wahr ich lebe,“ sagt der Herr, „ich hab euch reden gehört, und wie ihr geredet habt, so will ich's euch vergelten.“ „Gott,“ heißt es im Buche der Weisheit, „hört wahrhaft die Reden des Sünders. Wer Böses redet, kann nicht verborgen bleiben, und er wird dem Strafgerichte nicht entgehen.“ Sünder! hörst du die Drohungen der ewigen Wahrheit? Kannst du noch zweifeln, daß dich Gott höre? Kömmt dir nicht endlich einmal doch der Gedanke, zur Buße zu eilen, damit du den stets gegenwärtigen, alles wissenden, und alles hörenden Gott nicht gleichsam mit Gewalt zwingest, dich zu strafen? —

Ja, eile zur Buße; denn Gott weiß nicht allein alles, was du denkest, er hört nicht

allein alles, was du redest, sondern er sieht auch alles, was du thust. — Der stets gegenwärtige Gott sieht alles Böse, das der Sünder thut. „Wer sündigt," heißt es in der heiligen Schrift, „und dabey sagt: wer siehet mich? Die Finsternissen umgeben mich, die Wände bedecken mich, Niemand beobachtet mich: was soll ich wohl fürchten? Der Allerhöchste wird an meine Vergehungen nicht denken. — So ein Mensch begreift es nicht, daß das Aug Gottes alles sieht: er erkennet nicht, daß die Augen des Herrn leuchtender sind, als die Sonne, daß sie alle Wege der Menschen sehen, auch in die Tiefe des Abgrundes, und in die verborgenste Theile der menschlichen Herzen hineindringen." Bedenke, o Sünder! diese merkwürdigen Worte der heiligen Schrift. Bist du, wo du willst, verbergest du dich, wohin du willst, thust du, was du willst, Gott sieht dich, du kannst seinem alles durchforschenden Blicke niemal entgehen. Gott sieht es, wenn du dich in seinen heiligen Tempeln unehrenbietig betragest: er sieht es, wenn du deinen Nächsten durch ungerechtes Maaß und Ge-

wicht, durch Betrug im kaufen und verkaufen, durch Falschheit im Spielen, oder auf eine andere Weiße betrügest: er sieht es, wenn du auch im verborgensten Winkel Werke der Finsterniß treibest, und dich mit dir selbst, oder mit andern fleischlich versündigest. Bedenke dieses, und lasse doch nach, vor seinem heiligsten Angesichte Sünden zu begehen, die du vor dem Angesichte des geringsten Menschen zu begehen dich schämen würdest. Büße wegen deinen vergangenen Bosheiten, und mache den ernstlichen Vorsatz, in die Zukunft ein christlicheres Leben zu führen. —

Ja, Geliebte! lasset uns, durch den Gedanken an die Gegenwart Gottes aufgemuntert, zur Buße eilen, damit wir unter die Zahl der Gerechten kommen, für welche dieser Gedanke ein Gedanke des Trostes ist. — O Gott! in dessen Angesicht wir hier versammelt sind, sende einen heilsamen Schröcken in unser Herz, damit wir allzeit vor der Sünde zittern, wann wir an deine Gegenwart denken. Gieße aber auch den Balsam des Trostes in unsere Seele, so oft wir denken: du bist bey uns. Der Gedanke an deine Gegenwart ist ein wichtiger

tiger Gedanke. O hätten wir ihn öfter gedacht! Wir wären nicht in so viele Sünden gefallen. Doch, o Herr! wir wollen in das Zukünftige öfter an dich denken, und so mit deiner Gnade nicht mehr sündigen. Amen.

Predigt

am Fest des Fronleichnams Jesu Christi.

Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, in me manet, et ego in illo. Ioan. 6. v. 57.

Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm.

Jesus hat viele Beweise von seiner Liebe gegen uns Menschen gegeben, aber keinen stärkern, keinen tröstlichern, keinen zärtlichern, als das heilige Abendmahl. Er hat seine Lie-

be schon bewiesen durch seine Geburt, da er uns zu lieb Mensch geworden, und alle Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur auf sich genommen hat. Er hat seine Liebe bewiesen durch sein reines, unschuldvolles Leben, da er als Knab, als Jüngling und als Mann die herrlichsten Beyspiele der vollkommensten Tugend uns Menschen gegeben hat. Er hat seine Liebe bewiesen durch sein bitteres Leiden, da er uns zu lieb gegeißelt, mit Dörnern gekrönet, verspottet, gekreuziget worden. Aber wo hat er seine Liebe wohl stärker bewiesen, als in dem heiligen Abendmahle, wo er, um sich innigst mit uns zu vereinigen, sein Fleisch und Blut uns zur Speise und Trank giebt? Könnte wohl eine Liebe stärker, tröstlicher, zärtlicher seyn? Sehet, er will immer in uns seyn und bleiben, damit auch wir immer in ihm seyn und bleiben sollen! — Geliebte! wir haben das heilige Abendmahl schon recht oft empfangen. Wir haben den Leib und das Blut Jesu Christi am Altare schon öfters genossen. Unser Heiland hat sich mit uns schon vielmal innigst vereinigt. Dauert aber diese Vereinigung noch fort? Zeigen wir durch un-

ser

ser Leben, daß Jesus in uns, und wir in ihm seyen?

O Gott! zu unserer Beschämung, aber auch zu unserer Besserung muß ich heute sagen:

1. Wir haben bisher durch unser Leben nicht gezeigt, daß Jesus in uns, und wir in ihm seyen. Dies will ich euch beweisen im ersten Theile.

2. Aber künftighin wollen wir zeigen, daß Jesus in uns und wir in ihm seyn und bleiben wollen. Dazu will ich euch Anleitung geben im zweiten Theile.

Jesus, unser Speiß und Trank, stärke mich und euch mit seiner Gnade.

Erster Theil.

Wir haben bisher durch unser Leben nicht gezeigt, daß Jesus in uns, und wir in ihm seyen. —

Wir waren bisher in unserm Leben zu sinnlich, als daß Jesus in uns, und wir in ihm hätten bleiben können. Jesus ist ganz

Geist und Wahrheit. Er vereinigt sich also am liebsten mit solchen Menschen, welche mehr Geist als Fleisch, und der betrügerischen Sinnlichkeit nicht viel unterworfen sind. Jesus ist rein, wie Gold. Er kann also nicht gerne in uns seyn, die wir uns immer im Koth wälzen. Jesus hat die Pflicht der Selbstverläugnung, das Gesetz der Abtödtung gepredigt und ausgeübt. Wie sollen also wir sinnliche Menschen in ihm seyn können, die wir immer uns selbst schmeicheln, uns alles erlauben, und niemal unser Fleisch kreuzigen wollen? — Wir können nicht zween Herren zugleich dienen. Wir haben nur ein Herz. Wir können es also nicht mehrern zugleich schenken. Wer sich mit einem verbindet, kann sich nicht mit einem andern vereinigen. Da wir nun bisher gewohnt waren, der Welt zu dienen, so hatte Jesus bisher an uns keinen Theil. Wir haben bisher unser Herz der Wollust, der Begierlichkeit, der Sünde gewiedmet. Es konnte also Jesus, der Feind der Sünde, in demselben nicht seyn. Wir stunden bisher durch unsere Laster gleichsam mit der Hölle in einem Bündniß. Wie hätten wir uns dann mit

Jesus

Jesus und Jesus sich mit uns vereinigen können? — Wenn Jesus in uns, und wir in Jesu seyn und verbleiben wollten, so müste uns der nämliche Geist, die nämliche Gesinnungen, die nämliche Denkungsart beleben. Es besteht aber der Geist Jesu Christi, alle seine Gesinnungen, seine ganze Denkungsart in Liebe, Friede, Demuth und Sanftmuth. Wo war nun bisher unsere Liebe, die wir bey jeder Gelegenheit unsern Eigennutz zu befriedigen suchen, und uns um das Wohl unsers Nebenmenschen wenig bekümmern? Wo waren bisher unsere friedliche Gesinnungen, da wir innerlich und äußerlich keinen wahren Frieden verlangen, sondern sowohl mit uns selbst als mit unserm Nächsten immer in Unruhe, Mißverständniß und Zerrüttung leben wollen? Wo war bisher unsere Demuth, die wir uns so gern über andere erheben, immer fremde Schwachheiten, nie aber unsere eigene sehen, und so gern alles, was nicht von uns ist, verachten? Wo war bisher unsere Sanftmuth, da wir über jedes bittere Wort in Zorn gerathen, da jede kleine Beleidigung unser Blut wallend macht, da uns

jeder kleine Verdruß, jede geringe Widerwärtigkeit aus der Fassung bringt? Wo war also bisher in uns der Geist, die Gesinnungen, die Denkungsart Jesu Christi? Und wann wir diese nicht hatten, wie können wir behaupten, daß Jesus bisher in uns gewesen sey, und wir in ihm? — Wenn wir mit Jesu vollkommen vereiniget wären, so würde uns seine Person, so wie er es auch von uns haben will, unendlich lieb und werth seyn. „Wer mich nicht mehr liebt, als alles in der Welt,“ sagt er, „der ist meiner nicht werth.“ Wie steht es aber mit unserer Liebe gegen Jesu? Wie oft denken wir an ihn? Wie gern reden wir von ihm? Was thun wir wegen ihm? Bleibt nicht unser Herz eiskalt, wann wir seinen Namen aussprechen hören? Sind nicht unsere Gedanken immer mit andern, und zwar sehr oft mit unerlaubten Gegenständen beschäftigt? Unternehmen wir nicht alles der Welt zu gefallen, da wir hingegen aus Liebe zu Jesu nichts thun wollen? Wie könnte bey einem solchen Betragen Jesus in uns, und wir in ihm seyn. — Wir erfüllen auch seine Gebote nicht, und folgen seinem Beyspiele

nicht

nicht nach. Wer Jesum lieb haben, und mit ihm vereinigt bleiben will, der muß thun, was er befohlen hat. „Wer meine Gebote hält,“ sagt er, „der ist's, der mich liebet.“

Auch sein Beyspiel müssen wir zum Muster unserer Handlungen machen, wenn wir seine wahre Jünger und Freunde seyn wollen. Denn seine so oft wiederholten Worte: „Folge mir nach; sagen nichts anders, als, thue, was ich gethan habe: richte deine Handlungen nach den meinigen ein: erbaue dich an meinem unterrichtenden Beyspiele.“ Da wir nun bisher seine Gebote nicht erfüllt, und seinem Beyspiele nicht gefolgt haben, wie können wir Anspruch machen auf seine Liebe? wie können wir hoffen, daß er sich innigst mit uns vereinige? wie können wir glauben, daß er im sittlichen Verstande in uns sey, und wir in ihm? — Doch ihr werdet behaupten, daß ihr wirklich einige Augenblicke eures Lebens wisset, in welchen Jesus in euch war, und ihr in ihm. „Wir haben,“ werdet ihr sagen, „Jesum in dem heiligen Abendmale ja doch oft würdig empfangen. Wir waren

bey

bey der heiligen Kommunion voll des Eifers und der feurigsten Andacht. Wir haben, da wir unseren Heiland in dem Munde hatten, in unserem Herzen die herrlichsten Vorsätze der Besserung gemacht." Aber, Geliebte! habt ihr diese Vorsätze auch gehalten? Wie lange war Jesus eure Liebe, euer Trost, eure Freude? Hatte die Vereinigung, die am Altare zwischen euch und eurem Heilande gemacht worden, wohl eine Dauer? O wie bald ward der gute Jesus durch eure Gedanken an zeitliche Geschäfte, durch Nahrungssorgen, durch zerstreuende Ergötzungen, durch berauschende Leidenschaften, durch die gewöhnliche Thorheiten der Welt, durch eure alte, schon zur Natur gewordene Lieblingssünden aus eurem Kopf und aus eurem Herzen verdrängt? O wie bald trenntet ihr euch von dem, der so gern bey euch und in euch geblieben wäre! — Oder, ist es nicht die Wahrheit, was ich hier sage? — Gestehet es nur: wir haben bisher durch unser Leben nicht gezeigt, daß Jesus in uns, und wir in ihm seyen. —

Doch künftighin wollen wir zeigen, daß

Jesus in uns, und wir in Jesu seyn und bleiben wollen. Dazu will ich euch Anleitung geben im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Künftighin wollen wir zeigen, daß Jesus in uns und wir in ihm seyn und bleiben wollen. —

Wir können dieses zeigen, wenn wir anfangen, mehr Geist als Fleisch zu werden; wenn wir nicht mehr verlangen und suchen, was unsere böse Neigungen wollen, sondern was das Gesetz Gottes will: wenn wir unsere Sinne im Zaum halten, und unsere Begierden nach der Vorschrift der Vernunft und des Christenthums mäßigen. — Wir können dieses zeigen, wenn wir unser Herz von dem alten Sauerteig reinigen; wenn wir unsere alte Boßheit einsehen; wenn wir dieselbe Gott und dem Priester in Demuth bekennen, aufrichtig bereuen, und so dem lieben Gott unser Herz, das wir ihm durch die Sünde entzogen haben, durch die Buße wieder schenken. — Wir können dieses zeigen, wenn wir un-

sere Gesinnungen und unsere Denkungsart nach dem Geist Jesu Christi umändern: wenn wir, wie Jesus, unseren Nächsten aufrichtig lieben, mit allen Menschen friedlich und ruhig leben, Niemanden stolz verachten, sondern vielmehr gegen alle uns demüthigen, und sogar unseren Feinden nicht mit Zorn und Rache, sondern mit christlicher Sanftmuth begegnen. — Wir können dieses zeigen, wenn uns Jesus künftighin mehr lieb und werth ist, als er uns bisher war: wenn wir gern an ihn denken, gern von ihm reden, und ihm zu lieb alles Gute gerne unternehmen: wenn wir unsere Gedanken nicht mehr durch eitle, oft sündhafte Gegenstände entheiligen, sondern vielmehr in unseren Reden und Handlungen eine wahre Hochschätzung und eine feurige Liebe gegen Jesu an den Tag legen, und nicht, wie bisher, der undankbaren Welt, sondern vielmehr dem liebvollen Heilande zu gefallen suchen. — Wir können dieses zeigen, wenn wir uns gegen Jesu für so viele uns bisher erwiesene Liebe dankbar betragen, und dadurch seine fernere Liebe verdienen. Stellet euch vor, jemand aus euch wäre in ein tiefes

Wasser

Wasser gestürzt, und in der augenscheinlichsten Gefahr zu ertrinken gewesen. Wenn sich nun ein Retter hervorgethan, und den in der Todesgefahr schwebenden mit mitleidiger Hand der Wuth der Wellen entrissen hätte, o wie sehr würde der Gerettete seinem Erretter danken, und für diese große Liebe alle nur mögliche Gegenliebe erweisen? Und sehet, hat Jesus uns allen nicht mehr Gutes gethan, als wenn er uns wirklich aus dem Wasser gezogen hätte? Hat er uns nicht durch sein Kreuz und Leiden von der Sünde befreiet? Hat er uns nicht durch seinen schmerzlichen Tod von dem ewigen Tod errettet? Wie sehr sollen wir ihm also danken, und für seine so außerordentliche Liebe auch eine recht feurige Gegenliebe in unseren Gedanken, Worten und Werken auszudrücken suchen? Wahrlich nur durch Dankbarkeit können wir zeigen, daß Jesus in uns, und wir in Jesu seyn und bleiben wollen. — Wir können dieses auch zeigen, wenn wir künftighin die Gebote Jesu halten und seinem Beyspiele folgen. Oder ist es wohl schwer, die Gebote Gottes zu halten? Sagt uns nicht Jesus

aus-

ausdrücklich: „mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht?“ Es enthalten ja alle seine Gebote nichts anders, als was unseren Kräften angemessen und zur Beförderung unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit nothwendig und nützlich ist. Ihr gehorsamet euren Obrigkeiten, die Menschen sind, und genau erfüllet ihr, was sie von euch verlangen. Warum wollet ihr Gott nicht gehorsamen, der selbst über eure Obrigkeiten zu befehlen hat? Thut, was Gott will. Ihr habt alsdann zugleich erfüllet, was Jesus gethan hat. Denn sein Beyspiel, dem wir folgen sollen, ist nichts anders, als eine ununterbrochene Ausübung der Gebote Gottes. — Aber, merket es euch: wenn ihr zeigen wollet, daß es eure Freude sey, wenn künftighin Jesus in euch und ihr in Jesu seyn und verbleiben könnet, so muß eure Ausübung der Gebote Gottes ununterbrochen fortdauren: ihr müsset in Ausrottung des Bösen und Wirkung des Guten nicht müde werden: ihr müsset nicht heute fromm und morgen wieder böß, nicht heute Heilige und morgen Sünder, sondern zu allen Zeiten und in allen Umständen mit glei-

cher Standhaftigkeit gute Christen und wahre Diener Gottes seyn und verbleiben. Wenn ein Diener den Willen seines Herrn nur heute erfüllen, morgen aber demselben wieder entgegen handeln wollte, könnte man wohl von einem solchen Diener gut denken? Würde sein Herr mit ihm zufrieden seyn und ihn lieben? Gewiß nicht. Eben so wenig können wir uns die Liebe Jesu und seine Vereinigung mit uns versprechen, wenn wir im Guten nicht standhaft verharren. — „Aber, wir sind Menschen,“ werdet ihr sagen, „schwache, gebrechliche, veränderliche Menschen. Wenn wir heute die besten Vorsätze machen, so verführt uns morgen unsere eigene sündhafte Natur, diese guten Vorsätze wieder zu brechen.“ Aber, da giebt es ein Mittel, Geliebte! das euch unfehlbar helfen wird. Nehmet eure Zuflucht zum Gebet. Flehet Gott um seine mitwirkende Gnade an, und es wird euch leicht vorkommen, eure Natur zu überwinden, Gutes zu thun, und so mit Jesu innigst vereinigt zu werden. —

Ja, mein Jesu! deine Gnade brauchen wir: um diese bitten wir. Ohne deinen Bey-

stand können wir nicht so viel Gutes wirken, daß du in uns, und wir in dir seyen. Unser bisheriges Leben hat uns von unserer Schwachheit überzeugt. Aber künftighin wollen wir bey dem heiligen Abendmahle allzeit um Stärke der Seele zu dir rufen, damit wir unser Leben bessern, und so in der That zeigen können, daß du in uns, und wir in dir ewig seyn und bleiben wollen. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Johann des Täufers.

Quis, putas, puer iste erit? Lucae 1. v. 66.

Was glaubst du wohl, daß aus diesem Kinde werden wird?

Wenn ein Kind zur Welt geboren wird, so haben die Eltern desselben eine Freude und

eine

eine Furcht; eine Freude, weil sie ein Kind erhalten haben, und eine Furcht, weil sie nicht wissen, was aus diesem Kinde werden wird. — Bey der Geburt des heiligen Johannes geschah ein Wunder. Der stumme Vater Zacharias fieng an zu reden. Und noch mehrere Umstände zeigten, daß die Hand des Herrn mit dem neugebornen Kinde war. Und doch fragten seine Verwandte sich noch untereinander: „Was glaubst du wohl, daß aus diesem Kinde werden wird?" — Wie viel mehr haben unsere Eltern Ursache, zu fragen, was aus ihren Kindern wohl werden wird. — Eltern! heute will ich diese Frage an euch stellen. Saget mir: was wird wohl aus euren Kindern einst werden? — Diese Frage ist wichtig; aber die Antwort ist leicht. Aus euren Kindern wird das werden, was ihr selbst wollet. Wollet ihr ihnen eine christliche, gute Erziehung geben, dann werden sie gute, brauchbare Menschen werden. Seyd ihr aber in der Kinderzucht nachläßig, dann ist es eure eigene Schuld, wenn eure Kinder ausschweifend, lüderlich und unbrauchbar werden.

Ich ermahne euch deswegen heute, eure Kinder gut zu erziehen.

Denn eine gute Erziehung

1. ist der Eltern Pflicht,

2. und der Kinder Nutzen.

Aus Liebe zu Gott werdet ihr ja eure Pflicht gern erfüllen, und aus Liebe zu euren Kindern werdet ihr ja ihren Nutzen gerne befördern. — Ich will euch dazu aufmuntern im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Eine gute Erziehung ist der Eltern Pflicht. — Es ist nicht genug, daß sie Kinder erzeugen, sondern die Natur ruft ihnen zu, daß sie dieselbe auch gut erziehen sollen. Ein Kind, das eben zur Welt kömmt, gleicht einer irrdenen Lampe, in der ein schwaches Licht brennt. Die irrdene Lampe stellt den menschlichen Leib vor, der auch aus einer gebrechlichen Erde gemacht ist. Das schwache Licht ist die Vernunft, die bey einem Kinde noch schwach ist, und mehr dunkel als hell brennt. Wer nun

will, daß das Licht nicht auslöschen, sondern immer heller leuchten, und dauerhaft fortbrennen soll, der muß Oel in die Lampe schütten, wodurch die Flamme vergrößert, und das Licht fortdauernd erhalten wird. Eben so müssen die Eltern durch eine gute Erziehung das Oel der Weisheit in ihre Kinder gießen, und so das schwache Vernunftlicht immer größer, heller, und leuchtender machen. Denn die Natur hat diese schwach brennende Lampen nicht ohne Absicht der Obsorge der Eltern anvertraut.

Sie hat vielmehr, um ihre Absicht, nämlich eine gute Erziehung, zu bewirken, denen Eltern eine unaussprechliche Liebe zu ihren Kindern eingepflanzt. Oder wo sind Eltern, denen das Schicksal ihrer Kinder gleichgültig ist? Die meisten lieben dieselbe eher zu viel, als zu wenig, mit einer feurigen, aber unordentlichen Liebe. Sie sorgen gemeiniglich nur für das leibliche Wohlseyn ihrer Kinder. Aber das Wohl ihrer Seele, eine gute Erziehung, vernachläßigen sie. Sie sollen bedenken, daß der Geist des Menschen eine höhere Bestimmung habe, als dessen Leib, daß er also auch

eine bessere Obsorge verdiene. Was hilft es den Kindern, wenn ihnen ihre Eltern alles zeitliche Glück verschaffen, und einen recht großen Reichthum hinterlassen? Wenn ihre Vernunft durch einen guten Unterricht nicht gebildet, und ihr Wille durch eine gute Erziehung nicht zur Tugend geleitet wird, so wissen sie allen Reichthum nicht gut anzuwenden. Sie machen vielmehr einen Mißbrauch davon, und da man glaubt, sie zeitlich glücklich zu machen, werden sie es weder zeitlich, noch ewig. — Wenn also die Eltern eine wahre Liebe zu ihren Kindern haben, so sollen sie dieselbe durch eine gute Erziehung beweisen.

Liebe, sagen einige Eltern, wollen wir unsern Kindern gerne erzeigen. Aber selbe mit Strenge behandeln, ist unsere Sache nicht. — Eltern! eine mäßige Strenge ist auch Liebe, und ist eben deswegen eure Pflicht. Ich will es euch in einer Gleichniß begreiflich machen. Wenn eines eurer Kinder krank wird, und dann eine Arzenei nehmen soll, so wird es sich widersetzen. „Gebt mir etwas süßes,“ wird das Kind sagen; „das will ich nehmen. Aber die Arzenei ist mir zu bitter.“ Wenn

euch

euch nun ein vernünftiger Arzt sagt, daß für den Zustand des Kindes eine so bittere Arzenei unumgänglich nothwendig sey, was werdet ihr thun? Werdet ihr wohl dem Eigensinn des Kindes nachgeben, und es lieber sterben, als die bittere Arzenei nehmen lassen? Wenn ihr klug seyd, und eine wahre Liebe zu eurem Kind habt, so werdet ihr es in diesem Falle mit dem Arzte, und nicht mit dem Kind halten — Eben so geht es mit der Gesundheit der Seele. Wenn euer Kind eure guten Worte nicht achtet. Wenn eure Ermahnungen keinen Eindruck mehr machen. Wenn euer Zureden nichts hilft, dann seyd ihr ja gezwungen, Strenge zu gebrauchen. Ist denn das eine wahre Liebe, wenn ihr euer Kind nicht strafen und züchtigen wollet, da ihr doch deutlich sehet, daß selbes ohne Zucht ausarten, und dem gewissen Untergange zueilen wird? „Wer der Ruthe schont,“ sagt die heilige Schrift, „der haßt seinen Sohn.“ Wenn ihr also gegen eure Kinder niemal streng seyn wollt, so habt ihr keine wahre Liebe gegen dieselbe.

Eltern, welche ihre Kinder verzärteln, und selbe, auch wenn sie es verdienen, nicht nach-

drücklich züchtigen wollen, gleichen dem hohen Priester Heli, der seine bösen Söhne nie hinlänglich strafte. Aber sie haben auch ein gleiches Schicksal mit ihm zu erwarten. Heli ward wegen Vernachläßigung der Kinderzucht anfangs mit der Blindheit, und bald darauf mit dem jähen Tode gestraft. Das Israelitische Volk wurde von den Philistäern geschlagen. Die Arche Gottes kam in die Hände der Feinde, und die zween ungezogene Söhne des Heli blieben in der Schlacht. Würde wohl Gott den Heli auf eine so schröckliche und so vielfache Weise gestraft haben, wenn nicht die vernachläßigte Kinderzucht eine große Sünde, und folglich eine gute Erziehung der Kinder eine große Pflicht für die Eltern wäre?

Bey unsern Zeiten straft Gott die nachläßige Eltern zwar nicht allezeit mit dem Tode. Aber er sendet andere Trübsalen über sie, die weit empfindlicher, als der Tod sind. O wie viele Eltern, die mit ihren Kindern in ihrer Jugend zu gut waren, müssen jetzt von ihnen, da sie erwachsen sind, die unaussprechlichsten Mißhandlungen leiden? Wie viele erleben an

ihren ungezogenen Kindern nichts als Kreuz, Schande und Spott? Wie viele wünschen sich in ihrem hohen Alter wohl tausendmal den Tod, um nur der Bosheit ihrer undankbaren Kinder bald zu entgehen? — Solche traurige Folgen, dergleichen die tägliche Erfahrung zeigt, hat eine vernachläßigte Kinderzucht. — Eltern! werdet also wenigst durch fremden Schaden klug, damit es euch in eurem hohen Alter nicht auch einst so übel gehe. Erziehet eure Kinder gut. Denn eine gute Erziehung ist der Eltern Pflicht, und auch — der Kinder Nutzen, wie ich euch zeigen werde im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Eine gute Erziehung ist der Kinder Nutzen. — Von dem ersten Unterricht in der Jugend hangt meistentheils die Einrichtung des ganzen künftigen Lebens ab. Es geht mit einem Kinde wie mit einem Acker, der nur dann recht fruchtbar wird, wenn er gleich im Anfange wohl gerichtet, und gut bestellt worden ist. Wenn man einen Acker nicht gleich

das erstemal mühsam bearbeitet, wenn man in dessen Bearbeitung die Lage des Ackers, die Natur der Erde, und die gehörige Zeit nicht beobachtet, wenn man keinen reinen, guten Saamen auf denselben aussäet, wenn man das hervorwachsende Unkraut nicht frühzeitig ausreutet, wenn man dem Acker nicht von Zeit zu Zeit neue Erde, und Dung oder Mergel zuführet, so wird er niemal so viel Frucht abwerfen, als man von demselben erwartet hat. Das weiß ein kluger Landmann. Deswegen geht seine erste Sorge auf eine frühzeitige, gute Bestellung des Ackers. Eben so sind kluge Eltern für eine frühzeitige, gute Erziehung der Kinder besorgt. Sie lassen die ersten Jahre derselben nicht unbenutzt und unbearbeitet vorbeygehen. Sie untersuchen die Fähigkeiten und die Neigungen ihrer Kinder, um dieselbe zu ihrem künftigen Beruf desto leichter vorzubereiten. Sie streuen den reinsten Saamen der besten und nützlichsten Grundsätzen in die junge Seelen, und wenn sie merken, daß das Unkraut jugendlicher Leidenschaften diesen guten Saamen ersticken will, so suchen sie diesem Uebel noch bey guter Zeit vorzubeu-

zubeugen. Will aber das Kind in dem angefangenen Guten wieder nachlassen, und schwach werden, so stärken es die Eltern auf das Neue durch gute Ermahnungen, durch Zureden, und im Falle der Noth auch durch Strenge und Ernst. Und so nimmt das Kind von Tag zu Tag im Guten mehr zu, wachset auf zum Trost und Freude der Eltern, und bringet endlich zu seinem eigenen Nutzen die herrlichsten Früchten.

Man kann sich von dieser Wahrheit aus Erfahrung, und zwar dadurch am besten überzeugen, wenn man gut erzogene Kinder mit solchen, die schlecht erzogen worden, vergleicht. Ein wohl erzogenes Kind hat gefällige, angenehme, wohlanständige Sitten, da hingegen ein schlecht erzogenes Kind durch sein wildes, rohes, unanständiges Betragen jedermann zur Last ist. — Ein wohl erzogenes Kind liebet die Arbeit, und das Gebet, sammelt sich viele gute Kenntnisse, suchet den Umgang mit guten, tugendhaften Menschen, machet ihr Beyspiel zur Richtschnur seiner Handlungen, und gründet so mit eigenen Händen das Gebäude seines künftigen Glückes. Aber ein schlecht erzogenes

Kind

Kind hasset die Arbeit und das Gebet, lernt nichts, und will nichts lernen, geht am liebsten mit seines gleichen, nämlich mit bösen, ungezogenen Kindern um, ahmet ihr böses Beyspiel und ihre Ausschweifungen nach, und gräbt sich so mit eigenen Händen den Abgrund, in den es einst hineinstürzen wird. — Ein wohl erzogenes Kind darf sich, wann es erwachsen ist, um seine Versorgung nicht kümmern. Seine Rechtschaffenheit ist seine beste Empfehlung. Alle gute Menschen befleißen sich, dem, der ebenfalls gut ist, zu einem Brod zu verhelfen, und auch Gottes Fürsicht sorget vorzüglich für gute Seelen. Aber ein schlecht erzogenes Kind weiß, wann es erwachsen ist, nicht, was es anfangen soll. Sich selbst versorgen zu können, hat es zu wenig gelernt. Seine schlechte Aufführung giebt ihm an allen Orten eine schlechte Empfehlung. Alle gute Menschen suchen einen Böswicht weit von ihrer Gesellschaft zu entfernen, und ihm jeden guten Platz, den er nur entehren würde, streitig zu machen. Selbst Gott segnet seine Bemühungen nicht, und so werden alle seine Hofnungen vereitelt, und alle seine Unternehmungen

gen

gen haben einen schlechten Fortgang. — Aus dieser Vergleichung sieht man, wie schädlich eine schlechte, wie nützlich hingegen eine gute Erziehung den Kindern sey.

Man muß endlich auch betrachten, daß aus Kindern Leute, und meistens selbst wieder Eltern werden. Wenn sie nun als Kinder eine gute Erziehung erhalten, so werden sie mit der Zeit auch als Eltern ihre Kinder gut zu erziehen verstehen. Denn es ist nichts leichter, als dasjenige andern beybringen, was man aus eigener Erfahrung gut und nützlich gefunden hat. Deswegen sieht man, daß gemeiniglich jene die besten Eltern werden, welche gute, wohlerzogene Kinder gewesen sind, so wie jenes Getraid den besten Saamen giebt, das selbst aus einem guten Saamen entstanden ist. Wenn man hingegen nichtswürdige, ihre Kinder schlecht erziehende Eltern sieht, so wird man gemeiniglich finden, daß auch sie als Kinder unter einer schlechten Zucht gestanden, und von lüderlichen Eltern entsprossen sind.

Eltern! was läßt sich aus allen dem, was ich bisher gesagt habe, schließen, als daß ihr

eure Kinder recht gut erziehen sollet, weil eine gute Erziehung der Eltern Pflicht, und der Kinder Nutzen ist. — Ihr müsset denken, daß ihr als Eltern nicht für euch allein, sondern auch für andere lebet. Gott hat euch nicht allein eure eigene Seele, sondern auch die Seelen eurer Kinder anvertraut, und er wird darüber einst von euch Rechenschaft fodern. Wenn ihr selbst alle gute Werke ausübet, wenn ihr aber eure Pflicht als Eltern durch eine gute Kinderzucht nicht erfüllet, so machen euch alle eure eigene gute Werke nicht selig. Denn ihr habt eine doppelte Pflicht, sowohl gegen euch, als gegen eure Kinder. Da ihr also eine Pflicht erfüllet, dürfet ihr die andere nicht unterlassen. — Und warum sollet ihr jene Pflicht nicht gerne erfüllen, die euch so vielen Trost bringt? — Oder könnte wohl für jetzt und für die Zukunft ein größerer Trost für euch seyn, als ein wohlerzogenes Kind? — Bedenket es selbst. Amen.

Predigt
am Herz Jesu Fest.

Unus militum lancea latus eius aperuit. Ioan. 29. v. 34.

Einer von den Soldaten eröfnete seine Seite mit einem Speere.

In der Seite, welche einer von den Soldaten mit einem Speere eröfnete, lag jenes Herz, das wir heute verehren, weil es das Herz Jesu Christi, des liebvollsten unter allen Menschenkindern und allgemeinen Weltheilandes war. Nie hat ein Menschenherz eine so große Verehrung verdient, weil nie ein Mann der Welt so viele Wohlthaten erwiesen hat, als derjenige, in dessen Leibe dieses Herz schlug. Er brachte in der Welt eine Veränderung hervor, die seit Jahrtausenden Niemand hervorbringen konnte. Vor seiner Ankunft war die

ganze Welt gleichsam wie in einem Schlafe. Die Nacht der Leidenschaften bedeckte den Erdboden, und die Tugend war nur noch ein Traumbild. Er aber weckte die Menschen vom Schlafe wieder auf. Er ermahnte sie, die Werke der Finsterniß abzulegen, die Waffen des Lichtes anzuziehen, und ehrbar zu wandeln gleich als am Tage. Er machte durch sein Beyspiel die Tugend wieder ehrwürdig, und durch seine Lehre das Laster verächtlich. — Und sehet, er, der dieses alles gethan hat, ist unser Haupt, und wir sind die Glieder von seinem Leibe. — Er ist unser Vater, der uns vor vielen tausend andern als seine Kinder und Erben seines Reiches erwählt hat. Es ist uns sogar erlaubt, seinen Namen zu tragen, und uns Christen zu nennen. —

Wahrlich, herrliche Vorzüge, die uns aber nur alsdann nützlich sind, wenn wir auch die Pflichten, die uns Jesus Christus auflegt, erfüllen!

Ich sage euch deswegen zum Innhalt und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Ein Christ hat von seiner Geburt bis

zu

zu seinem Grabe viele Vorzüge vor andern Menschen.

2. Aber alle diese Vorzüge sind ihm nicht nützlich, wenn er nicht alle Pflichten des Christenthums bis an sein Ende erfüllet.

Denn, wie der heilige Augustin sagt, „es nützet nichts, wenn man ein Christ dem Namen nach ist, wenn man nicht zugleich ein Christ in dem Werk ist."

Erster Theil.

Ein Christ hat von seiner Geburt bis zu seinem Grabe viele Vorzüge vor andern Menschen. —

Alle Menschen werden in der Erbsünde geboren. Aber nur der Christ hat das leichteste und wirksamste Mittel, von derselben befreiet zu werden, nämlich die Taufe gleich nach seiner Geburt. — Nur der Christ wird in seinem Glauben durch das heilige Sakrament der Firmung gestärkt. „Der Glaube macht selig;" sagt die heilige Schrift. Wie leicht ist es aber, in dem Glauben selig zu werden,

wenn man von oben herab Stärke erhaltet, alle Versuchungen wider den Glauben standhaft zu überwinden? — Nur der Christ lebt in einer Gemeinschaft der Heiligen, deren Verdiensten er sich theilhaftig machen, und deren Fürbitte bey Gott er hoffen kann. Wer seine Schwachheit erkennet, und wer einsieht, wie wenig eigene, wahre Verdienste wir haben, dem muß es ein Trost seyn, daß er durch fremde Verdienste die seinige gleichsam ersetzen kann. Wer aus uns muß nicht zittern, wenn er zu Gott bittet, aus Furcht, nicht erhöret zu werden? Denn die Sünder höret Gott nicht. Aber, wie bald verschwindet diese Furcht, wenn wir auf die Heilige sehen, welche für uns bey Gott bitten, und welche Gott, als seine Freunde, in allem, was uns nützlich seyn kann, erhöret? —

Nur der Christ ist der vollkommensten Nachlassung seiner Sünden gewiß, wenn er nach einer aufrichtigen und reumüthigen Beicht von einem Priester losgesprochen wird. Denn der Heiland sagt es zu deutlich zu seinen Aposteln: „denen ihr ihre Sünden nachlassen werdet, denen werden sie nachgelassen seyn.“

Wer

Wer aber kein Christ ist, hat in diesem wichtigen Punkte keine Gewißheit, denn außer der Beicht giebt es keine andere Nachlassung der Sünden, als durch eine vollkommene Liebe Gottes. Wer kann aber wissen, ob und wenn er denjenigen Grad der Liebe Gottes erreicht habe, welcher zur Tilgung einer schweren Sünde hinlänglich ist? Er kann sich zwar in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit werfen, er kann um Verzeihung seiner Sünden bitten, er kann dieselbe wünschen, aber außer dem Christenthum niemals sich solche mit Gewißheit versprechen. —

Nur der Christ erhält auch Nachlassung der wegen seinen Sünden verdienten Strafen durch die vollkommene und unvollkommene Ablässe der katholischen Kirche. Denn diese Braut Jesu Christi hat sich aus den Verdiensten ihres Bräutigams einen Schatz gesammelt, der mehr als hinreichend ist, alle Strafen der Sünde auszulöschen. — Nur der Christ hat eine immerwährende geistliche Speise im heiligen Sakrament des Altars. Wer kann wohl das Glück begreifen, welches wir Christen haben, da sich unser Gott selbst

zu uns nähert, unter den Gestalten von Brod und Wein bey uns bleibt, und uns, so oft wir es haben wollen, zur Speise und Trank wird? Wie glücklich schätzten sich die Väter des alten Testamentes, wenn Gott in der Ferne, oder durch einen Engel mit ihnen zu reden sie würdigte? Sind aber wir nicht weit mehr glücklich, da wir täglich in die Kirche gehen, und mit unserm Gott nicht in der Ferne, sondern gleichsam von Angesicht zu Angesicht, wie Kinder mit ihrem Vater, reden können? — Nur der Christ kann sich im Glück und Unglück am leichtesten mäßigen bey dem Anblick des Kreuzes Jesu Christi. Ist er im Glück, so denket er: „ich bin ein Christ, der sein Herz nie zu sehr an das Zeitliche heften darf. Es ist mir nicht erlaubt, den Weg der Wollust zu wandeln, da mein Heiland den Weg des Kreuzes wandeln muste. Meine Bestimmung ist der Himmel. Ich kann also das Irdische nicht zu meinem Ziel und Ende machen." — Ist er im Unglück, so denket er: „Kreuz und Leiden sind ja das Kennzeichen eines wahren Christen. Wie viel und mit wel-

cher

cher Geduld hat mein Erlöser gelitten? Wäre ich wohl würdig, sein Jünger zu seyn, wenn ich nicht auch mein Kreuz willich auf mich nehmen, und ihm nachfolgen wollte?" Auf diese Weiße weis er sich im Glück und im Unglück zu mäßigen, damit er im Glück nicht übermüthig, und im Unglück nicht kleinmüthig werde. — Nur der Christ hat die stärksten Beweggründe zum Guten, und die wirksamste Abschröckung vom Bösen durch die Gewißheit einer ewigen Belohnung und einer ewigen Strafe. Die menschliche Vernunft redet in dieser wichtigen Sache nur dunkel und zweydeutig. Aber, die christliche Offenbarung schreibt hierüber deutlich und klar zum Trost des Gerechten und zum Schröcken des Sünders. — Nur der Christ kann leicht sterben, denn nur er hat die sicherste und kräftigste Mittel, sich zum Tod zu bereiten. Er wird mit der heiligen Wegzehrung gestärkt. Es wird ihm durch die Gegenwart und durch das Zusprechen des Priesters das Sterben erleichtert. Er wird bis zum letzten Athemzug mit geistlichen Waffen versehen, um die Feinde seiner Seele leicht überwinden

zu können. — Sogar nach dem Tode wird dem Christen noch geholfen, damit er nur recht bald zu seinem Ziel und Ende, zur ewigen Seligkeit, zur Anschauung Gottes gelangen könne. Es wird für ihm von denen Priestern das heilige Meßopfer entrichtet. Es wird von seinen Verwandten und Freunden Allmosen unter die Arme ausgetheilt. Es wird von vielen für seine Seele gebetet, bis er endlich, von allen Ueberbleibseln der Sünde gereiniget, aus der leidenden in die triumphirende Kirche hinaufsteigt. —

Sehet, so viele Vorzüge, so wesentliche Vortheile hat ein Christ vor allen andern Menschen, die keine Christen sind. Von seiner Geburt bis zu seinem Grabe ist er glücklich, aber, nur alsdann glücklich, wenn er auch alle Pflichten des Christenthums bis an sein Ende erfüllt. Dies will ich euch erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Alle Vorzüge sind einem Christen nicht nützlich,

lich, wenn er nicht alle Pflichten des Christenthums bis an sein Ende erfüllt. —

Nur den Namen eines Christen tragen, ist zu wenig. Es ist bey dem Christenthum, wie bey jedem anderen Stande. Wer die Vorzüge und Vortheile eines Standes genießen will, muß auch dessen Pflichten erfüllen. Was würdet ihr von einem Soldaten denken, der zwar zur Kriegsfahne schwören, sich bey einem Regiment einschreiben lassen, und auch an den Freyheiten des Soldatenstandes Theil nehmen, zugleich aber kein Gewehr tragen, auf keine Wache ziehen, keinen Feldzug mitmachen wollte? Wäre wohl so ein Mensch unter die wahre Soldaten zu zählen? — Was würdet ihr von einem Bauren denken, der zwar zu einer Dorfgemeinde gehörte, aber keine gemeine Last tragen, nichts arbeiten, und keinen Acker bestellen wollte, wäre wohl so ein Bauer seines Namens würdig? — Was würdet ihr von mir als eurem Seelsorger denken, wenn ich zwar den Zehend ziehen, die einem Geistlichen gebührende Hochachtung von euch fodern, und andere Vortheile des geistlichen Standes genießen, zugleich aber keine Messe lesen, keine Pre-

digt und Christenlehre halten, keinen Kranken besuchen, keinem Sterbenden beystehen, und auch sonst keine Pflicht eines Seelsorgers erfüllen wollte? Wäre ich wohl werth, ein priesterliches Kleid und den Namen eines Pfarrers zu tragen? — Sehet, eben so wenig verdient derjenige den Namen eines Christen, der nur die Vorzüge des Christenthums genießen, aber nicht dessen Pflichten erfüllen will. — Wer einerndten will, muß auch aussäen. Wer das Gute eines Standes haben will, muß sich auch den Beschwerlichkeiten desselben unterwerfen. — Von einem guten Acker erwartet man Getraid: von einem guten Baume hoffet man viele Früchten: und von einem wahren Christen erwartet man gute Werke. — Ein Christ werden, heißt ja nichts anders, als sich dem Gesetze Jesu Christi unterwerfen. Wo ist aber ein Gesetz ohne Gehorsam? und wo ist ein Gehorsam ohne Verbindlichkeit, das Gesetz zu erfüllen? Zu was hätte der Heiland seine Religion durch neue Gebote von allen übrigen Religionen unterschieden, wenn es nicht Pflicht eines Christen wäre, sich durch Erfüllung dieser neuen Gebote von jedem an-

dern,

dern, der kein Christ ist, zu unterscheiden? — Wer ein Unterthan des Kaisers ist, muß den Willen des Kaisers thun; und wer ein Unterthan Jesu Christi ist, muß den Willen Jesu Christi erfüllen. Sonst hat er einen schönen Namen, und eine schlechte Seele. — Es ist bekannt, daß der Macedonier König, Alexander, zu einem Soldaten, der auch Alexander hieß, aber ein sehr lüderlicher Soldat war, öffentlich sagte: „Du, ändere deinen Namen, oder ändere deine Sitten." Könnte nicht Jesus Christus das nämliche zu vielen aus uns sagen? Könnte er nicht zu dem Geitzigen sagen: „Du, ändere deinen Namen, oder ändere deine Sitten. Wenn du ein Christ heißen willst, so lege den Geitz ab. Ich war arm von meiner Geburt bis zu meinem Tod. Es ist also auch dir nicht erlaubt, dein Herz in deine Geldkiste zu vergraben." Könnte er nicht zu dem Zornmüthigen sagen: „Du, ändere deinen Namen, oder ändere deine Sitten. Wenn du ein Christ heißen willst, so lege alle Feindschaft, Rache und Zorn ab. Ich war in meinem ganzen Leben sanftmüthig von Herzen, und hab am Kreuz noch

für meine Feinde gebetet. Es ist also auch dir nicht erlaubt, deine Feinde zu hassen, und Böses mit Bösem zu vergelten.“ Könnte er nicht zu dem Unkeuschen sagen: „Du, ändere deinen Namen, oder ändere deine Sitten. Wenn du ein Christ heißen willst, so lege deine unreine Begierlichkeit ab. Ich lebte so unschuldig und rein, daß auch meine Feinde keine Schuld in mir finden konnten. Es ist also auch dir nicht erlaubt, unrein zu leben, Aergernissen dadurch zu geben, und unschuldige Herzen zu verführen.“ Ja, das könnte Jesus Christus zu vielen aus uns sagen, weil viele unter uns sind, welche nichts christliches, als nur den Namen, an sich haben. — Aber was hilft uns der Name? was hilft uns die Taufe? was helfen uns alle übrige Gnadenmittel des Christenthums ohne Mitwirkung? Wir werden mehr Schaden, als Nutzen davon haben. Was hilft uns zum Beyspiel das heilige Sakrament der Buße, wenn wir nicht aufrichtig und redlich beichten, wenn wir keine wahre, innerliche Reue über unsere Sünden haben, wenn wir uns nach der Beicht nicht vollkommen

men bessern, sondern die vorigen Sünden wieder begehen wollen? So ein Büßer mißbraucht das beste Heilsmittel zu seinem Untergang, und trinkt aus der Quelle des Lebens den Tod. —

Denn es ist und bleibt eine ewige Wahrheit, daß die Vorzüge eines Christen zwar viel und groß seyen, daß aber nur derjenige einen wahren Nutzen davon habe, der auch die Pflichten des Christenthums genau erfüllt. — Was soll uns von Erfüllung dieser Pflichten wohl abschröcken, da das Joch Jesu Christi so süß, und seine Bürde so leicht ist? Wie viel müssen wir nicht für die Welt thun, um hin und wieder einen geringen, zeitlichen Vortheil zu erhaschen? Warum sollen wir nicht auch Mühe anwenden, die Vortheile des Christenthums zu erringen, die so vielfach und groß sind? — Betrachtet das liebvolle Herz Jesu, aus dem nichts als Barmherzigkeit und Liebe für uns strömt. Lasset uns auch unsere Herzen eröfnen, damit diese Barmherzigkeit Eingang finde, und diese Liebe nicht ohne Wirkung sey. — Wir sind Christen. Lasset

uns

uns diesen schönen Namen nicht umsonst tragen. Amen.

Predigt

am Fest der heiligen Apostel Peter und Paul.

Quem dicunt homines esse filium hominis? Matth. 16. v. 13.

Was sagen die Leute, wer der Sohn des Menschen sey?

Jesus gab durch sein Leben, durch seine Lehre, durch seine Wunder die augenscheinlichsten Beweise, daß er kein Mensch wie andere, sondern der Sohn des lebendigen Gottes sey, und doch wollten es die Menschen nicht erkennen. Etliche sagten, er sey Johannes der Täufer, andere, er sey Elias, wiederum andere, er sey Jeremias, oder einer von den

Pro-

Propheten. — Kinder! wenn man auch von euch fragen wollte, was die Leute sagen, wer ihr seyd? Was würde man wohl antworten können? Könnte man wohl, so wie bey Jesus, aus euren sittlichen Handlungen abnehmen, daß ihr Söhne und Kinder Gottes seyd? Oder muß man vielmehr aus eurem unsittlichen Betragen schließen, daß ihr gebrechliche Menschenkinder, und Sünder von Sündern seyd? — Untersuchet hierüber euer Gewissen. Und um diese Untersuchung euch zu erleichtern, will ich euch heute eure Pflichten gegen eure Eltern vorstellen, so wie ich am Fest des heiligen Johann des Täufers denen Eltern ihre Pflichten gegen euch Kinder erkläret habe. — Wenn ihr eure Pflichten gegen eure Eltern erfüllet, so werdet ihr auch eure übrigen Pflichten erfüllen. Wenn aber euer Betragen gegen eure Eltern nicht gut ist, so wird es überall fehlen. Sobald ihr anfanget, sündhafte Menschenkinder zu werden, so höret ihr auf, Söhne und Kinder Gottes zu seyn. So lange ihr euch aber gegen eure Eltern nicht versündiget, so lange werdet ihr euch auch gegen Gott nicht versündigen. —

Welche

Welche sind aber die Pflichten, die ihr euren Eltern schuldig seyd? —

Diese Pflichten sind

1. Ehrfurcht,

2. Und Liebe.

Ihr müsset euren Eltern Ehrfurcht erzeigen. Ich will euch erklären, warum? und wie?

Ihr müsset euren Eltern Liebe erweisen Ich will euch vorstellen, warum und wie?

Kinder! Merket auf; denn ich rede zu eurem Nutzen im Namen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Kinder! Ihr seyd euren Eltern Ehrfurcht schuldig. —

Warum? — Weil es der Wille Gottes ist. „Ehre," sagt Gott, „deinen Vater und deine Mutter, damit du lang lebest auf Erden." Nun wisset ihr ja, daß es eure Pflicht sey, den Willen Gottes zu erfüllen. Es ist also auch eure Pflicht, euren Eltern

Ehr-

Ehrfurcht zu erzeigen. — Ihr habt hierüber das Beyspiel des besten Kindes, so je auf Erden war, das Beyspiel Jesu Christi. Er, der sich als Gott der uneingeschränktesten Herrschaft über alle Geschöpfe bewußt war, hatte doch als Mensch die gröste Ehrfurcht gegen seine Eltern: „er war ihnen unterthan.“ Folget also diesem guten Beyspiele, wenn ihr eben so, wie er, Kinder des lebendigen Gottes, geliebte Söhne des himmlischen Vaters seyn wollet. — Die Natur selbst fodert euch zur Ehrfurcht gegen eure Eltern auf. Ihr müsset ja diejenige verehren, von welchen ihr abhanget, und welchen euch die Natur unterworfen hat. Von wem hanget ihr aber mehr ab, als von euren Eltern, denen ihr euer Daseyn zu danken habt? Wo wäret ihr, wenn eure Eltern nicht wären? Sehet, der Diener ist seinem Herrn Ehrfurcht schuldig, weil er von seinem Herrn abhangt, und es ihm zu danken hat, daß er sein Diener ist. Ehret also auch ihr aus dem nämlichen Grunde eure Eltern. „Denn das ist billig,“ sagt der Apostel. — Und wenn ihr die Stimme der Natur mit Gewalt unterdrücken wolltet,

so

so müste euch euer eigener Nutzen zur Ehrfurcht gegen eure Eltern aufmuntern. Denn eure Eltern wenden ihre Oberherrschaft, die sie als Eltern über euch haben, nur zu eurem Besten an. Sie befehlen euch, um euch glücklich zu machen. Sie wollen, daß ihr ihnen unterthan seyn sollet, um euch die Freyheit des Geistes, und die Herrschaft über eure Leidenschaften zu verschaffen. Denn wenn ihr thut, was sie euch sagen, so wird es leicht seyn, eure Begierden im Zaum zu halten, und vor der Sklaverey der Sünde sicher zu bleiben. — Aber vielleicht glaubet ihr, diese schuldige Ehrfurcht habe ihre Gränzen, und verbinde euch nicht mehr, wann ihr erwachsen seyd? Kinder! wenn ihr das glaubet, seyd ihr im Irrthum. Eure Eltern bleiben eure Eltern, ihr möget so alt seyn, als ihr wollt, ihr möget euch befinden, wo ihr wollt, ihr möget einen Stand angetreten haben, welchen ihr wollt. So lange sie also eure Eltern bleiben, so lange bleibet ihr ihre Kinder. Und als Kinder seyd ihr ihnen allemal und überall Ehrfurcht schuldig. — Wenn aber unsere Eltern bös und hart auf uns sind, werdet ihr

sagen: sind wir ihnen wohl auch alsdann Ehrfurcht schuldig? Auch alsdann, liebe Kinder! Denn sie sind auch alsdann eure Eltern. Lernet in diesem Falle von einem heidnischen Weltweisen: „ist dein Vater gut," sagt er, „so liebe ihn; ist dein Vater bös, so übertrage ihn: denn er bleibt allzeit dein Vater." Es läßt sich also kein Fall denken, in welchem die Ehrfurcht, die ein Kind seinen Eltern schuldig ist, aufhören könnte. —

Aber wie sollet ihr euren Eltern diese Ehrfurcht bezeigen? — Nicht allein durch ein äusserliches sittsames, höfliches, gutes Betragen, sondern vorzüglich durch einen willigen, schnellen, vollkommenen Gehorsam. Sobald euch eure Eltern etwas befehlen, eben sobald sollet ihr auch gehorchen. Ihr Wink und euer Gehorsam sollen schnell aufeinander folgen. Die geringste Widersetzlichkeit ist in diesem Falle Beleidigung. Was würde sonst die Gewalt der Eltern für eine Wirkung haben, wenn es euch frey stünde, ihnen zu gehorchen oder nicht? — Gehet hin zu einem leblosen, unempfindlichen Stein: redet ihm zu, so viel, und so lange ihr wollt: saget ihm, er solle sich

erheben, seinen Platz verlassen, und weiter gehen. Eure Reden machen bey ihm keinen Eindruck: er ist ein unempfindlicher Stein: er bleibt liegen. Dies ist das Bild eines ungehorsamen Kindes. Sobald selbes anfangt, eigensinnig zu werden, und die Befehle der Eltern nicht mehr zu achten, eben sobald wird es in der Tugend keine Vorschritte mehr machen, und zu allem Guten, wie ein Stein, unbeweglich und unempfindlich bleiben. — Ihr müsset also euren Eltern gehorsam seyn, weil es eure Pflicht ist, gut zu werden. Und eben durch diesen Gehorsam erzeiget ihr euren Eltern die schuldige Ehrfurcht. —

Ihr müsset ihnen aber auch Liebe erweisen. Das wird euch lehren der zweite Theil.

Zweiter Theil.

Kinder! Ihr seyd euren Eltern Liebe schuldig. —

Warum? — weil euch eure Eltern von eurer Geburt an bis auf diesen Augenblick so viel Gutes gethan haben, daß ihr die grau-

samste

samste Unmenschen seyn müstet, wenn ihr diese Gutthaten nicht erkennen, und sie nicht dafür lieben wolltet. — Sehet, ihr habt ihnen schon euer Daseyn zu danken. „Erinnere dich," sagt die Schrift, „daß du ohne deinen Eltern nicht auf der Welt wärest." — „Du must auch daran denken," sagt Tobias, „welche große Gefahren deine Mutter wegen dir ausgestanden hat." — Und da die Geburt vorbey ist, haben die Eltern für die Nahrung ihrer Kinder zu sorgen. Die Kinder schreien um Brod, ohne sich zu bekümmern, wo selbes herkömmt. Diese Sorge lassen sie den Eltern über, die oft selbst Hunger leiden müssen, um nur ihre Kinder keinen Hunger leiden zu lassen. Es gehen viele Jahre vorbey, bis ein Kind im Stande ist, sich selbst ein Brod zu verschaffen, und bis sie dahin kommen, essen sie immer von dem Brod ihrer Eltern. — Die Eltern müssen auch für die geistliche Nahrung ihrer Kinder besorgt seyn. Sie müssen denselben die ersten Begriffe von Gott, die ersten Grundsätze des Christenthums, und den ersten Unterricht in ihren künftigen Berufspflichten beybringen. Denn die Kinder

wissen nichts, wenn man ihnen nichts sagt, und da ihr Verstand noch schwach ist, so kostet es viele Mühe, bis man ihnen eine Wahrheit begreiflich macht. — Die Eltern müssen sich ferner wegen der Gesundheit ihrer Kinder viel bekümmern. Es ist bekannt, wie leichtsinnig, unvorsichtig und unbehutsam die Kinder seyen, und wie wenig sie auf ihre Gesundheit Acht haben. Sie setzen sich fast täglich den augenscheinlichsten Gefahren einer Verwundung, einer Krankheit, oder gar des Todes aus. Wie viel Schröcken müssen dabey die Eltern ausstehen, und wie viel müssen sie sichs kosten lassen, daß ihre kranke Kinder wieder gesund, und die Gesunde nicht krank werden? — Die Eltern sorgen auch dafür, daß ihre Kinder eine zeitliche, gute, standesmäßige Versorgung erhalten. Sie enthalten sich von manchem Vergnügen, das ihnen erlaubt wäre, um nur für ihre Kinder etwas zu ersparen, und ihnen nach und nach ein Heurathgut sammeln zu können. Sie geben sich dann auch alle Mühe, ihre Kinder an einen Ort hinzubringen, wo sie gewiß glauben, daß dieselbe lebenslänglich wohl und gut versorget seyn

werden. Sie wählen endlich ihren Kindern einen Stand und einen Beruf aus, welchen sie ihrer Natur, ihrer Fähigkeit, und ihrer Neigung am angemessensten finden. — Und wie sie für die zeitliche Versorgung ihrer Kinder arbeiten, eben so trachten sie auch ihr ewiges Heil zu befördern. O wie viele Aengsten, wie vielen Kummer, wie viele schlaflose Nächte haben gute Eltern, wenn sie manchmal sehen, daß ihre Kinder ausarten, daß selbe den gewöhnlichen, schlüpfrigen Weg der Welt wandeln, daß sie anfangen zu verführen und verführet zu werden! Sie geben sich bey solchen Umständen alle Mühe, ihre Kinder wieder auf bessere Gedanken zu bringen, und auf den Weg des Heils wieder zurückzuführen. Bitten, Ermahnungen, Züchtigungen, alles wenden sie an, um nur ihre Kinder dem ewigen Untergange zu entreissen, und sie ewig glücklich zu sehen. — Sehet, Kinder! so viele Wohlthaten erweisen euch eure Eltern. Welches aus euch ist nun so grausam, daß es diese Wohlthätigkeit nicht erkenne, und so liebende Eltern nicht wieder auf das zärtlichste liebe? —

Doch es ist mir, als wenn ich euch sagen hörte: „wir lieben unsere Eltern von Herzen. „Nur wissen wir nicht, wie wir ihnen unsere Liebe deutlich erweisen sollen.“ — Kinder! ihr sollet ihnen durch eine thätige Dankbarkeit eure Liebe erweisen. Diese thätige Dankbarkeit besteht in Worten und in Werken. — Ihr sollet bey so vielen Wohlthaten, die euch eure Eltern erweisen, nicht gleichgültig, nicht unempfindlich, nicht wie stumme Bilder seyn, die nicht wissen, ob man ihnen wohl oder wehe thut. Sondern ihr sollet gegen sie öfters euren lebhaftesten Dank mit höflichen, zärtlichen, liebvollen Ausdrücken äußern. So ein Dank ist guten Eltern höchst angenehm, wie ihnen hingegen eine undankbare Gleichgültigkeit eine sehr unangenehme, schmerzvolle Empfindung verursacht. — Doch, Worte allein machen noch nicht alle kindliche Dankbarkeit aus. Auch im Werke müsset ihr dankbar seyn, und euren Eltern, so oft sie eure Hilfe brauchen, willig, gutherzig und nachdrücklich helfen. — Ihr könnet euren Eltern helfen, wann sie alt sind. Im hohen Alter wird der Mensch gleichsam wieder zu einem

Kind,

Kind, und hat fremde Hilfe höchst nöthig. Auf welche Hilfe haben aber alsdann eure alte Eltern mehr Anspruch, als auf die eurige, da sie auch euch als ihren Kindern so oft und nachdrücklich geholfen haben? — Ihr könnet euren Eltern auch helfen, wann sie krank werden. Sie haben in eurer Jugend immer für eure Gesundheit gesorgt. Sorget nun auch ihr in ihrem hohen Alter für die ihrige. Verschaffet ihnen die nothwendige Arzeneien, wartet ihnen gehörig aus, und tröstet sie in ihrer Gebrechlichkeit. — Ihr könnet endlich euren Eltern helfen, wann sie arm werden, oder im Austrag sind. Oft geschieht es, daß vermögliche Eltern in Armuth gerathen, weil sie zu viel auf ihre Kinder verwenden. Zuletzt können sie sich selbst nicht mehr helfen, und müssen Hilfe bey ihren Kindern suchen, denen sie vorher geholfen haben. Wird wohl ein Kind so hartnäckig seyn, und seinen Eltern in solchen Umständen die nöthige Hilfe versagen können? Wahrlich, das wäre die gröste Undankbarkeit? — Eben so undankbar und ungerecht wäre es, wenn man Eltern, welche im Austrag sind, nicht gut halten wollte. Es ist

Schuldigkeit, ihnen alles, was man ihnen versprochen hat, auf das genaueste zu geben; und es fodert die kindliche Dankbarkeit, ihnen auch mehr, als man schuldig ist, zu erweisen. Kinder! eure Eltern haben nicht nur ihre Schuldigkeit, sondern auch mehr als sie schuldig waren, an euch gethan. Vergeltet also gleiches mit gleichem, wenn ihr nicht undankbar und lieblos seyn wollet. —

Nun hab ich euch eure zwo Hauptpflichten gegen eure Eltern, die Ehrfurcht und die Liebe, erklärt. Zeiget jetzt in der That, daß meine Erklärung nicht ohne Wirkung war. Seyd gute Kinder. „Denn ein gutes Kind,“ sagt die Schrift, „ist die Freude seines Vaters.“ Und ihr werdet als gute Kinder nicht allein euren leiblichen Eltern, sondern auch eurem Vater, der im Himmel ist, Freude machen. Amen.

Predigt

Predigt

am Fest der Heimsuchung Mariä.

Unde hoc mihi, ut veniat mater Domini mei ad me? Lucae I. v. 43.

Woher kömmt mir diese Gnade, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt?

Je unvermutheter eine Heimsuchung und je liebenswürdiger die Person ist, welche uns heimsucht, desto größer ist unsere Freude. So eine Freude hatte Elisabeth, da sie unvermuthet von der liebenswürdigsten Person, von der Gebenedeyten unter den Weibern, von Maria, besuchet wurde. Sogar das Kind der Elisabeth nahm Theil an diesem Vergnügen, und sprang vor Freuden in ihrem Leibe auf. — Diese Freude war einer solchen Heimsuchung angemessen. — Wollte Gott, daß auch wir Ursache hätten, uns bey unsern Heimsuchun-

gen so zu freuen! Wir werden zwar oft unvermuthet heimgesucht. Aber die Personen, welche uns heimsuchen, sind nicht allemal so liebenswürdig, und kommen nicht allemal aus so guten Absichten, wie Maria. Deswegen sind auch unsere Heimsuchungen manchmal nicht angenehm, und haben nicht selten sehr bittere Folgen. — Wie die Heimsuchungen, die uns erfreuen sollen, bisweilen Traurigkeit bringen, so giebt es eine andere Gattung von Heimsuchungen, welche an sich traurig zu seyn scheint, welche aber, wenn wir nur wollen, sehr erfreuliche Folgen für uns haben kann. — Es geschieht dies, wenn uns Gott, wie wir uns gewöhnlich auszudrücken pflegen, mit Kreuz und Leiden heimsucht. — Wenige Menschen wollen diese Heimsuchungen haben, da doch alle Ursache hätten, sich darüber zu erfreuen. Jeder, den Gott mit Kreuz und Leiden heimsucht, kann mit veränderten Worten der Elisabeth aufrufen: „woher kömmt mir diese Gnade, daß der Herr zu mir kömmt.“ „Wie?“ werdet ihr sagen, „eine Heimsuchung mit Kreuz und Leiden soll eine Gnade seyn?“

Ja,

Ja, Geliebte! ich sage es euch zum Innhalt und Vortrag meiner heutigen Predigt:

Eine Heimsuchung mit Kreuz und Leiden ist eine Gnade Gottes.

Ich werde euch davon überzeugen, wenn ich euch erkläre,

1. Warum uns Gott mit Kreuz und Leiden heimsucht.

2. Und wie wir uns bey einer solchen Heimsuchung betragen müssen.

Erster Theil.

Eine Gnade erweiset uns derjenige, der aus freiem Willen und guten, gar nicht eigennüzigen Absichten uns etwas giebt, das zwar an sich bitter, aber doch gewiß für uns nützlich ist. — So erweiset ein Fürst seinem Diener eine Gnade, wenn er ihm ein Amt giebt, das zwar viele Beschwerlichkeiten mit sich führt, womit aber zugleich ein gutes Einkommen verbunden ist. — So erweiset ein Arzt einem Armen eine Gnade, wenn er ihm in seiner Krankheit unentgeldlich Arzeneien giebt, welche

zwar einen bittern Geschmack haben, aber die Gesundheit des armen Menschen vollkommen herstellen. — So erweiset ein gutdenkender Vater seinem Kinde eine Gnade, wenn er dasselbe, anstatt es durch übertriebene Liebe zu verzärteln, schon frühzeitig an Abbruch in Speis und Trank, an harte Arbeit, an rauhe und kalte Witterung und an andere Beschwerlichkeiten dieses Lebens gewöhnt, und im Falle der Noth, wenn gute Worte keinen Eindruck machen, auch mit Ruthen züchtiget, um es in der Folge desto sicherer zu einem gesunden, brauchbaren, glücklichen Menschen zu machen. — Eben so erweiset uns Gott eine Gnade, wenn er uns mit Kreuz und Leiden heimsucht, weil er dabey die besten Absichten hat, und dadurch nichts als unsern eigenen Nutzen befördern will. — Sehet! Gott sucht uns mit Kreuz und Leiden heim, damit wir dadurch unsere eigene Schwachheit einsehen, und mehr Vertrauen auf ihn, als auf uns selbst setzen sollen. Was könnte für uns wohl nützlicher seyn? So lange es uns gut geht, glauben wir, nicht allein die Menschen, sondern Gott selbst entbehren zu können. Wir lassen ganze

Wo-

Wochen vergehen, ohne nur einmal mit vollkommener Aufmerksamkeit, und wahrem kindlichem Vertrauen zu ihm zu beten. Sobald aber der Sturm der Trübsalen über uns wüthet, und wir uns nicht mehr zu helfen wissen, dann sinkt unser Hochmuth, wir sehen unsere Hilflosigkeit ein, und lernen Hilfe bey dem suchen, der uns verwunden, aber auch heilen, der uns fallen lassen, aber auch aufheben, der uns mit Kreuz und Leiden züchtigen, aber auch mit seinen väterlichen Erbarmungen wieder trösten kann. — Gott sucht uns mit Kreuz und Leiden heim, damit wir dadurch von der Sünde befreiet, und in der Tugend gestärket werden. Wie das Gold in dem Feuer, so wird der Mensch in Trübsalen gereinigt. Im Wohlleben vergessen wir Himmel und Hölle. Wir häufen Sünden auf Sünden, und denken auf keine Buße. Aber durch Kreuz und Leiden werden uns die Augen geöfnet, in der Zeit der Noth erkennen wir mit Reue unsere Missethaten, wegen welchen uns Gott straft; unter den Thränen des Elendes lernen wir die Thränen der Buße vergießen. Und so, wie wir uns zur Zeit der Trübsalen

salen von der Sünde losmachen, werden wir in eben diesem Zeitpunkte am meisten in der Tugend gestärkt. Denn durch Kreuz und Leiden kömmt eine heilsame Furcht in unser Herz, die uns gegen die Sünde, als die Ursache unsers Leidens, abgeneigter, in unsern künftigen Handlungen behutsamer, und eben dadurch in dem Guten standhafter macht. — Gott sucht uns mit Kreuz und Leiden heim, damit dadurch unsere Liebe zur Sinnlichkeit geschwächt, und in unserer Seele eine lebhafte Begierde zum Himmel erreget werde. In unsern guten Tagen mißkennen wir unsere Bestimmung. Wir glauben, nur auf der Welt zu seyn, um zu genießen, unsere Begierlichkeit in jedem Falle zu befriedigen, und uns täglich aus dem Zauberbecher der Wollust zu berauschen. Aber Kreuz und Leiden können uns bald auf bessere Gesinnungen bringen. Sobald es anfangt, uns übel zu gehen, hören wir auf, wollüstig zu seyn. Eine geringe Krankheit tödtet in uns alle Begierde zu sinnlichen Freuden. Eine unbedeutende Trübsal zerstört in uns alle Neigung zur Welt. Ich berufe mich hierüber auf eure eigene Erfahrung. Wenn euch zum

Bey=

Beyspiel nur ein Zahnschmerzen plagt, wie vergeht euch da schon alle Lust zu allem Vergnügen? Wo ihr hinsehet, freuet euch nichts. Alles, was man euch anbietet, selbst das, was euch sonst vorzüglich lieb war, ist euch nicht angenehm. Es wachen vielmehr in solchen Umständen andere und bessere Gedanken in euch auf. Aus dem Mißvergnügen über die Freuden der Welt entsteht in euch eine Begierde zu den Freuden des Himmels. Ihr lernet einsehen, wie eitel, wie kurz, wie veränderlich alle Weltfreuden, wie wenig sie einer unsterblichen Seele würdig seyen. Ihr suchet also eure Bestimmung aufwärts, eure Lust bey Gott, euer Vergnügen in dem Himmel, wo eure Freude rein, unveränderlich, ewig seyn wird. Und so wird euch die Schule des Leidens eine unversiegbare Quelle der Freuden. — Gott sucht uns mit Kreuz und Leiden heim, damit wir dadurch nicht allein nach dem Himmel begierig, sondern des Himmels wirklich theilhaftig werden. Kreuz und Leiden ist der sicherste, und beynahe der einzige Weg zu dem Himmel. „Das Himmelreich leidet „Gewalt," sagt die Schrift, „und die Gewalt-

walttätige reissen dasselbe an sich." Ohne Mühe essen wir kein Stück Brod. Wie sollen wir ohne Beschwerlichkeit den Himmel verlangen! Israel wanderte nur durch Leiden in das gelobte Land. Und uns führt nur die Strasse der Trübsalen in das Himmelreich. Könnten wir einen sicherern Weg zum Himmel gehen, als den Jesus, und Maria gegangen sind? Und war dieser Weg nicht der Kreuzweg? — Geliebte! lasset uns doch einmal erkennen, daß es Gott gut mit uns meint, wenn er uns mit Kreuz und Leiden heimsucht. Lasset uns dabey seine väterliche, uns so nützliche Absichten bewundern. Lasset uns endlich einsehen, daß eine solche Heimsuchung eine wahre Gnade für uns sey. — Ihr werdet diese Gnade erst recht begreifen, wenn ihr wisset, wie ihr euch, wenn euch Gott mit Kreuz und Leiden heimsuchet, betragen müsset. Ich will euch das lehren im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wenn die Heimsuchung mit Kreuz und Leiden eine Gnade Gottes ist, so fehlt, um die

Früchten dieser Gnade zu genießen, nichts als unsere Mitwirkung. Wir müssen die Kunst verstehen, uns in dem Zeitpunkt, da uns Gott mit Kreuz und Leiden heimsucht, recht und wohl zu betragen. Das beste Betragen ist eine standhafte, christliche Geduld. — Nun will ich euch einige Beweggründe anzeigen, die euch zur Geduld in Kreuz und Leiden aufmuntern können. — Sehet! Ihr seyd in einer veränderlichen Welt, wo immer Gutes mit Bösem abwechseln, und oft ein einzelner Theil etwas leiden muß, damit das Ganze in seinem ordentlichen Gange erhalten werde. Zur Fruchtbarkeit eines Jahres ist der rauhe Winter eben so nothwendig, wie die übrige gelindere Jahrszeiten; und so tragen zum Wohl des ganzen Menschengeschlechtes Kreuz und Leiden einzelner Menschen nicht wenig bey. Es muß Arme geben, damit die Reiche Gelegenheit haben, wohlthätig zu seyn, und einen guten Gebrauch von ihren Schätzen zu machen. Es muß Kranke geben, damit die Heilkräften der Natur durchforschet, und durch Entdeckung der heilsamsten Kräuter das Leben vieler tausend Menschen gerettet werde. Es muß Un-

glückliche geben, damit durch äusserliches Unglück der innerliche, sittliche Zustand sowohl des Unglücklichen selbst, als auch anderer Menschen gebessert, und jene, die bisher in ihrem Glücke vielleicht übermüthig waren, demüthiger, durch fremden Schaden klüger, und in der Folge behutsamer werden. — Wenn ihr nun wisset, daß Kreuz und Leiden zur Ordnung des Ganzen gehören, warum sollet ihr darüber ungeduldig werden? Alles, was in der Welt vorgeht, geschieht ja entweder aus Anordnung oder aus Zulassung Gottes. Glaubet ihr wohl, daß Gott etwas anordnen, oder auch nur zulassen könnte, was nicht, auf was immer für eine Art, euch oder andern nützlich wäre? Gott ist die Liebe: er kann also nicht zulassen, daß aus einem Uebel wieder ein anderes folge, sondern er will, daß aus dem Uebel Gutes entspringe. Der Baum des Kreuzes trägt also gute Früchten für euch, wenn sie schon im Genuß bitter zu seyn scheinen. Denket nur: euer Vater im Himmel hat diesen Baum gepflanzet, und was aus seiner Hand kömmt, ist gut. Nehmet alle Trübsalen, die er euch zusendet, mit Geduld an, weil ihr ja überzeugt

seyn

seyn könnet, daß es ein so guter Vater in jedem Falle gut mit euch meint. — Und was nützet es euch, wenn ihr in Kreuz und Leiden ungeduldig seyd? Durch Ungeduld wird euer Kreuz nur noch schwerer, euer Leiden noch bitterer, euer Elend noch fühlbarer. Eine Wunde, die man immer aufreisset, wird immer gefährlicher, und je sorgfältiger sie bedeckt wird, desto geschwinder wird sie geheilt. Reisset also eure Wunden, die euch durch Kreuz und Leiden gemacht worden, nicht immer durch Ungeduld auf. Seyd geduldig, und ihr werdet sehen, daß sie bald und vollkommen geheilt werden. — Wollet ihr einen neuen, und zwar sehr deutlichen Beweggrund zur Geduld haben, so sehet auf die viele und fürchterliche Trübsalen, mit welchen Gott andere Menschen heimgesucht hat. Vergleichet euer Kreuz und Leiden mit dem ihrigen. Untersuchet, ob der Kelch eures oder ihres Leidens völler, bitterer, schröcklicher seye. Werfet zum Beyspiel nur einen Blick auf diejenige eurer Mitmenschen, welche dermalen von Gott mit der Geisel des Krieges gezüchtiget werden. Bedenket den Hunger, den sie leiden, die Plünderungen, die sie dulden,

die augenscheinlichste Todesgefahren, die sie jeden Augenblick ausstehen müssen, und saget dann aufrichtig, ob ihr lieber an ihrem Platze, als an dem eurigen seyn möchtet? Können und müssen nun diese Leute so viele und so außerordentliche Uebel mit Geduld übertragen, so werdet ihr ja auch eure geringere Trübsalen geduldig leiden können. — Es ist endlich ein starker Beweggrund zur Geduld, daß ihr euch dadurch euer Kreuz und Leiden nützlich und für den Himmel verdienstlich machen könnet. Oft ist zwar der Mensch selbst Ursache an seinem Leiden, und dann kann er es ändern. Aber auch oft muß der Mensch wider seinen Willen leiden. Er ist nicht allzeit im Stande, den Stein, der auf seinem Herzen liegt, wegzuwälzen. Er kann das Kreuz, das ihm Gott aufgelegt hat, nicht allemal nach Belieben von sich werfen. Wenn er nun das, was er leiden muß, mit Ungeduld leidet, wo bleibt der Verdienst? So ein Mensch ist ein Martyrer, aber nicht für Gott, nicht für sein Seelenheil, nicht für den Himmel, sondern ein Martyrer für die Hölle, ein — Teufelsmartyrer. Soll denn Gott und der Himmel nicht so viel werth

seyn, daß wir die Trübsalen dieser Welt mit Geduld übertragen? Unser Leiden auf Erden dauert ja nicht lange, aber die Belohnung, die darauf folgt, dauert ewig. Wie viel leiden wir für die Welt, die uns doch schlecht, und oft mit Undank belohnt? Warum sollen wir für den Himmel, den Gott denen Geduldigen giebt, nicht auch gerne leiden?

Geliebte! Lasset uns leiden! Lasset uns mit Geduld leiden! Lasset uns erkennen, daß es eine Gnade für uns sey, wenn uns Gott mit Kreuz und Leiden heimsucht! Gott hat dabey gute Absichten, und wir haben, wenn wir geduldig leiden, einen großen Nutzen. Lasset uns leiden! denn der Himmel ist alles werth. Lasset uns mit Geduld leiden, damit wir vom Leiden nicht wieder zum Leiden, sondern vom Leiden zur Freude, zu Gott kommen. Amen.

Predigt
am Skapulier-Fest.

Beatus venter, qui te portavit. Lucae 11. v. 27.

Selig ist der Leib, welcher dich getragen hat.

Nicht ohne Grund ward in dem heutigen Evangelium der Leib, welcher Jesum getragen hat, selig genennet. Denn es war der Leib Mariä, welche nach ihrem eigenen Ausspruche alle Nationen der Welt selig preisen müssen. — Aber Maria ist eine Mutter. Und eine gute Mutter will keine Seligkeit allein genießen, sondern allemal auch ihre Kinder daran Theil nehmen lassen. Sie suchet denenselben verschiedene Merkmale ihrer mütterlichen Liebe zu geben, und in allen Anliegenheiten ihr Trost, ihre Hilfe und ihre Stütze zu seyn. — Auch

wir

wir haben an dem heiligen Skapulier ein deutliches und ein wichtiges Merkmal von der Mutterliebe Mariä. Es ist dieses Zeichen mit vielen geistlichen Wohlthaten verbunden, und zugleich eine beständige Erinnerung, daß wir Pflegkinder Mariä seyen, und folglich auch wahre Diener Jesu Christi seyn sollen. — Das heilige Skapulier ist also ein Zeichen der Mutterliebe Mariä, — aber einer vernünftigen Liebe, welche sich nur auf jene Kinder ausdehnt, die dieser Liebe sich würdig machen. — Es giebt einige Pflegkinder Mariä, welche glauben, daß sie leben dürfen, wie sie wollen, und daß sie doch, wenn sie nur ein heiliges Skapulier tragen, eines seligen Todes sterben werden. Solche Leute wissen nicht, was das heilige Skapulier sey, und wissen nicht, was sterben heißt. Das heilige Skapulier ist zwar ein Trost für die Sterbende, aber nur für jene, die mit einer wahren Buße dahin sterben.

Eine wahre Buße ist nun so ungewiß, als ein seliger Tod. Denn

1. Es ist ungewiß, wann wir sterben; es ist also auch ungewiß, ob wir Zeit haben werden zu büssen.

2. Es ist ungewiß, wie wir sterben; es ist also auch ungewiß, ob wir Gelegenheit haben werden zu büßen.

3. Es ist ungewiß, ob wir in der Gnade Gottes sterben; es ist also auch ungewiß, ob wir die Gnade haben werden zu büßen.

Bey einer solchen Ungewißheit kann das heilige Skapulier zwar ein Trost für uns seyn, aber nie ein Beweggrund, desto freyer und vermessentlicher zu sündigen.

Erster Theil.

Es ist ungewiß, wann wir sterben. Es ist also auch ungewiß, ob wir Zeit haben werden zu büßen. —

O Mensch! du kannst dir kein Jahr, kein Monat, keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick deines Lebens versprechen. Ueber alle deine zeitliche Güter hast du zu befehlen, nur über dein Leben nicht Dieses steht ganz allein in der Hand Gottes, der es dir nach seiner unendlichen Barmherzigkeit gegeben hat, und der es dir nach seinem Wohlgefallen wie-

der nehmen kann. — Und weißt du wohl den Zeitpunkt, wann es dem Herrn gefällig seyn wird, dich oder mich von der Welt abzufodern? Du weißt es so wenig, als ich. Nur der Herr weiß es, dem allein künftige Dinge bekannt sind. So viel sagt uns das Evangelium, daß der Sohn des Menschen unvermuthet, wie ein Dieb in der Nacht, und zu einer Stunde kommen werde, da wir es nicht meinen. — Bestätiget nicht die vielfachste Erfahrung diesen Ausspruch des Evangeliums? Hören wir nicht immer, wie hier und dort dieser oder jener Mensch unvermuthet, schnell eines jähen Todes dahin gestorben? Haben wir nicht selbst schon solche Beyspiele mit eigenen Augen gesehen? Habt ihr nicht schon oft den Leichenbegängnissen solcher Menschen beygewohnet, ohne dabey zu denken, daß ihr eben so schnell sterben könntet? Hätte man diesen schnell Verstorbenen vorher gesagt, daß sie der Tod so unvermuthet überraschen würde, würden sie es wohl geglaubt haben? Gewis nicht! Sie würden sich vielmehr auf ihre gute Gesundheit verlassen, und dabey gedacht haben: „Wir sind ja noch bey guten Kräften:

es zeigt sich keine Spur einer Krankheit in unserm Leibe: der Tod ist also noch weit von uns entfernt." Doch die Unglücklichen! eben da sie den Tod am weitesten entfernt glaubten, war er ihnen am nächsten. Und so, wie es diesen ergangen, kann es einem jeden aus uns gehen. Wir sind keinen Augenblick vor dem Tode sicher. Wir wissen wohl, daß wir jetzt gesund hier in der Kirche beysammen sind. Ob wir aber ein andersmal eben so beysammen seyn, oder ob sich vielleicht eines aus uns schon in der Ewigkeit befinden werde, das wissen wir nicht. Es ist und bleibt also ungewiß, wann wir sterben werden. — Wie steht es nun bey dieser Ungewißheit des Todes mit der Gewißheit unserer Buße? Wenn wir nicht wissen, wann die Zeit kommt zum sterben, wie sollen wir wissen können, ob wir Zeit haben werden zu büßen? „Wir können ja bald büßen," werdet ihr sagen; „alsdann kann uns der Tod zwar unvermuthet überraschen, aber er wird uns nicht unbereitet finden." Geliebte! diese Sprache haben bisher die meisten Sünder geführt, sind aber dabey dennoch zu Grunde gegangen. Es ist

leich-

leichter von einer baldigen Buße reden, als eine baldige Buße wirken. Wie oft habt ihr schon den Vorsatz gemacht, daß ihr bald büßen wollet, und doch ist es bisher noch nicht geschehen? Wird wohl der Tod so lange ausbleiben, bis eure Buße vorbey ist? Und heißt das bald büßen, wenn man die Buße von einem Tag auf den andern verschiebet? Wie thöricht handelt ihr? Ihr wisset nicht, ob ihr nicht heute noch sterben werdet, und doch wollet ihr nicht heute, sondern erst ein andersmal büßen. Zum Leben ist euch der heutige Tag nicht gewiß. Und zur Buße soll euch der morgige Tag gewiß seyn? Wie thöricht handelt ihr? Erkennet doch euren Irrthum, und begreifet, daß es eben so ungewiß sey, ob wir Zeit haben werden zu büßen, als es ungewiß ist, wann wir sterben. — Und wenn wir auch wüßten, wann wir sterben, so wissen wir doch nicht, wie wir sterben, und folglich ist es auch ungewiß, ob wir Gelegenheit haben werden zu büßen. Das zeige ich euch im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Es ist ungewiß, wie wir sterben. Es ist also auch ungewiß, ob wir Gelegenheit haben werden zu büßen. —

Wir Menschen haben keinen einzigen Weg, auf welchem wir dem Tode ausweichen könnten. Aber der Tod hat tausend Wege, auf welchen er uns zukommen kann. Doch Niemand weiß es, welcher Weg für einem jeden bestimmt sey. Einer stirbt auf diese Art, ein anderer auf eine andere, jeder so, wie es in den ewigen Rathschlüssen Gottes angeordnet, aber dem Menschen bis zu seinem Ende verborgen ist. — Einige, wie wir gehört haben, sterben schnell, andere langsam. Diejenige, welche schnell sterben, können zur Buße keine Gelegenheit haben. Denn der unvermuthet übereilende Tod bricht auf einmal Zeit und Gelegenheit ab. Diejenige hingegen, welche langsam sterben, könnten zwar leichter zur Buße eine Gelegenheit haben. Aber eben deswegen, weil ihr Tod lange ausbleibt, werden sie von einer falschen Hofnung eines län-

gern

gern Lebens getäuscht, verschieben ihre Bekehrung von einer Zeit auf die andere, und lassen so manche gute Gelegenheit zu büßen vorbey. — Einige haben den Gebrauch ihrer Vernunft bis an ihr Ende. Andere hingegen kommen auf dem Todbette ausser sich, wissen nichts mehr von allem, was mit ihnen vorgeht, und gehen in die Ewigkeit, ohne es zu bemerken. Welche bis zum Ende ihres Lebens ihre Vernunft haben, könnten freilich zur Buße leicht eine Gelegenheit finden. Doch da sie in ihren gesunden Tagen ihre Vernunft nicht angewendet, und die vielfache Gelegenheiten zur Buße nicht gebraucht haben, werden sie wohl im Todbette einen bessern Gebrauch von ihrer Vernunft machen, und eher auf eine gute Gelegenheit zu büßen bedacht seyn? Der Mensch stirbt gemeiniglich, wie er lebt. Handelt er wider seine Vernunft im Leben, so folgt er derselben auch im Todbette nicht. Es behalten aber die wenigste Menschen ihre Vernunft bis an das Ende. Die meisten sterben dahin, ohne von ihrem Tode ein Bewußtseyn zu haben. Vernunft und Empfindung weichen von ihnen, eh ihr Leben von ihnen weicht. Ist

aber

aber dieser vernunft- und sinnlose Zustand eine gute Gelegenheit zu büßen? Wo ist ein ernstlicher Vorsatz ohne Vernunft? Wo ist eine herzliche Reue ohne Empfindung? Wo ist eine aufrichtige, vollständige Beicht ohne Bewußtseyn? Wahrlich auf dem Todbette giebt es keine gute Gelegenheit zu büßen. — Einige sterben leicht, ohne vielen Schmerzen, mitten unter ihren Freunden, in ihrem eigenen Hause, auf ihrem Bette. Andere hingegen sterben hart, oft unter fremden Leuten, entweder an einer schmerzlichen Krankheit, oder in einer Wassergefahr, in einer Feuersbrunst, im Krieg, oder gar unter der Hand des Henkers. Die erstere hätten zwar Gelegenheit zu büßen. Aber wie viele denken bey solchen Umständen auch noch sterbend mehr an das zeitliche, als an das ewige, mehr auf ihren Reichthum, den sie hinterlassen, als auf die Ewigkeit, in die sie fortreisen sollen, mehr auf ihre Kinder, auf ihre Freunde, auf die Mitgespanen ihrer Laster, als auf Gott, auf ihre Seligkeit, auf eine wahre Buße? Die andere, welche hart sterben, sind ohnehin entweder von körperlichen Schmerzen, oder von der schröcklichsten

lichsten Todesangst so sehr betäubt, daß es ihnen fast unmöglich wird, in ihren letzten Augenblicken eine wahre, hinlängliche Buße zu wirken. — Es mag also der Mensch auf was immer für eine Art sterben, so bleibt die Gelegenheit zu büßen allzeit so ungewiß, als es ungewiß ist, wie wir sterben werden. — Und wenn wir auch von Zeit und Gelegenheit zu büßen versichert wären, so ist doch ungewiß, ob wir in der Gnade Gottes sterben, und folglich auch ungewiß, ob wir die Gnade haben werden zu büßen. Das will ich euch erklären im dritten Theile.

Dritter Theil.

Es ist ungewiß, ob wir in der Gnade Gottes sterben; es ist also auch ungewiß, ob wir die Gnade haben werden zu büßen. —

Geliebte! die Gnade Gottes im Sterben ist ein freywilliges Geschenk des Himmels, das Gott auch dem heiligsten Menschen nicht schuldig ist, und das wir Sünder am wenigsten verdienen. Wenn es Beyspiele giebt, daß auch fromme Menschen in ihren letzten Tagen

wieder wankend geworden, die Gnade Gottes verloren haben, und unselig gestorben sind, wie viel weniger können sich diejenige die Gnade Gottes im Sterben versprechen, welche in ihrem ganzen Leben gesündiget haben, und gleichsam bis zu ihrem letzten Athemzug Sünder verblieben sind. Wenn starke Eichbäume umfallen, wie wird es schwachen Moosrohren ergehen? Wenn für die Fromme die Gnade im Sterben ungewiß ist, wie wird sie für uns Sünder gewiß seyn? — Wir lesen zwar in dem Evangelium, daß ein neben Jesu am Kreuz hangender Mörder, der ein böses Leben geführt, doch ein glückliches Ende genommen habe. „Und es ist dieses," sagt der heilige Augustin, „eine Aufmunterung für den Sünder, daß er nicht verzweifeln soll." Aber wir lesen zugleich, daß der andere neben Jesu hangende Mörder diese Gnade eines seligen Todes nicht erhalten habe, sondern unglückselig gestorben sey. „Und dieses," sagt wieder der heilige Augustin, „ist eine Ermahnung für den Sünder, daß er nicht vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen soll." Wir sind nun Sünder, wie diese beyden Mörder

gewesen sind. Wir können also nicht sagen, daß wir wegen unserm Leben die Gnade Gottes im Sterben verdienen. Was wird nun wohl Gott mit uns machen? Wird er sich über uns, wie über einen dieser Mörder, am Ende unsers Lebens erbarmen? oder wird er uns, wie den andern Mörder, in seinem gerechten Zorne verwerfen? Wer aus uns weiß es? O Gott! in welche Wolken von Ungewißheit hast du den Ausgang unsers Lebens gehüllet? Wie zittere ich, wenn ich bedenke, was der heilige Augustin im Buche von der Gabe der Beharrlichkeit über diesen Punkt ferners schreibt: „Warum aus zweyen Sündern," sagt er, „nur einer so gerufen werde, daß er dem rufenden folge, der andere aber nicht so gerufen werde, daß er folge, hierüber giebt es keine andere Ursache, als die unergründliche Urtheile Gottes." Wer aber aus uns, Geliebte! hat die Urtheile Gottes eingesehen? Wer kann seine Rathschlüsse ergründen? Wem ist bekannt, ob unser Name im Buche der Auserwählten, oder im Buche der Verworfenen geschrieben stehe? Wenn aber das Niemanden bekannt, wenn die Gnade

Gottes am Ende unsers Lebens so ungewiß ist, wie wird dann die Gnade zu büßen gewiß seyn? In einer finstern Nacht können wir ohne Licht auch mit offenen Augen nichts sehen: und ohne Gnade Gottes können mir mit allen unsern menschlichen Kräften nicht hinlänglich büßen. Woher aber im Todbette diese Gnade zu büßen, die wir in unserm Leben so oft zurückgewiesen haben? Soll Gott gleichsam warten, bis es uns beliebig ist, die Buße zu ergreifen? Sollen wir eine Gnade von ihm verdienen, wenn wir erst alsdann aufhören wollen zu sündigen, da wir nicht mehr sündigen können? — Geliebte! wollen wir uns doch nicht selbst betrügen, und uns keine Gewißheit in einer Sache versprechen, in welcher vielmehr alles höchst ungewiß ist.

Es ist ungewiß, wann wir sterben, wie wir sterben, und ob wir in der Gnade Gottes sterben. Es ist also auch ungewiß, ob wir Zeit, Gelegenheit und die Gnade zu büßen haben werden. — Dadurch, Geliebte! daß wir das heilige Skapulier an unserm Leibe tragen, wird unser Tod und unsere Buße nicht gewisser. Es ist zwar das heilige Skapulier

pulier ein Zeichen der Mutterliebe Mariä gegen uns Menschen. Aber Maria liebt auch ihren Sohn, liebt die Gerechtigkeit, liebt die Tugend. Sie kann also jene Pflegkinder nicht lieben, welche glauben, daß sie auf die Kraft und Wirkung des heiligen Skapuliers sich allein und gänzlich verlassen, dabey aber bis an ihr Ende, wie sie wollen, fortsündigen dürfen. Nur für diejenige ist das heilige Skapulier ein tröstliches Zeichen, welche sich dabey erinnern, daß sie sich dadurch zum Dienst Mariä, und folglich auch zum Dienst Jesu verbunden haben. Denn für diese wird Maria bitten, daß sie die Gnade einer wahren Buße, einen seligen Tod und das ewige Leben erlangen. Amen.

Predigt

am Fest der heiligen Magdalena.

Remittuntur ei peccata multa, quoniam dilexit multum. Lucae 7. v. 47.

Es werden ihr viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebet hat.

Liebe ist ein Grundtrieb der menschlichen Natur. Jeder Mensch liebet sich selbst. Jeder hat eine gesellige Neigung gegen seine Mitmenschen. Jeder, der seine Vernunft nicht ganz unterdrückt, fühlt eine ehrfurchtsvolle Liebe gegen seinen Schöpfer. Durch die Liebe kann der Mensch alles werden, gut oder bös, ein Engel oder ein Satan. Es kömmt nur darauf an, was und wie der Mensch liebt. „Liebst du himmlische Dinge," sagt der heilige Augustin, „so wirst du gleichsam ein Himmel. Liebst du irrdische Dinge, so bist und blei-

bleibest du Erde.“ Die heilige Magdalena hatte eine zur Liebe vorzüglich aufgelegte Seele. Nur war sie so unglücklich, daß sie viele Jahre hindurch geliebet hatte, was sie hätte hassen, und gehasset, was sie hätte lieben sollen. Sie liebte die Welt mit allen ihren Eitelkeiten, und war eine Feindin Gottes und der Tugend. — Es ward aber endlich doch licht in ihrer Seele. Jesus, den sie oft predigen hörte, überzeugte sie, daß die Liebe dieser Welt keine wahre Liebe sey, und daß nur die Liebe Gottes den schönen Namen einer wahren Liebe verdiene. Er zeigte ihr auch in der That, wie viel nützlicher und wirksamer die Liebe Gottes, als die Liebe der Welt sey. Denn so lange sie die Welt liebte, war sie eine Sünderin. Sobald sie aber anfieng, Gott zu lieben, wurden ihr ihre Sünden nachgelassen.

Da es auch unter uns Menschen giebt, welche die Liebe der Welt der Liebe Gottes vorziehen, so sage ich zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Nur die Liebe Gottes ist eine wahre Liebe. Das beweisen ihre gute Eigenschaften.

2. Aber die Liebe der Welt ist keine wahre Liebe. Das zeigen ihre böse Eigenschaften.

Ich wünsche, daß ihr euch heute durch meine Gründe überzeugen, und durch das Beyspiel der heiligen Magdalena zur Liebe Gottes bewegen lasset.

Erster Theil.

Nur die Liebe Gottes ist eine wahre Liebe. Das beweisen ihre gute Eigenschaften. —

Diese Eigenschaften einer wahren Liebe schildert am nachdrücklichsten der heilige Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther. „Die Liebe," sagt er, „ist geduldig, ist gütig: die Liebe ist nicht neidisch, handelt nicht leichtsinnig, ist nicht aufgeblasen. Sie ist nicht ehrgeizig: sie suchet nicht ihren eigenen Nutzen, sie ist nicht jähzornig:

sie

sie denket nichts Böses: sie erfreuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit: sie leidet alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie erduldet alles." Alle diese schöne Eigenschaften, welche hier der heilige Paulus anführet, hat nur allein die Liebe Gottes. — Nur wer Gott liebt, ist wahrhaftig geduldig. Gott zu lieb wird ihm das schwereste Kreuz leicht. Er weiß, daß Gott alle seine Seufzer hört, alle seine Trübsalen sieht, alle seine Mühseligkeiten kennt. Er weiß, daß die tausendfache Wohlthaten, die Gott jedem Menschen täglich erweiset, mit dem geringen Leiden eines Menschen gar nicht in Vergleichung kommen können. Er weiß, daß Gott denen, die hier geduldig leiden, in der Ewigkeit unaussprechliche Freuden versprochen hat. Wer wird einen so guten Gott nicht inniglich lieben, und wer wird ihm zu lieb nicht gerne geduldig leiden? — Nur wer Gott liebt, ist wahrhaft gütig. Gütigkeit ist ein uneigennütziges Wohlwollen gegen alle Menschen. Es will und wünschet aber Niemand seinem Nebenmenschen mehr Gutes, als derjenige, der Gott aufrichtig liebt. Gott

zu lieb theilt er sein Vermögen und sein Herz mit seinem Mitbruder. Denn er weiß, daß auch der liebe Gott gegen alle Menschen ohne Unterschied, gegen Fromme und Böse, gegen Gerechte und Sünder gut und barmherzig ist. Er weiß, daß, wenn man seinem Nebenmenschen was Gutes thut, es eben so viel sey, als wenn man es Gott selbsten gethan hätte. Er weiß, daß kein Trunk Wasser, welchen man einem Dürftigen reichet, unbelohnt bleibet, und daß jede Wohlthat, wenn sie auch noch so klein ist, in dieser und in der andern Welt reichlich wieder vergolten wird. Wer wird die Güte eines so liebenden Gottes nicht nachahmen, und eben so, wie er, gegen alle Menschen ohne Unterschied gütig seyn? — Nur wer Gott liebt, ist nicht neidisch. Denn er weiß, daß alle Geistesgaben und alle Güter der Welt von unserem allgemeinen Vater im Himmel seyen, der dieselbe nach seinem Wohlgefallen verschiedentlich austheilt. Er weiß, daß der Neid die Seele beunruhigt, und folglich auch in der Liebe Gottes verhindert. Er weiß, daß diese Leidenschaft den Neider nicht glücklich und den Beneideten nicht unglücklich

macht,

macht, daß es folglich die gröste Thorheit wäre, durch Neid Gott zu beleidigen, und ein zweifaches Gesetz der Liebe auf einmal zu übertretten. Er gönnet deswegen jedem, was ihm Gott gegeben hat, und, zufrieden mit dem, was sein ist, fühlet er sich am reicheſten in der Liebe Gottes. — Nur wer Gott liebt, handelt nicht leichtsinnig. Denn der Gottliebende weiß, daß nichts in der Welt von ohngefähr, sondern alles nach ewigen, unwandelbaren Gesetzen angeordnet sey, daß sich folglich auch der Mensch in diese Gesetze fügen müsse, und keines leichtsinnig übertreten darf. Er weiß, daß der Leichtsinn die verderblichsten Uebel nach sich ziehe, und daß leichtsinnige Menschen zu allen ernsthaften Dingen unbrauchbar seyen. Er weiß, daß es unverantwortlich sey, in ernsthaften Dingen, besonders wenn sie die Seele betreffen, leichtsinnig zu seyn, die Wirkung seines Heils gleichsam für ein Spielwerk anzusehen, und Gott und Himmel muthwillig zu verscherzen. Er geht deswegen in allen wichtigen Dingen, vorzüglich in solchen, welche die Seele angehen, ernsthaft zu Werke, damit er nur von Gott, den er über alles liebt,

nicht getrennt werde. — Nur wer Gott liebt, ist nicht aufgeblasen. Denn der Gottliebende weiß es, daß der Herr den Hoffärtigen widerstehe, und nur den Demüthigen seine Gnade verleihe. Er weiß es, daß Gott alle Menschen aus der nämlichen Erde erschaffen, mit den nämlichen Gebrechlichkeiten umgeben, und daß folglich keiner Ursache habe, sich über einen andern zu erheben. Er weiß, daß es höchst boshaft sey, wenn ein Erdwurm gegen den andern stolz seyn will, da sich sogar der höchste Gott bis zu uns Menschen erniedriget, und zu seinen Beleidigern mit unaussprechlicher Demuth herabgewürdiget hat. Er fliehet deswegen alle Aufgeblasenheit, und ist demüthig von Herzen, wie sein Gott, den er über alles liebt. — Nur wer Gott liebt, ist nicht ehrgeizig. Denn der Gottliebende weiß es, daß alle Ehren der Welt eitel, und vergänglich, wie ein aufsteigender Rauch seyen, der in der Luft bald wieder verschwindet. Er weiß es, daß der Ehrgeiz schon viel Uebel gestiftet, die beste Menschen mit seinem eiteln Glanze verblendet, und von der höchsten Stufe der Tugend in die fürchterlichste Tiefe der schröcklich-

sten Laster gestürzet habe. Er weiß, daß die wahre Ehre eines guten Christen darin bestehe, daß er seine Pflichten erfülle, Gott gefalle, und selig werde. Er verachtet deswegen die Ehren der Welt, und suchet seine einzige Ehre darin, daß er in der Liebe Gottes bis an sein Ende verharre. — Nur wer Gott liebt, suchet seinen eigenen Nutzen nicht. Denn der Gottliebende weiß, daß sich der Eigennutz in einer übertriebenen Selbstliebe gründe, und daß derjenige nicht viele Liebe gegen Gott hat, der zu viele Liebe gegen sich selbst hat. Er weiß, daß wir Menschen von dem barmherzigen Gott alles unentgeldlich haben, daß es also schändlich sey, wenn wir für jeden Liebesdienst, den wir unserm Nächsten erweisen, doppelt bezahlt seyn wollen. Er weiß, daß der Eigennutz das menschliche Herz zu sehr an das Zeitliche heftet, und folglich von Gott, seinem Ziel und Ende, entfernet. Er verabscheuet deswegen allen wucherischen Eigennutz, und findet seinen grösten Nutzen nur in der immer zunehmenden Liebe Gottes. — Nur wer Gott liebt, ist nicht jähzornig. Denn der Gottliebende weiß, daß der jähe Zorn der

Ge=

Gesundheit schade und folglich den Menschen zum Dienste Gottes und zu Erfüllung seiner Berufspflichten untüchtig mache. Er weiß, daß der Jähzornige sich gern übereile, und in der Wuth Dinge unternehme, die er nachher bereuen muß. Er weiß, daß Gott, der doch immer Ursache hätte über uns zu zürnen, uns unsere Vergehungen so oft und liebvoll verzeihe. Er ahmet deswegen den Allgütigen nach, mäßiget seinen Zorn, verzeihet seinen Feinden, um sich nur immer mehr in der Liebe Gottes zu befestigen. – Nur wer Gott liebt, denket nichts Böses: erfreuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit. Denn der Gottliebende weiß, daß der gerechte Gott die Ungerechtigkeit sowohl im Werke, als in Gesinnungen hasset, und als die ewige Wahrheit nur das, was wahr ist, liebet. Er weiß, daß ein bösdenkender, ein ungerechter, ein lügenhafter Mensch auch bey dem vernünftigern Theile seiner Mitmenschen verhaßt seye. Er weiß, daß man durch Ungerechtigkeit und durch Lügen seinem Nächsten zwar recht viel und recht leicht schaden, aber den zugefügten Schaden nicht eben so leicht wieder

ersetzen kann. Er unterdrückt deswegen sogar alle böse Gesinnungen, um nur dadurch nicht zu ungerechten Handlungen, oder zu lügenhaften Reden verleitet zu werden, wodurch er von der Liebe Gottes abweichen würde. — Nur wer Gott liebt, leidet alles, glaubet alles, hoffet alles, erduldet alles. Denn die Liebe Gottes giebt ihm Muth im Leiden, Festigkeit im Glauben, Zuversicht in der Hofnung, Stärke und Beharrlichkeit in der Geduld. — Saget nun, ob die Liebe Gottes keine wahre Liebe sey, da sie so gute Eigenschaften hat? — Aber die Liebe der Welt ist keine wahre Liebe. Denn sie hat böse Eigenschaften. Ich zeige es euch im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Die Liebe der Welt ist keine wahre Liebe. Das zeigen ihre bösen Eigenschaften. —

Ich verstehe unter der Liebe der Welt das, was gemeiniglich von den Menschen Liebe genennt wird, nämlich jene gesellige Neigung, die man vorzüglich unter Personen verschiedenen Geschlechtes und außer dem Ehestande zu

finden

finden pflegt. Daß diese Liebe keine wahre Liebe sey, das zeigen ihre böse Eigenschaften, welche den guten Eigenschaften der wahren Liebe durchaus entgegen gesetzt sind. — Die Liebe Gottes, welche allein die wahre Liebe ist, ist geduldig. Aber die Liebe der Welt hat keine Geduld. Man hört nirgends öfter zanken, als unter Verliebten. Weil ihre Liebe nicht aus Gott kömmt, so ist sie auch ohne Ruhe und ohne Frieden. Da solche Menschen nichts als Unvollkommenheiten und Schwachheiten aneinander entdecken, so kann ihre wechselseitige Zuneigung nicht lange dauern. Bald folgt Mißvergnügen, Vorwürfe, und Ungeduld über beyderseitige Fehler. — Die Liebe Gottes ist gütig. Aber die Liebe der Welt ist hart. Da die Verliebte nur sich selbst, nur den verbotenen Gegenstand, nur die Befriedigun ihrer Begierlichkeit lieben, so bleiben sie gegen alles andere unempfindlich und kalt. Sie können mit Gleichgültigkeit einen Armen verhungern sehen, da sie doch kaum eine Stunde lang Hunger leiden könnten. Sie lassen andere darben, und berauschen sich aus dem Becher der Wollust. — Die Liebe Gottes ist

nicht neidisch. Aber die Liebe der Welt wird immer vom Neide geplagt. Wenn sich zwischen zwey Verliebte eine dritte Person eindringen, und bey einem Theile in Gunst kommen will, so entsteht entweder Eifersucht unter denen Verliebten, oder Neid gegen die dritte Person. Und was so ein Neid alsdann für bittere Folgen hat, ist ohnehin schon bekannt. — Die Liebe Gottes ist nicht leichtsinnig. Aber die Liebe der Welt ist voll des flatterhaftesten Leichtsinns. Verliebte Personen glauben, ihre kindische Tändeleien werden immer den nämlichen Fortgang haben. Sie vergessen ihre Berufspflichten, vertändeln die edle Zeit mit unerlaubten Possen, und scherzen, so lange sie leben, gleichsam als wenn es auch ein Scherz wäre zu sterben. — Die Liebe Gottes ist nicht aufgeblasen. Aber die Liebe der Welt ist voll von Hochmuth und Stolz. Verliebte Personen halten sich gleichsam für Gottheiten der Welt, und da sie einander immer anbeten, wollen sie auch von andern angebetet werden. Wer nun diesen Götzen nicht Weihrauch streuen, ihre Thorheiten nicht gutheißen, ihren Leichtsinn nicht loben will, den halten

sie

sie für ihren Feind, und lassen ihn ihre Rache mit Nachdruck empfinden. — Die Liebe Gottes ist nicht ehrgeizig. Aber die Liebe der Welt wird immer vom Ehrgeize gemartert. Es ist aber dies ein sehr verdammlicher Ehrgeiz. Denn es ist bey unsern verderbten Sitten so weit gekommen, daß man um die Ehre streitet, einander in der Lüderlichkeit zu übertreffen. Man zählt gleichsam so viele Triumphe, als man unschuldige Seelen verführt hat. Und viele machen sich eine Ehre daraus, wenn sie schändlich und unehrbar leben können. — Die Liebe Gottes suchet nicht ihren eigenen Nutzen. Aber die Liebe der Welt ist sehr eigennützig. Da verliebte Personen zur Befriedigung ihrer Wollust und zur Fortsetzung ihres gemächlichen Lebens Geld brauchen, so suchen sie jede Gelegenheit auf, bey der sie etwas sammeln, und ihren eigenen Nutzen befördern können. Ob dabey ihr Nächster einen Nutzen oder Schaden habe, darum kümmern sie sich wenig. Denn ihr Eigennutz läßt sie nur auf ihre eigene Person denken, und macht, daß sie ihren Nebenmenschen, dem sie doch oft leicht nützlich seyn könnten, gänzlich vergessen.

gessen.

gessen. — Die Liebe Gottes ist nicht jähzornig. Aber die Liebe der Welt ist immer aufbrausend, und geräth durch die geringste Beleidigung in Wuth. Die Geschichte liefert die traurigsten Beyspiele von verliebten Personen, die sich in einem Augenblicke zärtlich liebten, und in dem andern auf das äusserste einander verfolgten, haßten, marterten. Man heißt dieses Betragen gemeiniglich und mit Grunde eine verliebte Raserei, die sich nur gar zu oft mit blutigen Auftritten endiget. — Die Liebe Gottes denket nichts Böses: erfreuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit. Aber die Liebe der Welt ist immer voll von bösen Gedanken, unreinen Begierden, und gefährlichen Anschlägen. Sie achtet, wenn ihre Leidenschaft sonst nicht befriediget werden kann, keine Ungerechtigkeit, und nimmt im Falle der Noth auch gar oft ihre Zuflucht zu Lügen. — Die Liebe Gottes leidet alles, glaubet alles, hoffet alles, erduldet alles. Aber die Liebe der Welt ist zu verzärtelt zum leiden, zu kaltsinnig zum glauben, zu mißtrauisch zum hoffen, zu übermüthig zum erdulden. — Saget nun, ob die Liebe der

Welt eine wahre Liebe sey, da sie so böse Eigenschaften hat, die von den Eigenschaften der Liebe Gottes himmelweit unterschieden sind?

Wer erkennet nicht, daß es besser sey, Gott, als die Welt lieben, und der heiligen Magdalena als Büßerinn, nicht aber als Sünderinn zu folgen? Die Liebe der Welt stürzet uns nur noch immer tiefer in Sünden. Aber die Liebe Gottes löschet unsere Sünden aus, und machet uns selig. Amen.

Predigt

am Fest des heiligen Apostels Jakob.

Calicem meum bibetis. Matth. 20. v. 23.

Ihr werdet meinen Kelch trinken.

Die Söhne des Zebedäus, unter welchen der heilige Apostel Jakob war, glaubten, daß sie, wenn sie den Kelch trinken würden, den

Jesus

Jesus trinken muste, auch unfehlbar in seinem Reiche neben ihm sitzen würden.

Aber Jesus sagte ihnen: „Ihr werdet zwar meinen Kelch trinken," das heißt, ihr werdet leiden und sterben, wie ich. „Doch daraus folgt nicht, daß ihr in meinem Reiche bey mir sitzen, an meiner Seligkeit einst Theil haben werdet, wenn es euch von meinem Vater nicht zubereitet ist."

Diese Rede Jesu zielt auf uns alle. Denn auch wir glauben, daß uns der Himmel gewiß sey, wenn wir den Kelch des Todes trinken, den Jesus trinken muste. Doch auch wir sind dabey in einem Irrthume, wie die Söhne des Zebedäus. Wir werden zwar alle sterben, wie Jesus gestorben ist; denn der Tod ist allen Menschen gewiß. Aber aus der Gewißheit des Todes folgt die Gewißheit unserer Seligkeit nicht. Wir wissen nicht, ob wir unter den Auserwählten sind, für welche der Himmel zubereitet ist. So viel wissen wir, daß Gott diejenige des Himmels versichert, die vor ihrem Tode wahrhaft büßen. Wir können also durch die Buße eine Gewiß-

heit von unserer Seligkeit erlangen. Und was kann uns zur Buße kräftiger aufmuntern als die Gewißheit des Todes? — Ich hab euch neulich aus der Ungewißheit des Todes Beweggründe zur Buße vorgetragen. Heute will ich dieselbe aus der Gewißheit des Todes hernehmen.

Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Es ist gewiß, daß wir sterben werden. Es ist also nothwendig, daß wir büßen.

2. Es ist gewiß, daß wir bald sterben werden. Es ist also nothwendig, daß wir bald büßen.

3. Es ist gewiß, daß, wenn wir todt sind, die ganze Welt für uns gleichsam wie todt ist. Es ist also nothwendig, daß wir ernstlich büßen.

Wir Kinder Adams sind zum Tode bestimmt. Lasset uns durch unsere Buße bewirken, daß wir, wie die Kinder des Zebedäus, auch zum Himmel bestimmt werden.

Erster Theil.

Es ist gewiß, daß wir sterben werden. Es ist also nothwendig, daß wir büßen.

An der Gewißheit des Todes hat noch kein vernünftiger Mensch gezweifelt, und kann auch keiner zweifeln. So gewiß wir wissen, daß es morgen wieder Tag seyn wird, eben so gewiß wissen wir, daß wir sterben werden. Daß es morgen wieder Tag seyn wird, wissen wir daraus, weil vom Anfange der Welt her immer ein Tag auf den andern folgte. Und so wissen wir auch die Gewißheit des Todes daher, weil vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten alle Menschen an allen Orten gestorben sind. „Alle sterben wir," sagt die heilige Schrift, „und wir versinken in die Erde, wie das Wasser, das nicht mehr aus derselben zurückkehrt." „Denn," wie Paulus sagt, „es ist allen Menschen aufgesetzt, einmal zu sterben." „Das Leben," sagt ein alter Weltweiser, „kann dem Menschen ein jeder nehmen. Aber Niemand kann ihm den Tod nehmen." Unser erster Schritt in

die Welt ist zugleich schon der erste Schritt in das Grab. Wenn die Aerzte zu einem Kranken geholt werden, untersuchen sie sorgfältig seinen Zustand. Wenn sie nun die Krankheit tödtlich finden, pflegen sie zu sagen: „dieser Mensch kommt nicht mehr davon: er stirbt.“ Eben so kann man bey einem jeden Menschen, sobald er geboren wird, sagen: „er kommt nicht davon: er stirbt.“ Denn seine Geburt ist schon der Anfang seiner tödtlichen Krankheit. — Keine Weisheit, keine Macht, keine Arzenei ist wider den Tod. Salomon war der weiseste, und er muste sterben. Alle Gelehrte und Künstler, deren hinterlassene Schriften und Kunststücke uns zum Unterricht dienen, sind todt. Ihre Werke sind unsterblicher, als sie selbst. Alle Fürsten und Helden, die viele tausende in den Tod lieferten, sind nun selbst in dem Grabe. Die erfahrenste Aerzte, die durch ihre Wissenschaft viele Menschen aus der Hand des Todes entrissen hatten, konnten sich selbst von dem Tode nicht frey machen. Der reiche Prasser muß sterben, wie der arme Lazarus. Der Tod ist bey vollen Geldkisten so gleichgültig, wie bey zerrissenen Lumpen. Er

macht keinen Unterschied zwischen Gold und Elend, und läßt sich durch harte Thaler so wenig, als durch gute Worte besänftigen. — Der Herr muß sterben, wie der Diener. Denn der Tod macht aller Herrschaft auf einmal ein Ende. Alle Befehle hören auf, wann es zum Sterben kömmt. Denn der Tod dienet Niemanden, als dem Höchsten, der ihn aussendet, um die Sterbliche in die Ewigkeit abzufodern. — Der Jüngling ist vor dem Tode eben so wenig sicher, als der Greis. Denn für das Grab ist jeder Mensch alt genug, er mag hundert, oder nur zwanzig Jahre auf sich haben. Eine blühende Rose welkt eben so leicht hin, als eine alte Eiche verdorrt. Es ist Niemand, der von sich sagen könnte: „mich wird der Tod nicht bezwingen: ich bin frey.“ Wer sich vom Gesetze des Todes ausnehmen wollte, den könnte jede Leiche, die bey ihm vorbeygetragen wird, von dem Gegentheil überzeugen. — Doch wir brauchen keine Leichen, um uns von der Gewißheit des Todes zu überzeugen. Selbst unser Leben trägt in seiner beständigen Abwechslung die unläugbarste Spuren des Todes. Sehet, ihr

Jünglinge! ihr waret einst Kinder. Nun aber ist das Leben des Kindes vorbey. Sehet, ihr Männer! ihr seyd jetzt weder Kinder noch Jünglinge mehr, wie ihr vor einigen Jahren gewesen seyd. Sehet, ihr Greisen! ihr habt bereits ein dreyfaches Alter ausgelebt. Das Alter der Kindheit ist vorbey. Die Zeiten des Jünglings sind verschwunden. Die Jahre des Mannes sind verflossen. Ihr seyd also gleichsam schon dreimal gestorben. Könntet ihr wohl zweifeln, ob ihr nicht auch das viertemal, nämlich als Greisen, sterben werdet? Zweifelt nur nicht: es ist gewiß, daß ihr an dem allgemeinen Schicksale der Menschheit Theil nehmen, und sterben werdet. — Aber eben deswegen, weil das sterben gewiß ist, ist es nothwendig, daß wir büßen. Wenn wir einmal gestorben sind, ist die Zeit der Buße vorbey. Wenn der Baum umgehauen ist, kann er keine Frucht mehr bringen. Und wenn der Mensch im Grabe liegt, bringt er keine Früchten der Buße mehr. Wenn wir also einen Theil an der Seligkeit haben wollen, ist es nothwendig, daß wir in diesem Leben büßen, weil es gewiß ist, daß wir nicht

immer

immer auf dieser Erde zu bleiben haben, sondern daß uns der Tod ohne Ausnahme in die Ewigkeit absodern wird. — Es ist aber nicht allein gewiß, daß wir sterben werden, sondern es ist auch gewiß, daß wir bald sterben werden. Es ist also nothwendig, daß wir bald büßen, wie ich zeigen werde im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Es ist gewiß, daß wir bald sterben werden. Es ist also nothwendig, daß wir bald büßen.

Ein Mensch, der nach unserer Meinung recht lange lebt, stirbt, wenn man die Sache wohl überlegt, doch bald. Stellet euch einen Menschen vor, der hundert Jahre alt wird. Dies ist ein Alter, das unter tausenden nicht einer erreicht. Und doch, wie schnell gehen diese hundert Jahre vorbey? So ein Alter wird euch sagen: „es ist mir, als wenn ich noch kaum recht gelebt hätte. Meine Tage sind verschwunden wie ein Nachttraum, und die Jahre meines Lebens schienen Flügel zu

haben. Ich bin jetzt am Rande des Grabes, und ich weiß nicht, wie es möglich war, daß ich so geschwind habe dahin kommen können." Und so wird ein jeder aus euch reden, wenn er an seine vergangene Lebensjahre zurückdenkt. Ein Jahr verdränget das andere. Eine Lebensbegebenheit wechselt mit der andern ab. Eine Rolle wird nach der andern vollendet, bis endlich die schwerste, wichtigste und letzte Rolle, nämlich das Sterben, eintrift. — Und diese vielfache Veränderungen, die mit dem Menschen vorgehen, folgen so schnell auf einander, daß der Tod einem jeden zu bald kömmt. Man hört nicht allein junge, sondern auch alte, abgelebte Menschen auf dem Todbette mit Seufzen aufrufen: „Wie? jetzt soll ich schon sterben? Wahrlich, es ist mir zu früh. Wenn mir Gott nur noch auf etliche Jahre mein Leben verlängerte, dann wollte ich gern sterben.„ Wenn aber auch diese etliche Jahre vorbey wären, dann würde so ein Mensch die nämliche Sprache führen, und wieder um ein längeres Leben bitten. Es ist ihm also auch das längste Leben zu kurz, und der Tod kommt

ihm

ihm allzeit zu bald. — Ist das Leben des Menschen freudig, so vergeht ihm die Zeit so schnell, wie einem Reisenden, der auf seiner Reise eine gute Gesellschaft angetroffen hat. Er kömmt unvermuthet und ohne zu wissen, wie ihm geschieht, von einem Orte zum andern, bis er endlich das Ziel seiner Reise erreichet. Und so vergißt der Mensch in seinen freudigen Tagen die Tage selbst, und sein Leben eilt ihm dahin, wie ein unterhaltendes Lustspiel, das dem vergnügten Zuschauer immer zu früh zu Ende geht. Ist aber das Leben des Menschen traurig und mit verschiedenen Unglücksfällen durchwebt, so wünschet man selbst einen baldigen Tod, und der Herzfressende Gram beschleuniget denselben. — Ich hab nun bisher nur im allgemeinen von der Kürze des Lebens geredet. Wenn ich nun erst die verschiedene, ausserordentliche Zufälle anführen wollte, welche bey vielen tausend Menschen unvermuthet, oft in einem Augenblike den Lebensfaden abreissen, durch wie viele neue Beweise würde ich euch überzeugen können, daß das Leben des Menschen kurz sey, und daß wir alle bald sterben müssen? Doch wer ver-

nünf-

nünftig denkt, der findet von dieser Wahrheit Beweise genug in sich selbst. — Wenn es aber gewiß ist, daß wir bald sterben werden, so ist es nothwendig, daß wir bald büßen. Wie leicht könnte uns sonst der Tod übereilen, und das Ende unsers Lebens vor dem Anfange unserer Buße herbey kommen? Wir dürfen nicht warten, bis die Sünde uns verlasset, sondern wir müssen sie vorher verlassen. Sonst könnte durch einen zu baldigen Tod unser Leib in die Erde und unsere Seele in die Hölle begraben werden. Es ist also nothwendig, daß wir bald büßen, weil es gewiß ist, daß wir bald sterben werden. — Es ist auch gewiß, daß, wenn wir einmal todt sind, die ganze Welt für uns gleichsam wie todt ist. Es ist also nothwendig, daß wir ernstlich büßen. Dieses will ich erklären im dritten Theile.

Dritter Theil.

Es ist gewiß, daß, wenn wir einmal todt sind, die ganze Welt für uns gleichsam wie todt ist. —

Stellet euch einen reichen Mann vor, der in seinem Leben allen nur erdenklichen Ueberfluß hatte. Was hilft ihm sein Reichthum nach seinem Tod? Fühlt sein erstorbenes Aug noch ein Vergnügen an dem glänzenden Gold? Kann er sich durch alle seine Schätze auch nur eine einzige gute Minute in der Ewigkeit erkaufen? Wird wohl der gerechte Gott Rücksicht nehmen auf seinen Reichthum? Wird er ihn nicht eben so streng richten, wie den vor Hunger verstorbenen Armen? Was hilft ihm also sein Reichthum nach seinem Tod? Ist es nicht eben so viel, als wenn er gar nicht reich gewesen wäre? „Betrachten wir," sagt der heilige Ambrosius, „die Leichname der Verstorbenen. Finden wir zwischen dem Leib eines Reichen und dem eines Armen wohl einen Unterschied, als vielleicht diesen, daß der Leib des Reichen unerträglicher stinkt, weil er wegen dem unmäßigen Lebensgenuß mehr Stof zur Faulung in sich hat?" — Stellet euch einen Mächtigen dieser Erde vor, der nun im Grabe ist. Was hilft ihm alle seine Macht nach seinem Tod? Empfindet er es wohl, wenn der Weihrauch der Schmeiche-

lei in seine eiskalte Nase steigt? Wird wohl sein taubes Ohr von den erdichteten Lobsprüchen seiner kriechenden Sklaven gekitzelt? Kann er durch seine Machtsprüche der Macht des ewigen Richters Einhalt thun, und deswegen, weil er in dieser Welt alle uneingeschränkte Freyheit hatte, auch nach seinem Tod nach Willkühr für sich einen guten Ort in der andern Welt aussuchen? Wird er nicht vielmehr eben so streng, oder noch strenger, als seine Unterthanen geurtheilet, und nicht nach seiner äusserlichen, nun verschwundenen Macht, sondern nach seinem innerlichen Werth, und nach seinen guten oder bösen Werken gerichtet werden. Er wird als Mensch, nicht als Fürst, vor Gottes Richterstuhl stehen, und nur den einzigen Unterschied finden, daß er wegen seinen schwerern Berufspflichten eine größere Verantwortung, als seine Unterthanen haben wird. — Stellet euch einen Menschen vor, der in seinem Leben recht viele gute Freunde hatte, auf die er sich verlassen konnte, der in seinem Leben voll geschäftiger Thätigkeit war, der viele tausend Projekte, Plane und Vorsätze gemacht hat, die er nicht mehr ausführen

konnte.

konnte. Was hilft ihm das alles nach seinem Tode? Stirbt wohl einer seiner Freunde mit ihm, um ihm seine Freundschaft auch in der andern Welt zu erzeigen? Muß der Unglückliche nicht allein fort, von allen, die er lieb hatte, verlassen? Erhält er im Grabe von allen seinen hinterlassenen Freunden wohl mehr, als höchstens eine Thräne, die er nicht sieht, einen Seufzer, den er nicht hört, ein kurzes Gebet, das ihm vielleicht nicht mehr zum Nutzen kömmt? Wo ist seine Thätigkeit, wann er todt ist? Kann er wohl noch seine Füße bewegen, seine Hände rühren, seinen Mund zum reden eröfnen? Kann er von allen Projekten, die er im leben gemacht hat, nach seinem Tode auch nur ein einziges ausführen? — O Gott! von allem dem kann er nichts mehr Wann er einmal todt ist, so ist für ihn auch die ganze Welt gleichsam wie todt Es glänzet für ihn keine Sonne mehr, es scheinet kein Mond, es schimmern keine Sterne, es blüht keine Rose für ihn. Er ist nicht mehr, und so ist für ihn auch alles übrige, als wenn es gar nicht mehr wäre. — O wie nothwendig ist es bey solchen Umstän-

den,

den, daß wir, da wir noch leben, ernstlich büßen! Eine Buße, die nicht ernstlich ist, und nicht vollkommen von Herzen geht, ist mehr schädlich als nützlich, anstatt die alte Sünden auszulöschen, vermehret sie die Zahl derselben mit neuen. —

Lasset uns also büßen, lasset uns bald büßen, lasset uns ernstlich büßen, weil es gewiß ist, daß wir sterben werden, daß wir bald sterben werden, und daß, wenn wir einmal todt sind, auch die ganze Welt gleichsam wie todt für uns ist. Lasset uns, durch diese Gewißheit des Todes aufgemuntert, zur Buße eilen, damit wir dadurch auch unser ewiges Heil gewiß machen. Amen.

Predigt

am Fest der heiligen Anna.

Sic erit in consummatione saeculi. Matth. 13. v. 49.

Also wird es am Ende des Weltlaufes zugehen.

Wir feyren heute einen sehr wichtigen Festtag, wichtig in Rücksicht der Person, die wir verehren, wichtig in Betrachtung des Beyspiels, das uns diese Person hinterlassen hat. Die Person, die wir verehren, ist die heilige Anna, die Mutter der Gebenedeyten unter den Weibern, die Mutter Mariä. Welche Würde konnte wichtiger seyn für sie? Das Beyspiel, das uns diese Person hinterlassen hat, ist

ist eine ganze Sammlung der auserlesensten Tugenden, und vorzüglich eine ausserordentliche Sorgfalt in Erziehung ihrer erhabenen Tochter. Was könnte zur Nachahmung wichtiger seyn für uns? — Nur lasset uns heute auch die Quelle aufsuchen, aus welcher die Tugenden der heiligen Anna geflossen sind. Wir finden zwar von ihrem Leben nichts in der heiligen Schrift. Doch haben die ersten heiligen Väter aus alten Nachrichten so viel entdeckt, daß sie von ihrer Jugend bis zu ihrem Grabe eine gottesfürchtige, tugendhafte, fromme Person war, die allzeit das Gute wirkte, und sich allzeit von dem Bösen enthielt. — Dieses vorausgesetzt, läßt sich die Quelle leicht finden, aus welcher die Tugenden der heiligen Anna geflossen sind. — Nichts, sagt die Schrift, hält den Menschen mehr vom Bösen zurück, nichts muntert ihn mehr zum Guten auf, als das

Andenken an seine letzten Dinge. „Gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du ewiglich nicht sündigen.“ Dieser Gedanke, wie es am Ende eines jeden Menschen, und besonders, nach dem Ausdruck des heutigen Evangeliums, am Ende des Weltlaufes zugehen wird, wird ohne Zweifel auch die heilige Anna vom Bösen abgehalten und zum Guten ermuntert haben. — Am Ende des Lebens erwartet jeden einzelnen Menschen das sonderheitliche Gericht. Am Ende des Weltlaufes erwartet uns alle das allgemeine Gericht. Beydes ist schröcklich, und hinlänglich, uns vom Bösen abzuhalten und zum Guten aufzumuntern.

Ich sage deswegen zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt:

1. Schröcklich ist das sonderheitliche Gericht.

2. Noch schröcklicher ist das allgemeine Gericht.

Erster Theil.

Schröcklich ist das sonderheitliche Gericht, das am Ende des Lebens jeden einzelnen Menschen erwartet.

Daß das sonderheitliche Gericht jedem einzelnen Menschen am Ende seines Lebens gewiß sey, lehret nicht allein der Glaube, sondern auch unser eigenes Gewissen überzeugt uns, und selbst die Vernunft bestätiget diese Ueberzeugung. „Allen Menschen,“ sagt der heilige Paulus, „ist aufgesetzt, einmal zu sterben, und nach diesem folgt das Gericht.“ Wer daran zweifeln will, darf nur sein Gewissen darum fragen. „Frage dich nur selbst,“ sagt ein berühmter Geistmann, „frage dich nur selbst, wenn du diese Wahrheit nicht glauben willst. Nicht wahr? wenn du gut handelst, so fühlst du eine Freude, wenn du aber schlecht handelst,

so

so empfindest du eine Angst. Und du hast diese Empfindung, wo du immer bist, auch an den verborgensten Orten. Woher aber diese verschiedene Empfindung, als weil dein Gewissen dir sagt, daß noch ein anderer Richter über deine Handlungen sey, als du selbst, und daß der Mensch noch etwas mehr zu fürchten habe, als den Menschen?" Diese Gewissens-Stimme ist nicht allein ein Ausdruck der Natur, sondern gründet sich selbst in der Vernunft, die uns von der Nothwendigkeit eines sonderheitlichen Gerichts deutlich genug überzeuget. Oder wer würde wohl die Fürsten der Erde richten, wenn sie nicht nach ihrem Tode von dem Herrn aller Herrschenden gerichtet würden? So lange sie leben, sind sie gewohnt, über ihre Unterthanen Recht zu sprechen. Sie selbst aber sind keinem Richter auf Erde unterworfen. Und doch sind sie Menschen, welche Gutes

und Böses thun können, wie andere. Sie müssen also nach ihrem Tode von dem ewigen Richter, dem sie eben so, wie alle andere Menschen, unterworfen sind, gerichtet werden. Wer würde die heimlichen Werke und verborgenen Handlungen, welche keinem Menschenauge bekannt geworden sind, richten, wenn es nicht jenseits des Grabes jener Richter thun würde, der alle Herzen und Nieren durchforschet, und dem kein Gedanke des Menschen verborgen ist? Wer würde dem Frommen, der auf dieser Welt so oft mißhandelt und ungerecht beurtheilet wird, Recht verschaffen, den Böswicht hingegen, welchen die Menschen wegen seiner Heuchelei oft für gut halten, in seiner Blöße darstellen, und ein gerechtes Urtheil über seine Bosheiten aussprechen, wenn nicht ein unbetrüglicherer Richter, als gewöhnlich die Menschen sind, dieses in der andern Welt mit der strengsten

Genauigkeit thun würde? — Es ist also gewiß, daß uns alle ein sonderheitliches Gericht nach dem Tode erwarte, und zwar ein schröckliches Gericht. Denn Gott selbst wird Richter seyn. Wie wird nun wohl ein schwaches Geschöpf vor diesem göttlichen Richter bestehen können? — Wie ist euch, wenn ihr wegen einem Verbrechen vor einem weltlichen Richter zur Verantwortung gezogen werdet? Wie viele Angst müsset ihr ausstehen? wie zittert ihr? Wenn ihr nun das Gericht eines sterblichen Menschen schon so sehr fürchtet, wie viel mehr werdet ihr einst vor dem ewigen Richter zittern? — Sehet! dieser Richter hat Eigenschaften, die nicht nur allein den Sünder, sondern auch den Gerechten in Furcht setzen können. Er ist allwissend. Es ist ihm also kein Gedanke, kein Wort, kein Werk, eures ganzen Lebens verborgen. Alles werdet ihr verant-

worten müssen. Ueber alles wird er euch richten. Wie euer Betragen gegen ihn gewesen ist, so wird sein Urtheil über euch seyn. „Was der Mensch ausgesäet hat," sagt Paulus, „das wird er am Gerichtstage einerndten." Ihr werdet über Handlungen gerichtet werden, die ihr schon lange vergessen habt. Alle Thorheiten eurer Jugend (und, o Gott! wie zahlreich sind wohl dieselbe?), alle Thorheiten eurer Jugend werden hervorgezogen, von dem strengen Richter genau untersucht, und nach aller Gerechtigkeit beurtheilet werden. — Denn dieser Allwissende ist auch gerecht. — Ein neuer Beweggrund zum zittern! — Als ein gerechter Richter sieht er nicht auf die Person, die gerichtet wird, sondern nur auf die Sache, die er richtet. Bey ihm gilt kein Ansehen, kein Reichthum. Es ist ihm gleichgültig, ob ein Fürst oder ein Bettler vor seinem Rich-

terstuhle steht. Der Reiche muß sich seinem Urtheile unterwerfen, wie der Arme. Bey diesem Richter kann man sich nicht durch Geld Gerechtigkeit kaufen. „Ihr Silber und ihr Gold," sagt die Schrift, „wird die Reiche am Tage des göttlichen Zorns nicht befreien können." — Und eben deswegen, weil er so gerecht ist, ist er auch unerbittlich. Ein Richter dieser Welt verdammt Niemand ohne Zeugen. Er erlaubt auch dem Angeklagten, sich zu vertheidigen. Er nimmt bisweilen sogar eine Fürbitte an, und ändert oder mildert alsdann sein Urtheil. Aber von dem ewigen Richter wird keine Vertheidigung, kein Zeug, keine Fürbitte angehört. Denn weil er ein Gott ist, braucht er zur Ausübung seiner Gerechtigkeit alle diese Mittel menschlicher Schwachheit nicht. Er als Gott klaget den Sünder an. Wer wird nun den Sünder entschuldigen? Er als Gott ist Zeug

wider den Sünder. Wer kann dieses Zeugniß entkräften? Er als Gott richtet den Sünder. Wer wird nun denselben vertheidigen? Er als Gott verdammt den Sünder. Wer wird nun denselben wieder lossprechen können? Er als der langmüthige, Millionenmal beleidigte, und gleichsam mit Gewalt zur Vergeltung aufgefoderte Gott fället endlich das entscheidende Urtheil über den Sünder. Wer wird sich nun unterstehen, für denselben zu bitten? — Nichts wird dem Sünder mehr helfen, wenn er einst vor Gottes Richterstuhle stehen, und mit zittern sein endliches Urtheil erwarten wird. — Saget mir, ist nun bey solchen Umständen das sonderheitliche Gericht nicht recht schröcklich, besonders für den Sünder schröcklich. „Was werde ich thun," sagte Job, der doch ein Liebling des Herrn war, „was werde ich thun, wann mich Gott richten

wird?

wird? was werd' ich ihm antworten, wann er mich fragen wird? Ich zittere vor Gott, wie vor auf mich stürmenden Wellen." Wenn Gerechte so reden, was werden wir Sünder sagen? — O Gott! wir können nichts anders sagen, als daß das sonderheitliche Gericht eines jeden einzelnen Menschen recht schröcklich sey. — Aber noch schröcklicher ist das allgemeine Gericht. — Ich will es erklären im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Noch schröcklicher ist das allgemeine Gericht, das am Ende des Weltlaufes uns alle erwartet. —

Schon die Vorbereitung zum allgemeinen Gerichte wird schröcklich seyn. Denn es werden, wie das Evangelium sagt, sehr traurige Tage vorher gehen, „Tage so voller

Trübsal, daß dergleichen von Erschaffung der Welt bis auf diese Zeit niemal war, niemal seyn wird. Nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verdunkelt werden; der Mond wird aufhören, sein Licht auszubreiten; scheinen wirds, als wären die Sterne vom Himmel gefallen; die Himmelskugeln werden beweget werden; verwirrt werden des Meeres Wellen brausen; ja, die Menschen werden vor Furcht verschmachten, und vor Erwartung dessen, was über die ganze Welt kommen wird. Dann wird man den Sohn des Menschen auf einer Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit." — O Gott! wenn schon die Vorbereitung zum allgemeinen Gerichte so schröcklich ist, wie schröcklich wird erst das Gericht selbst seyn? Ja, mein Sünder! schröcklich wird dieses Gericht seyn; „denn es ist fürchterlich," sagt

der

der Apostel, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Schröcklich wird für den Sünder seyn der Anblick des erzürnten Richters, der ihn nicht mehr mit den liebreichen Augen seiner unendlichen Barmherzigkeit ansehen, sondern mit dem Feuerblick seiner strengen Gerechtigkeit durchblitzen wird, der das Zeichen seines Leidens und unserer Erlösung, das heilige Kreuz, öffentlich vorzeigen, und dadurch die Feinde des Kreuzes Christi beschämen wird, der endlich zu den Sündern die fürchterlichen Worte sagen wird: „Gehet hin in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist.“ — Schröcklich wird für den Sünder seyn der Anblick der Engeln, deren Einsprechungen er in seinem Leben verachtet hat, der Anblick der Heiligen, deren Tugenden er zwar gewußt, aber nicht befolget hat, der Anblick der Seligen, über deren Frömmigkeit er in seinem

Leben gespottet hat, die aber Gott gleich nach ihrem Tode im Himmel und auf Erde verherrlichet hat. „Diese sind es,“ wird er mit andern Sündern aufrufen, „diese sind es, welche uns einst zum Gelächter und zum Spott dienen musten. Wir Unsinnige hielten ihr Leben für eine Thorheit, und glaubten, ihr Ende werde ohne Ehre seyn. Aber siehe! sie sind unter die Söhne Gottes gezählt worden: ihr Erbtheil ist unter den Heiligen.“ — Schröcklich wird für den Sünder seyn die allgemeine, öffentliche Bekanntmachung aller seiner Heimlichkeiten vor der ganzen Welt. Der verruchteste Sünder suchet in seinem Leben heimlich zu sündigen. Er fliehet die Gesellschaft der Menschen, wenn er etwas Böses ausführen will. Er gehet in verborgene Winkel, um seine Schandthaten vor den Augen der Welt zu verbergen. Wie wird ihm nun zu

Muth seyn, wenn alles das, was er mit der grösten Heimlichkeit begangen hat, auf einmal öffentlich vor allen Menschen bekannt gemacht wird? Wie schwer fallet es einem Sünder, wenn er jetzt seine Sünden einem einzigen Menschen, einem Priester, der noch dazu die strengste Pflicht des Stillschweigens auf sich hat, entdecken muß? Wie viel schwerer wird es ihm fallen, wenn einst am allgemeinen Gerichtstage nicht nur ein einzelner Mensch, sondern die ganze Welt alle seine Sünden, auch die heimlichste und schändlichste, hören und wissen wird? Und alle diese Sünden ohne Ausnahme wird die Sonne der Gerechtigkeit aufdecken. Der Schnee im Winter verdeckt alles, schönes und häßliches, Gold und Koth. Wenn aber die Sonne den Schnee schmilzt, dann wird alles wieder aufgedeckt, und jedermann kann das Gold von dem Koth unterscheiden.

Eben so geht es am allgemeinen Gerichtstage. Alles, was in diesem Leben die Heuchelei gleichsam unter eine Decke zu verhüllen, und den Augen der Menschen zu verbergen wuste, wird an diesem Tag durch das Licht der ewigen Wahrheit aufgedeckt, so daß jedermann den tugendhaften Gerechten von dem lasterhaften, verworfenen Sünder deutlich und wohl unterscheiden kann. „Es wird unmöglich seyn," sagt der heilige Anselm, „daß etwas verborgen bleibe: aber es wird unerträglich seyn, daß alles bekannt werden muß." — Schröcklich wird endlich für den Sünder seyn *die ewige* Trennung von denen, die unter die Auserwählte gezählt werden. Der Mann wird von dem Weib, das Kind von den Eltern, der Bruder von der Schwester, der Freund von dem Freunde, der Herr von dem Diener, die Schaafe von dem Hirten getrennet

net werden. „Ich sage euch,“ spricht der Erlöser, „von zweyen, die in einem Bette sind, wird einer aufgenommen, der andere verlassen werden. Von zweyen, die eine Mühle treiben, wird einer aufgenommen, der andere verlassen werden. Von zweyen, die auf einem Acker arbeiten, wird einer gerettet, der andere verlassen werden.“ O Gott! wie fürchterlich lauten diese Worte, und wie schröcklich wird es für den Sünder seyn, wenn er diese ewige Trennung, welche Jesus in dem Evangelium mit Worten verkündiget hat, in der That und wirklich erfahren muß.

Nun wundere ich mich nicht, daß die heiligsten Männer schon in ihrem Leben vor dem allgemeinen Gerichtstag gezittert haben. „Wehe mir Unglücklichen,“ schreibt der heilige Augustin, „wehe mir Unglücklichen, wann der allgemeine Gerichtstag kommen,

wann das Buch des Gewissens aufgeschlagen, wann man von mir sagen wird: sehet diesen Menschen und seine Werke. Was werde ich alsdann thun, o Herr, mein Gott! wann die Himmel meine Bosheit bekannt machen werden, und die Erde wider mich aufstehen wird? Ach! ich werde nichts antworten können, sondern mit niedergesenktem Haupte werde ich voll Schamhaftigkeit, verwirrt und zitternd vor dir stehen."

Geliebte! haben wir wohl weniger Ursache zu zittern, als ein heiliger Augustin? — Frage ein jeder sein Gewissen, und jeder wird finden, daß sowohl das sonderheitliche als das allgemeine Gericht für uns schröcklich seyn wird. — Doch damit dieses zweyfache Gericht nicht zum Verderben für uns sey, so lasset uns öfters, da wir leben, uns daran erinnern. So oft wir

vom

vom Bette aufstehen, sollen wir uns vorstellen, als hörten wir die Posaune des Engels, die uns einst zum Gericht ruft. Dieser Gedanke wird uns vor Sünden bewahren, und vor dem Zorne des ewigen Richters. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton, 1753-1813

Erklärung der festtäglichen Evangelien in kurzen Predigten für das Landvolk

Bd.: 2

München 1809

Hom. 2101 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465090-5